

DISKUSSIONSPAPIERE

Armin Liebchen

Überlebensstrategien eines kleinbäuerlichen
Dorfes der Bariba am Rande der
Sahelzone im Norden Benins

Herausgegeben von
Marin Trenk und Dieter Weiss

Freie Universität Berlin,
Fachbereich Wirtschaftswissenschaft,
Fachgebiet Volkswirtschaft des Vorderen Orients

15

Armin Liebchen

Überlebensstrategien eines kleinbäuerlichen Dorfes der Bariba am
Rande der Sahelzone im Norden Benins

Berlin 1991

Vorwort des Herausgebers¹

Der folgende Beitrag von Armin Liebchen entstand in interdisziplinärer Kooperation mit Prof. Elwert vom Institut für Ethnologie der FU Berlin als Ergebnis einer von Dr. Bierschenk geleiteten studentischen Feldforschungsexkursion nach Benin. Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht stellt sich die Frage, wie marginalisierte Bevölkerungen ihre tägliche Überlebensleistung angesichts kollabierender staatlicher Strukturen erbringen. Wer überlebt, hat ein Einkommen - selbst erwirtschaftet oder ohne unmittelbare Gegenleistung (z.B. in Form von UN-Lebensmittelspenden oder Gastarbeiterüberweisungen).

Gemeinsamer Ausgangspunkt aller wirtschaftsanthropologischen Studien dieser "Diskussionspapiere" ist die seit einem Jahrzehnt zu beobachtende paradoxe Situation, daß sich wachsende Teile der Erdoberfläche in "weiße Flecken" auf der Landkarte zurückverwandeln - eine neue terra incognita wie auf den Atlanten vergangener Jahrhunderte. Die amtliche Statistik ist im zunehmenden Chaos vielerorts längst zusammengebrochen. Die Transformationsprozesse sind von den Regierungen über verlässliche "Daten" nicht mehr dokumentierbar. Der anhaltende Bevölkerungsdruk in urbanen Ballungszentren wie in ländlichen Stagnationsgebieten macht die Situation immer unübersichtlicher. Dessenungeachtet überleben Bevölkerungen in städtischen Slums oder abgelegenen Dörfern, Welten entfernt von ihren eigenen Hauptstädten, von der Agenda internationaler Konferenzen und auch kaum erreichbar über Entwicklungshilfebemühungen westlicher Geberorganisationen. Wie schaffen sie das?

Bei der Durchführung solcher wirtschaftsanthropologischen Feldstudien werden die studentischen Forscherinnen und Forscher mit ungewohnten Problemen konfrontiert:² Wie gewinnt

¹ Mitherausgeber Dr. Marin Trenk ist zwischenzeitlich Mitarbeiter eines deutschen Entwicklungshilfeprojekts in Tansania.

² Vgl. dazu auch: Bei Fremden Freunden. Erfahrungen aus studentischer Feldforschung. Hrsg. von Marin Trenk und

man empirischen Zugang? Wie überwindet man die Vertrauensbarriere? Welche Untersuchungsmethoden sind anwendbar? Wie geht man mit politischen Risiken um? Die vorliegende Arbeit von Liebchen stellt auch diesbezüglich eine Pionierleistung dar. Die Überlebensmuster und die rationalen Kalküle von Bauern in Benin werden transparent, nicht zuletzt auch durch die vom Verfasser gewählte Form eingeblennder Gespräche. So lassen sich Gesprächskontexte vermitteln, die sich dem Versuch einer strikt objektivierenden Beschreibung entziehen würden. Der Autor taucht in sein Untersuchungsmilieu ein, wird Teil desselben, schreibt Tagebuch, nimmt die täglichen Lebensabläufe in sich auf. Erst viel später folgt die Analyse. So werden subjektive Erfahrungen plastisch nachvollziehbar.

Ein wichtiges inhaltliches Ergebnis der Studie ist die differenzierte, in mehreren Monaten durch teilnehmendes Erleben gewonnene Beurteilung der Auswirkungen eines Weltbank-Entwicklungsprojekts. Projektevaluierer sowohl der Nehmerländer wie auch internationaler Hilfeorganisationen haben in aller Regel nicht die Zeit und oft auch nicht das geeignete Personal, um mutmaßlichen Projektfolgen bis auf die Ebene von Dorfbevölkerungen nachzuspüren. Liebchen läßt die Sichtweisen der Betroffenen deutlich werden: ein Baumwoll-Modernisierungsprojekt der Weltbank wird an den Interessen der Betroffenen vorbeigeplant. Es gefährdet ihre langfristige Überlebenssicherung, nämlich die relativ krisensichere Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln. Die neuen Geldeinkommen fließen gemäß der traditionellen Rollenverteilung nur den aktiven Männern zu; Frauen und Alte werden schlechter gestellt. Die primär auf den Anstieg der Geldeinkommen ausgerichtete Projektkonzeption gefährdet die prekäre ökonomisch-ökologisch-sozial-kulturelle Balance der bäuerlichen Gesellschaft, die gute Gründe hat, an ihrer Risiko-Aversion festzuhalten.

Angesichts immer schwieriger werdender Feldforschungsbedingungen - einschließlich zunehmender politischer Risiken - stellen solche Studien eine Rariät dar. Eine solche Arbeit ist auf absehbare Zeit nicht wiederholbar. Die Herausgeber hoffen, daß sie Lesern, die an empirischen Entwicklungsphänomenen interessiert sind, und insbesondere auch Studenten kreative Anstöße gibt.

Berlin, Februar 1993

Dieter Weiss

Inhalt

1.	Einleitung	1
2.	Gesellschaftsstruktur und Lebensmaxime der Bariba – Ein kleiner Einblick	7
2.1.	Spannungsfeld Monetarisierung – Soziale Stabilität	12
2.2.	Sozialstruktur und Lebensmaxime als ökonomische Bestimmungsfaktoren	15
3.	Arbeitsteilung	22
3.1.	Zur ökonomischen Rationalität der Bariba	22
3.2.	Pflichten der Frauen	24
3.3.	Pflichten der Männer	25
4.	Agrarische Überlebenssicherungsstrategien Hunger durch den Baumwollanbau?	27
4.1.	Technische Auswirkungen des Baumwollanbaus auf die Nahrungsproduktion	30
4.1.1.	Ertragslage und Produktivität	31
4.1.2.	Beitrag der Pflugwirtschaft zur Produktivität	32
4.2.	Die Anbaustrategien der Bariba	34
4.2.1.	Subsistenzstrategien	34
4.2.2.	Versorgung über den Markt – Alternative zur Selbstversorgung?	46
4.2.3.	Cash Crop- Strategien	48
5.	"Ein Bauer braucht viele Kinder" – Knappe Ressource Arbeit	51
5.1.	Die ökonomische Bedeutung des Kinderreichtums und der Polygamie aus der Sicht der Bariba	51
5.2.	Lohnarbeit – Organisatorischer Wandel und unternehmerisches Denken	53
5.3.	Extensiver Nahrungsanbau – Zukünftiges agrarisches Erscheinungsbild?	55
5.4.	Verarmung der Ernährung – Resultat des Baumwollanbaus	55
6.	Einkommenserzielung	58
6.1.	Einkommensstruktur – Überblick	58
6.2.	Kommerzialisierung der Nahrungsüberschüsse – Einkommensstabilisierende Wirkung der Hirse	60

6.3.	Kommerzialisierung der Baumwolle	62
6.3.1.	Baumwollgewinne auf Produzentenebene	63
6.3.2.	Mißverhältnis Produzentenpreis - Weltmarktpreis	64
6.3.	Kleinhandel	65
6.4.	Einkünfte aus Lohnarbeit	65
6.5.	Mietekommen	66
7.	Einkommensverteilung	67
7.1.	Zur relativen Verarmung der Frauen	68
8.	Einkommensverwendung vor dem soziokulturellen Hintergrund	70
8.1.	Zur Bedeutung der Zeremonien	71
8.2.	Zur Investitionsbereitschaft der Bariba	74
8.2.1.	Rinderkauf - Multifunktionelle Anlage	75
8.2.2.	Hausbau - Ständiger Wiederaufbau	76
8.3.	Prostituiertenbesuche	77
9.	Zusammenfassung und Ausblick	80

Anhang

Literatur

1. Einleitung

Am Rande der Sahelzone im Norden Benins, das zu den ärmsten Ländern der Welt¹ zählt, leben unter klimatischen Extrembedingungen die kleinbäuerlichen Bariba. Jenseits von staatlichen sozialen Sicherungsnetzen sind sie unter permanentem Dürrerisiko in ihrem alltäglichen Kampf um die Sicherung der Ernährung vollkommen auf sich selbst gestellt. Die Überlebenssicherung erfolgt traditionell innerhalb der weitgehend geldunabhängigen Subsistenzwirtschaft, einer auf Eigenständigkeit ausgerichteten Selbstversorgerwirtschaft, in der vor allem Nahrungsmittel für die Sicherung des Eigenbedarfs produziert werden.

Hauptnahrungsmittel ist in dieser Region die Hirse, die Pflanze mit dem geringsten Wasserbedarf. Um die Eigenversorgung in jedem Fall zu gewährleisten, werden nur Ernteüberschüsse vermarktet. Traditionell spielte daher die Geldwirtschaft innerhalb der ganz auf Eigenständigkeit ausgerichteten Subsistenzökonomie nur eine unwesentliche Rolle.

Spätestens seit 1960, als nach der Kolonialzeit zum Zwecke der Exportförderung die Bauern per Dekret zum Anbau von Baumwolle gezwungen wurden, ist diese Situation im Wandel. Mit dem Anbau von Baumwolle, die vom Staat zu festen Preisen aufgekauft wird, gewinnt die Geldwirtschaft und die Anbindung der bäuerlichen Ökonomie an die Marktwirtschaft zunehmend an Bedeutung.

Seit 1981 wird innerhalb eines provinzzweiten Agrarförderungsprojektes der Weltbank mit einem Kapitalaufwand von 100 Mio DM faktisch vor allem der Baumwollanbau durch die flächendeckende Einführung neuer Agrartechnologien und Inputs wie der Pflugwirtschaft, Saatgut und Dünger vorangetrieben. Ziel des Projektes ist es nach den Vorstellungen der Regierung Benins und der Weltbank, die gesamtwirtschaftliche Lage Benins durch die umfassende Förderung des exportrelevanten Baumwollsubsektors zu entspannen und gleichzeitig die Lebenssituation der Bariba durch ihre Integration in die Geld- und Marktwirtschaft durch den Zuwachs an Geldeinkommen zu verbessern.

Unter diesem Vorsatz werden die Bauern seit 1981 massiv durch preisliche Anreize bei gleichzeitiger Subventionierung der Inputs zum Baumwollanbau animiert. Sprunghaft wurde der Aufkaufpreis für Baumwolle angehoben².

¹ Zu den Rahmendaten Benins siehe Anhang.

² Von 65 CFA (1980) über 80 CFA (1981) wurde der Preis auf 100 CFA (1983) je Kilo angehoben.

Dies blieb nicht ohne Wirkung: In der Provinz Borgou, in der die Bariba leben, verachtfachte sich die Baumwollproduktion innerhalb von nur sechs Jahren³, gleichzeitig verdreifachte sich die Anbaufläche für Baumwolle.

Für die Bariba steht diese systematische Einbindung ihres Lebens in die Geldwirtschaft keineswegs in der Tradition ihrer Subsistenzwirtschaft, sie sehen sich einer, gemessen an ihrer langen geldunabhängigen Tradition, neuen Erfahrung ausgesetzt.

Die vorliegende Studie untersucht, welche Auswirkungen die systematische Einbindung der Ökonomie in die Geldwirtschaft und damit verbunden die breite Öffnung hin zum Markt auf das Leben und die Überlebensstrategien der Bariba hat.

Mit Blick auf die Realität auf Dorfebene sollen besonders folgende Fragestellungen interessieren:

- Welchen Einfluß haben die Geldwirtschaft und die Agrarinnovationen auf die Ernährungssicherungsstrategien? Können Subsistenz- und Marktwirtschaft nebeneinander konfliktfrei existieren oder ist der Baumwollanbau in seiner geldlichen Attraktivität im Begriff, den Nahrungsanbau und damit die traditionelle Selbstversorgermaxime zu verdrängen? Entsteht Hunger durch den Baumwollanbau?
- Trägt die Schaffung von Geldeinkommen, wie die Weltbank es unterstellt, tatsächlich zu einer Verbesserung der Lebensumstände auf Dorfebene bei? Wie aussagekräftig ist angesichts der bäuerlichen Realität die Annahme der Weltbank, Geldeinkommen schafften Entwicklung?
- Welche Auswirkungen hat die Einbindung in die Geldwirtschaft auf die Gesellschaft, die Sozialstruktur und das Wertesystem der Bariba? Wie steht es um die soziale Verträglichkeit dieser Einbindung?

Beim Versuch der Durchleuchtung dieses Fragekomplexes erschien es mir sinnvoll, die Untersuchung nicht nur auf die Feststellung äußerlich sichtbarer Ergebnisse abzustellen, sondern das Gewicht im Sinne einer Zusammenhänge und Hintergründe erklärenden Analyse auf die Offenlegung der Motive und Interessen zu legen, aus denen heraus die Bariba handeln. Voraussetzung für eine solche, über die rein ökonomische Betrachtungsweise hinausgehende, Offenlegung ist jedoch zumindest in Grundzügen die Kennt-

³ Von 9.500 t (1980/81) auf 82.000 t (1986/87).

nis der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in die der Einzelne eingebettet ist, d.h. die Kenntnis von überindividuellen Verhaltensdeterminanten wie dem Wertesystem, der Gesellschaftsstruktur, den gesellschaftlichen Regeln und nicht zuletzt dem Glaubenssystem.

Dem liegt die Annahme zugrunde, daß Handlungsmuster wesentlich durch komplexe, überindividuelle, kulturbedingte Motivationstrukturen mitbestimmt werden. Gleichzeitig kann bei der Betrachtung fremder Gesellschaften selbstverständlich nicht die Gültigkeit der eigenen Wertevorstellungen und Handlungsmotive vorausgesetzt werden. Die Analyse des Fremden erfolgt dennoch notgedrungen auf der Basis von Kategorien des Beobachters und seiner Rationalität. Dieses Bewußtsein allein ist schon hilfreich, fremde Kategorien als solche erkennen zu lernen.

Ein Großteil der Forschung bestand aus der Ausleuchtung des soziokulturellen Hintergrundes. Die ökonomische Analyse konnte somit in soziokulturelle Zusammenhänge eingebettet werden. Wie sich zeigte, wäre jede andere Vorgehensweise bald an Grenzen gestoßen, da bei den Bariba ökonomisches Handeln und soziokulturelle Faktoren äußerst eng miteinander verknüpft sind. Gleichwohl muß die Darstellung unvollständig bleiben, da gerade für einen Kulturfremden, der man trotz aller gewonnener persönlicher Nähe immer bleibt, die äußerst komplexen Wirkungszusammenhänge fremder Gesellschaften rational wie emotional nur bedingt zugänglich, erfaßbar und darstellbar sind. Abgesehen davon mußte allein der kurze Forschungszeitraum von drei Monaten die Erkenntnismöglichkeiten begrenzen.

Das empirische Material, auf das sich diese Studie stützt, wurde während einer dreimonatigen Feldstudie von Juli bis Oktober 1988 überwiegend in einem abgelegenen, mitten im Busch liegenden Dorf namens Bofonou mit etwa 160 Einwohnern und neun Haushalten gewonnen. Mit folgenden Wunschkriterien hatte ich mich auf die Suche nach einem geeigneten Dorf gemacht, das ich in Bofonou glücklicherweise auch fand:

1) Das Dorf sollte nicht zu groß sein, nicht mehr als etwa 200 Einwohner haben. Diese Beschränkung sollte eine gewisse Übersichtlichkeit ermöglichen und mir das Verständnis für innerdörfliche Wirtschaftsverflechtungen und Sozialbeziehungen vereinfachen. Auch verband ich die Hoffnung damit, das Dorf in seiner Gesamtheit erfassen zu können, um zu einem geschlossenen Eindruck zu gelangen: Wichtig war mir, zu einer Authentizität und Repräsentativität gewährenden Informationsdichte und Informationsbreite zu kommen.

2) Das Dorf sollte etwas entfernt vom Markt und abgelegen liegen, um eine räumliche wie personelle Übersichtlichkeit zu ermöglichen. Da die Mehrheit der Dörfer naturgemäß nicht in unmittelbarer Nähe zum Markttort liegen kann, entsprach der Wunsch nach einer gewissen Entfernung dem Ziel der Repräsentativität und Vergleichbarkeit mit anderen Dörfern, besonders was die Frage der Marktaffinität anbelangte.

Die Forschungsregion, die sich durch einen besonders avancierten Baumwollanbau auszeichnet, liegt 700 km nördlich entfernt von der Hauptstadt Cotonou, die etwa eine halbe Million Einwohner zählt (siehe Karte im Anhang). Hinter den Grenzen Cotonous beginnt der Saum der Zivilisation, nur die Provinzhauptstädte, und dort auch nur die wichtigsten Gebäude, verfügen über elektrisches Licht, fließend Wasser ist die Ausnahme.

Das Dorf Bofonou ist nur über Schleichpfade durch den Busch erreichbar und liegt 6 km von der nächstgrößeren Ortschaft mit dem regionalen Markt entfernt, die nächste Postverbindung existiert in der 25 km entfernten Distrikthauptstadt Banikoara, die bis auf eine Mittelschule und eine Krankenstation sowie einigen Funktionärshäusern aus Lehmbauten besteht. Da die nächste asphaltierte Straße in der 100 km entfernten Kleinstadt Kandi beginnt und die Wege ansonsten nur aus in den Busch geschlagenen Sandpieten bestehen, ist die Region während der Regenzeit aufgrund katastrophaler Straßenzustände im Umkreis von 100 km nahezu von der Außenwelt abgeschnitten.

Nur zwei Jugendliche im Dorf sind des Lesens und Schreibens mächtig, nur sie sprechen auch Französisch. Ich war daher auf die Zusammenarbeit mit einem Dolmetscher angewiesen, den ich in Adou, einem 18-jährigen vorzeitigen Schulabgänger fand. Er beherrscht neben der Stammsprache der Bariba, dem Batonou, von der ich in einem Vorbereitungskurs einige Grundbegriffe erlernt hatte, auch der Sprache der "Nachbarethnie" der Fulbe, traditionellen Rinderhirten, was sich für punktuelle Vergleiche mit der Situation der Bariba als äußerst nützlich erwies.

Meine empirischen Informationen bezog ich aus der "teilnehmenden Beobachtung" am alltäglichen Dorfleben sowie aus insgesamt mehr als 300 Gruppen- und Einzelgesprächen, die ich zu 90 % mit den Dorfbewohnern, aber auch mit Händlern sowie einigen kooperativen Lehrern und Angestellten der Agrarbehörde führte. Die Gespräche folgten in freier, nicht standardisierter Form einer groben Problemstrukturierung und waren nicht in Form abfragender Interviews gestaltet, da dies die tatsächliche Problemstrukturierung vorweggenommen, suggestiv auf die Antworten eingewirkt und ihnen damit

Ihren Informationswert entzogen hätte. Zudem erregte ich als kulturfremder Gast bei den Bariba natürlich ebenfalls Neugier, so daß einseitige Interviews auch in dieser Hinsicht der Situation nicht angemessen gewesen wären. Gelegentlich war es gegen das Hirsestampfen, Schafsgebrüll, das permanente Weinen irgendeines der Kinder und wegen der körperlichen Erschöpfung der Bauern kaum möglich, überhaupt zu einem themenbezogenen Gespräch zu kommen. Alle Gespräche wurden ohne schriftliche Aufzeichnungen geführt, da Notizen sowohl den Gesprächsfluß wie auch das Vertrauen der Bariba gestört hätten.

Für die Problemstrukturierung und Durchleuchtung erwiesen sich gerade die während der Tagebucharbeit geleistete Gegenüberstellung von Aussagen in ihrer Widersprüchlichkeit als äußerst fruchtbar und eröffneten immer wieder neue Fragestellungen. Dazu zählte besonders auch die Gegenüberstellung von der bäuerlichen Sichtweise und der offiziellen Sichtweise der Funktionäre, sowie die Gegenüberstellung von dem mir von der Agrarbehörde zugänglich gemachten statistischen Material mit meinen Erhebungen auf Dorfebene. Für die Findung von Schlüsselfragen und Schlüsselergebnissen erwies sich dieser permanente, begleitende Analyseprozeß in Form der zumeist nachts geleisteten Tagebucharbeit, in dem unablässig bisheriges hinterfragt, verworfen, und Lückensuche betrieben wurde, als unverzichtbar. Als hilfreich, wenngleich auch als anstrengend, zeigte es sich schließlich auch, den Wert des scheinbar Beiläufigen, Nebensächlichen und Widersprüchlichen schätzen zu lernen und sich innerlich dafür offen zu halten. Oft genug waren es "Nebensächlichkeiten", die zuletzt das Forschungsdunkel erhellten, und Zusammenhänge deutlich werden ließen.

Während meines Aufenthaltes wurde mir in einem Gehöft ein kleiner Raum in einer dorfüblichen wellblechgedeckten Lehmhütte zur Verfügung gestellt, wofür ich mich in Form von Geschenken und Nahrungsgaben erkenntlich zeigte. Der Sinn meiner Studie blieb den Bariba bis zuletzt unklar, gleichwohl akzeptierten sie nach und nach, daß "Gespräche führen und auf Papier schreiben" auch Arbeit sein kann, was für meinen Ruf und den damit verbundenen Zugang zu den Gesprächspartnern nicht unbedeutend war. Daß ich mich als junger Mann frei in der im folgenden Kapitel beschriebenen Gesellschaftshierarchie bewegen konnte, was für einen gleichaltrigen Einheimischen undenkbar wäre, ist der Tatsache zu verdanken, daß die Anwesenheit eines 'weißen Exoten' von den Dorfbewohnern, von denen manche noch nie einen Weißen gesehen hatten, als Ehre empfunden wurde. Daß ich "in dem Dorf, wo die Weißen wohnen" von ihrem Leben berichten würde, war für die Bariba schließlich Anlaß genug, mir herzliche Gastfreundschaft, aus der heraus mit den Monaten zunehmend auch soziale Einbindung und

Ansprüche erwachsen, sowie das für die Forschung unabdingbare Vertrauen entgegenzubringen.

In Ergänzung zu meinem Forschungsmaterial konnte ich auf einige wenige zuvor in der Region durchgeführte Studien zurückgreifen, die es, sofern sie die verfolgten Fragestellungen berührten, ermöglichten, einzelne Ergebnisse in ihrem zeitlichen Wandel darzustellen, andere wiederum zu problematisieren bzw. Übereinstimmungen festzustellen. Dadurch konnte der Studie in Teilaussagen eine über die Dorfebene hinausgehende regionale Perspektive verliehen werden, wengleich die Studie ausdrücklich nur Gültigkeit für die unmittelbare Forschungsregion beansprucht.

Zu erwähnen sind die ausführliche Studie von Adrian auf Dorfebene aus dem Jahre 1970 sowie die ebenfalls als Dorfstudie angelegte Arbeit von Peterli aus dem Jahre 1971. Die Studie Peterlis mißt weniger ökonomischen als soziokulturellen Fragestellungen, so etwa bezüglich des Geisterglaubens und seiner Rituale, Bedeutung zu. Darüber in Forschungstiefe und Breite hinausgehend läßt besonders die detailreiche Arbeit Adrians auch ökonomische Vergleiche mit der Zeit vor Beginn des Weltbankprojektes zu. Während sich alltägliche Verhaltensmuster, Wertesystem und Arbeitsteilung in den letzten 20 Jahren offenbar nur wenig gewandelt haben, hat sich mit der wachsenden Bedeutung der Baumwolle agrarisch einiges geändert. Die sozialen Auswirkungen der damit verbundenen wachsenden Monetarisierung problematisieren Fett/Heller 1978 anhand ihrer Dorfstudie bei den kleinbäuerlichen Boko. Unter ähnlichen Fragestellungen kommt Bierschenk 1987 anhand von 25 Interviews in neun Kommunen zu anderen, z.T. gegenteiligen Einschätzungen bezüglich der Folgen des Baumwollanbaus, die sich wie auch die Ergebnisse einer umfangreichen provinzwweiten Studie Lohrs (1988), in den Grundfragen mit meinen Ergebnissen decken. Gleichwohl halte ich generalisierende Einschätzungen über die sozioökonomischen Entwicklung der Bariba für fragwürdig, als nämlich besonders der Grad der Marktaffinität der entscheidende zukunftsbestimmende Faktor hinsichtlich der Agrarstruktur und wohl auch hinsichtlich der innerdörflichen sozialen Entwicklung zu sein scheint. Die Marktaffinität ist aber von derart vielen Faktoren bestimmt, so z.B. der dörflichen Altersstruktur, dem Bildungsstand, der Marktnähe, der Stabilität des traditionellen Wertesystems, den Dürreerfahrungen etc., daß sie schon allein von Dorf zu Dorf so verschieden sein kann, daß generalisierende Aussagen über die sozioökonomische Entwicklung der Bariba ohne Berücksichtigung der vielen Bedingtheiten gar nicht möglich sind. Angesichts des großen Siedlungsgebiets der Bariba von 50.000 km² und der genannten Bedingtheiten erscheint eine homogene Entwicklung der Situation der Bariba als eher unwahrscheinlich.

2. Gesellschaftsstruktur und Lebensmaxime der Bariba – Ein kleiner Einblick

Grundlegend für die Überlebenssicherung des Einzelnen und der bäuerlichen Gemeinschaft sind vor allem zwei Merkmale der Gesellschaftsstruktur. Sie ist erstens streng hierarchisch und zweitens gemeinschaftlich organisiert.

An der Spitze der Hierarchie stehen traditionell die Alten. Alter wird als Synonym für Erfahrung, für Weisheit und Wissen gesehen und geachtet. Ihrem sozialen Status und der allgemein anerkannten Tatsache entsprechend, daß "die Alten die Jungen in die Welt gesetzt haben und nicht umgekehrt", wie eine Redewendung lautet, sind die Alten mit weitreichenden Kompetenzen und Rechten ausgestattet. In allen wichtigen Lebensbereichen liegt die letzte Entscheidungskompetenz bei den Alten und bei wichtigen Angelegenheiten haben sie das Recht, zumindest in beratender Funktion angehört zu werden.

Diese institutionalisierte gesellschaftliche Vorrechtstellung beinhaltet zudem quasi richterliche Sanktionsmöglichkeiten den Jüngeren gegenüber. Das Alter ist das wesentliche Hierarchiekriterium, daneben tragen aber auch allgemein anerkannter Fleiß und auch die Gesundheit zum sozialen Ansehen des Einzelnen bei.

Die Hierarchieregel "Alt vor Jung" wird ergänzt durch die etwas vereinfachte Regel "Mann vor Frau". Männer haben zahlreiche Vorrechte den Frauen gegenüber, so etwa die ökonomischer Natur, wonach Frauen die Erwirtschaftung eigener agrarischer Einkommen nur mit Erlaubnis ihres Ehemannes und in der Regel nur in sehr begrenztem Maße möglich ist. Dies liegt neben zahlreichen anderen Ursachen, auf die später noch eingegangen wird, auch an der Residenzregel der Virilokalität.⁴ Danach ziehen Frauen mit der Heirat in das Dorf ihres Mannes und haben damit zuerst einmal rechtlich keinen Anspruch auf ein eigenes Feld, da der Grundbesitz bei den Bariba immer väterlicherseits -patrilinear- vererbt wird, der heiratende Sohn also gegenüber seinem Vater Anspruch auf Boden erheben kann, seine Frau dem Schwiegervater gegenüber aber nicht. Die Frau ist insofern von dem Wohlwollen ihres Mannes abhängig und muß sich auf ihre eigene Durchsetzungskraft verlassen. Wie sich zeigen wird, findet die untergeordnete Rolle der Frau im patriarchalischen Gesellschaftssystem der Bariba in vielen Lebensbereichen ihren Ausdruck.

⁴ Adrian benennt diese bei den Bariba übliche Residenzregel bereits 1972, S.37.

Bei den Bariba herrschen polygame Eheverhältnisse. Jedem Mann ist es erlaubt, vier Frauen zu haben. Diese Obergrenze ist eine der Auswirkungen der Tatsache, daß sich fast alle Männer neben ihrem Glauben an Magie auch zum Islam bekennen, der aber ansonsten recht locker praktiziert wird und in seiner exotischen Mischung sicherlich nicht der orthodoxen Glaubenspraxis des Nahen Ostens entspricht. Keiner der Männer in Bofonou hat aber vier Ehefrauen und lediglich die älteren, wohlhabenderen Männer, zumeist sind das die Gehöftsherren, haben drei Frauen.

Die Prinzipien der Virilokalität im Einklang mit der Polygamie und den besonderen rechtlichen Implikationen der paternalen Verwandtschaftsbeziehungen bilden wesentliche Eckpfeiler innerhalb des patriarchalischen Gesellschaftssystems der Bariba. Sie schaffen die Grundvoraussetzungen und das Regelwerk für seine Funktionsfähigkeit.

Jede Hierarchiestufe innerhalb der Gemeinschaft ist mit festgelegten Pflichten und Kompetenzen verknüpft, deren Einhaltung durch die Gemeinschaft kontrolliert wird. Die Verantwortungsbereiche des Einzelnen innerhalb des Ganzen scheinen recht klar definiert zu sein. Vernachlässigt ein Mann etwa seine ihm obliegende Fürsorgepflicht für seine Frauen und Kinder, weigert er sich beispielsweise, seine Felder zu bestellen, so haben die Frauen das Recht, ihren Mann zu verlassen und in das Dorf ihrer Mutter (meru kparu) zurückzukehren.

Vernachlässigt die Frau ihre Pflichten, indem sie etwa nicht bereit ist, für ihre Familie die übliche Hirsepaste, einen Hirsebrei, zu kochen, darf der Mann sie sogar züchtigen, wie mir Frauen beim abendlichen Kochen erzählten. Läßt sich ein Mann von einer Frau scheiden oder verläßt eine Frau ihren Mann, so muß sie ihre Kinder im Dorf des Vaters zurücklassen.

Die Pflichten und Rechte der einzelnen Hierarchiestufen innerhalb der Gemeinschaft unterliegen offenbar einem höheren, fundamentalen Prinzip, das durch die Pflichten und Rechte gleichsam gestaltet wird: Der Erhaltung der Gemeinschaft und der Sicherung ihres Überlebens. An dieser gesellschaftlichen Maxime und ihrer grundsätzlichen Bedeutung für jeden Einzelnen orientieren sich letztendlich alle Regeln sozialen und ökonomischen Handelns. Unter den gegebenen agrarischen und klimatologischen Extrembedingungen, mit denen es die Bariba täglich zu tun haben, ist es im Selbstverständnis der Bariba eine seit jeher hierarchisch und gemeinschaftlich organisierte Gesellschaftsstruktur, die den Rahmen zur täglichen Überlebenseicherung bildet.

Damit entsteht die Frage nach der Rolle des Einzelnen in seinem Umfeld. Sie unterscheidet sich wesentlich vom abendländischen Verständnis über das Individuum, wonach die Gesellschaft zwar ihre Kinder formt, sich aber doch wohl eher als Ansammlung von Einzelindividuen mit starkem emanzipatorischem Selbstverwirklichungsanspruch versteht.

Anders ist dies bei den Bariba: Die Ausformung eines gesellschaftlich anerkannten Individualismus zu einer sozial wie ökonomisch eigenständigen Rolle des Einzelnen im Ganzen ist nicht üblich. Vielmehr wird jeder Einzelne nicht für sich als eigene, in sich abgeschlossene, selbstständige Person gesehen, sondern immer in Zusammenhang mit anderen, in Bezug auf andere. Der Einzelne erlangt seinen Wert und seine Konturen in Bezug auf seine ihn umgebende Gemeinschaft, d.h. die Dorfgemeinschaft und seine Familie. Wichtigster Bezugspunkt ist dabei die Gehöftsgemeinschaft. Das Gehöft (njenu) ist die zentrale soziale und ökonomische Instanz, das Regulativ für das Handeln des Einzelnen.

Zentrale Wirtschaftseinheit ist der jeweilige Haushalt (don), für dessen tägliches Überleben jeder Einzelne seiner Hierarchieposition und der haushaltlichen Arbeitsteilung entsprechend zu sorgen hat.⁵ Die Gemeinschaft ernährt die Gemeinschaft, nicht der Einzelne sich selbst. Aus der Familie für die Familie rekrutiert sich die Arbeitskraft, mit der auf den Feldern und im Haushalt die tägliche Ernährung der Gehöftsgemeinschaft gesichert wird.

Das Gemeinschaftssystem, sofern es mit seinen sozialen und arbeitsteiligen Regeln intakt ist, verschafft den Gehöftsmitgliedern soziale Identität und ihre physische Überlebensgrundlage.

Schon von Geburt an wird das einzelne Leben in gemeinschaftlichen Termini definiert. Das patriarchale Gemeinschaftssystem ordnet es in die Hierarchie der Gemeinschaft ein, weist ihm je nach Lebensabschnitt eine Teilfunktion im Ganzen zu und erzieht und kontrolliert sein Wirken für die Gemeinschaft. Wie der Wert und die Existenz des Individuums bei den Bariba verstanden wird, zeigt sich deutlich sichtbar beispielsweise an den ritualisierten Begrüßungsformeln, die immer gemeinschaftliche Termini betonen. Begegnet man sich, so erkundigt man sich: "Wie geht es Deiner Gesundheit? Und der Familie? Und den Frauen? Und den Kindern? Und dem Haus?"⁶

⁵ Peterli stellt dazu in ihrer Untersuchung eines Bariba-Dorfes fest: "Es gibt nur wenige, genau definierte Rollen. Der Rollenträger hat nur engen Verhaltensspielraum. Die Rolle ist wichtiger als ihr Träger." (1971, S.61)

⁶ Ana wisi? Ana wehe? Ana Nkulo? Ana Bi?

Kinder werden i.d.R. nicht mit ihrem Eigennamen gerufen, sondern mit der Rangfolge, die sie in der Familienhierarchie einnehmen, etwa: "Bake mana a waa?" - "Drittgeborene Tochter, wo bist Du?"⁷

Von klein auf wird so jedem anerzogen, daß es die Unterordnung unter die von der Gemeinschaft gesetzten Normen ist, die das Selbstverständnis der Bariba bestimmt und nicht das Abheben davon zu einer selbstbestimmten, losgelösten Identität.

Jede Form von Individualismus muß daher lange Wege gehen, muß sich vor ihrer Akzeptanz und Etablierung den Mühlen gemeinschaftlicher Beurteilung, Skepsis und des vorsichtigen Konservatismus unterziehen. Formen von Individualismus, die in einer wie bei den Bariba überindividuell- gemeinschaftlich definierten Gesellschaft bestehen können, sind beschnittene und durch die regulative Orientierung an der Gemeinschaft begründete Individualismen. Jeder Versuch, den vor dem Gemeinschaftshintergrund akzeptierten individuellen Handlungsfreiraum zu überschreiten, bedeutet eine Mißachtung der gesellschaftlichen Regeln. Das Ausbrechen aus der Gemeinschaft oder die Mißachtung von Regeln gefährdet den Fortbestand der Gemeinschaft, die sich in ihrer überlieferten Ordnung über Generationen hinweg als überlebensfähig erwiesen hat. Jede Regelüberschreitung gefährdet natürlich zugleich bestehende Machtstrukturen und Interessen, die durch die Regeln gewahrt werden sollen, wie etwa das Hierarchiesystem, dem traditionell die Alten vorstehen.

Skepsis und konservative Haltung der Gemeinschaft gegenüber Neuerungen oder Einzelnen, die sich stärker zu Individualisieren versuchen, sollen Einflüsse schwächen und behindern, die den Fortbestand des Gemeinschaftssystems und der Machtstrukturen gefährden könnten. Skepsis und Konservatismus dienen insofern der Vermeidung von Risiken, der Vermeidung von nicht überschaubaren Entwicklungen.

Ein junger Mann etwa, der sich nicht mehr an die von den Alten vorgegebenen und kontrollierten Heiratsregeln halten will und dadurch die gesellschaftsimmanente Unterordnung unter die Alten zu umgehen versucht, wird auf massiven Widerstand, auf Sanktionen durch die Machttträger, also die Alten, stoßen. Traditionell wäre eine solche Sanktion in diesem Falle beispielsweise die Erschwerung der Heirat gewesen, indem die Alten dem jungen Mann nicht die notwendigen traditionellen Heiratsgüter zugestehen.

⁷ Die Rangfolgenamen der Reihenfolge nach für die erstgeborene bis zur sechsten Tochter: Njo, Bana, Bake, Bion, Dado, Beru bzw für die Söhne: Woru, Sabi, Bio, Bani, Sani, Mere. Gelegentlich werden inzwischen Kinder auch mit ihrem moslemischen Namen gerufen, was auf die zunehmende Bedeutung des Islam bei den Bariba hindeutet.

Für eine sich zunehmend monetarisierende Gesellschaft, wie es seit dem Anbau von Baumwolle für die Bariba der Fall ist, stellt sich jedoch die Frage, ob die in der Regel aus der vorgeldlichen Zeit stammenden Sanktionsmechanismen der Gemeinschaft weiterhin ihre korrigierende Wirkung zeigen, oder ihre Wirkung verloren haben, indem beispielsweise die traditionellen Heiratsgüter als Machtsymbol der Alten durch Geld ersetzt werden und die jungen Männer damit ohne Zustimmung der Alten heiraten könnten und würden.

Wie immer sich die Sanktionsmechanismen auch im Wandel befinden: Das erwähnte höhere Prinzip, nämlich die Berufung auf die Gewährleistung des Überlebens der Gemeinschaft, erfüllt eine entscheidende weitere Funktion: Das Prinzip dient als Rechtfertigungsargument bestehender Strukturen. Im Einklang mit der Berufung auf die Ahnen und auf die Tradition dient es der Erhaltung der überlieferten Lebensform und Machtstruktur. Auf Fragen nach der Hierarchielegitimation, oder warum wer welche Pflichten habe, antworteten alt wie jung mit größter Selbstverständlichkeit, dies sei so bei den Bariba und: "Wenn unsere Ahnen es so gehabt haben, warum sollen wir es anders machen?"

Keiner der unter vier Augen Befragten hinterfragte erkennbar die eigene Rolle. Die Gesellschaft wird offenbar als gegeben, als zeitlos wahrgenommen, ihre Existenz und Zweckmäßigkeit über die Vorfahren legitimiert. Mit der Berufung auf die Ahnen und die in den Augen der Bariba per se gute Tradition erfährt das Normative, das Regelwerk der Gesellschaft eine Überhöhung ins Übernatürliche und bekommt so einen metaphysischen Wert, der nicht hinterfragt wird und wohl auch nicht hinterfragt werden soll. Das Ordnungsprinzip und die Hierarchie der Gemeinschaft legitimieren sich insofern selbst.

Die Aufrechterhaltung des Ahnenkults geschieht im wesentlichen durch die Alten, die mit ihren Geschichten und Mythen die Nachkommen in die bestehenden Strukturen hineinerziehen.

Das Prinzip der gemeinschaftlichen Überlebenssicherung hat sich zweifellos als tragfähig erwiesen. Die Verknüpfung von metaphysischer Überhöhung und der sich alltäglich beweisenden Nützlichkeit des Gemeinschaftsprinzips hat Zweifel am eigenen System nicht aufkommen lassen. Diese 'Unantastbarkeit' des Systems liegt durchaus im Interesse des Einzelnen: Die eigene Zukunft, die soziale Rolle für den Einzelnen in seinem sozialen Umfeld wird prognostizierbar. Für den Einzelnen, der in die bestehende Hierarchie der Gemeinschaft mit ihren überlieferten Regeln des Zusammenlebens hineingeboren wird, ist es selbstverständlich, davon auszugehen, daß der eigene Lebensweg der der Vorfahren sein wird. Die Hierarchie- und

Gemeinschaftsregeln zeichnen diesen Weg in die Zukunft vor. Die genannte Wertschätzung des Alters spielt dabei eine wichtige Rolle. Alter bedeutet in den Augen der Bariba die Freiheit von körperlicher Arbeit, die Versorgung durch die Kinder im Alter und die Erlangung von sozialem Ansehen. Nach dem Selbstverständnis der Bariba führt der Weg dorthin wie schon bei den Vorfahren über Kinderreichtum und die alljährliche Ernährungssicherung in Form des Hirseanbaus.

In einer Umwelt, in der nichts sicher ist außer der Tatsache, daß man altert, ist das Wissen um die Zuverlässigkeit der gesellschaftlichen Regeln, ist die Zuversichtlichkeit, im Alter eine gewisse soziale Bedeutung und ökonomische Absicherung erlangt zu haben, eine wichtige und alltäglich erfahrbare Perspektive: Zwischen heute und morgen liegt eine eingespielte gesellschaftliche Routine, heutiges Handeln bekommt zukünftige Dimensionen.

Die gemeinschaftlich- hierarchische Gesellschaftstruktur erfüllt demnach drei grundsätzliche Funktionen:

Sie bildet den organisatorischen Rahmen für die Erwirtschaftung des alltäglichen Überlebens in einer klimatisch äußerst risikoreichen Umwelt in Form kollektiver Subsistenzproduktion. Sie verschafft dem Einzelnen eine über die Gemeinschaft definierte Identität. Und sie ermöglicht die Vorhersehbarkeit der eigenen sozialen Zukunft im Zusammenhang mit der Gültigkeit von gesellschaftlichen Werten wie dem Alter und dem Kinderreichtum als Garant für die Altersversorgung. So gesehen erscheint die Gesellschaftsstruktur als stabil.

2.1. Spannungsfeld Monetarisierung - Soziale Stabilität

Die Sorge gilt aber den Auswirkungen der zunehmenden Monetarisierung durch die Baumwolle, die, so Fett/Heller, destabilisierend weil individualisierend seien⁸. Jede Gesellschaft befindet sich immer in dynamischen Wandlungsprozessen, die unbewußt, unterdrückt oder bewußt ablaufen. Stabilität ist daher nicht gleichbedeutend mit Statik, sondern mit allmählichem, kontinuierlichen Wandel in der Tradition des bisherigen. Keineswegs 'bisherig' für die Bariba ist aber jene systematische Einbindung in die Geldwirtschaft wie sie forciert seit Beginn des Weltbankprojekts stattfindet und damit verbunden relativ jung auch die breite Öffnung der bäuerlichen Ökonomie hin zum Markt. Pflugwirtschaft, die Möglichkeit in -für die Bariba- großem Umfang Geldeinkommen zu erwirtschaften und die Öffnung zum Markt, zu neuen Konsummustern und Prestigegütern - all das sind neue

⁸ Fett/Heller (1978): "Zwei Frauen sind zuviel", S.234

kollektive Erfahrungen, wenn man den Zeitraum von zehn oder fünfzehn Jahren an der über Generationen reichenden Tradition mißt, sich im wesentlichen von Markt und Geld unabhängig selbst zu versorgen. Die Bariba stehen daher, was die starke Marktanbindung angeht, in einer neuen Realität, die nicht durch die Tradition erklärt wird, da dies nicht Teil der subsistenzorientierten Tradition ist.

Ein Grund für die Bariba, die Tradition zu verwerfen, weil sie im Hinblick auf eine neue Realität unzulänglich sei? Wohl nicht, denn die Bariba sind erstens natürlich Teil des Wandlungsprozesses und trennen nicht in akademischer Weise Tradition und neue Erfahrung, scheinen also das Problem nicht als solches wahrzunehmen und sind zweitens trotz aller von außen herangetragenener Neuerungen tief in Ihrer Tradition verwurzelt, die schließlich ihre Identität ausmacht. Die Tradition kann insofern nicht in Bezug auf eine bewußtgemachte neue Realität unzulänglich sein, sondern nur hinsichtlich der neuen kollektiven Erfahrungen. Diese aber werden bisher zum Großteil in das bisherige Leben integriert. Beispielsweise erweisen sich die traditionellen Anbaustrategien als äußerst anpassungsfähig an die neue Situation wie sie durch Baumwolle und Pflugwirtschaft entstanden ist (siehe Kapitel Anbaustrategien). Der Zwang, mit alten Regeln in neuen Situationen brechen zu müssen, ist insofern nicht unbedingt gegeben, sofern neue Einflüsse wie Pflug und Marktanbindung in die Tradition integriert werden können. Wie sich durch die gesamte Arbeit hindurch zeigen wird, ist das in vielen Lebensbereichen bisher tatsächlich der Fall.

Die Befürchtungen liegen aber dort, wo die neuen kollektiven Erfahrungen nicht integriert werden und Tradition in Bezug auf neue kollektive Erfahrungen verworfen wird oder zukünftig verworfen werden könnte. Dazu zählt beispielsweise die genannte Sorge, die Erwirtschaftung von Einkommen, die bei den Bariba im wesentlichen auf individueller Basis erfolgt, könne insgesamt die Gesellschaft nach und nach in Individuen zerfallen lassen, wie es in Europa der Fall ist, und die Überlebenssicherung auf gemeinschaftlicher Basis gefährden.

Wie bisher gesehen, hat die Gemeinschaft bei den Bariba zwar großen Einfluß auf das Verhalten des Einzelnen, ja bestimmt es sogar, dennoch gibt es Ansatzpunkte, von denen aus sich die Individualisierung der Gemeinschaft gestalten könnte. Zweifellos sind die Bariba nämlich wie auch die westliche Welt stark materialistisch und wohlstandsorientiert. Das gilt gleichermaßen für Männer wie für Frauen. Wohlstand hat inzwischen auch bei den Bariba in großem Maße mit Geld zu tun, da auch nichtmaterielle Wohlstandssymbole wie Frauen- und Kinderreichtum über Hochzeitszeremonien und Brautpreise inzwischen fast ausschließlich mit Geld bezahlt werden und nicht mehr wie

früher in Form sozialer Dienste⁹. Dinge wie Schmuck, Kleidung, Fahrräder, Motorräder, Radios etc, die für die Bariba von großer Bedeutung sind, sind ohnehin nur mit Geld zu haben. Das Streben nach Wohlstand und damit verbunden auch nach Sozialprestige ist insofern inzwischen eng mit dem Streben nach Geldeinkommen verbunden.

Wohlstand definieren auch die Bariba in individuellen Termini. Geldeinkommen werden nach dem Prinzip der getrennten Kassen streng getrennt aufbewahrt und ausgegeben, Wohlstandssymbole wie Kinder- und Frauenreichtum werden, obgleich sie natürlich mit der Gemeinschaft zu tun haben, individuell gesehen: "meine Frauen, meine Kinder". Materielle Güter haben immer ihren eigenen Besitzer.

Diese Individuelle Avisierung persönlichen Wohlstands einerseits und die Bedeutung der Gemeinschaft andererseits scheinen sich auf den ersten Blick zu widersprechen. Doch muß man sich begreiflich machen, daß die sozialen Regeln und die Gemeinschaftshierarchie zwar die Freiräume und den Handlungsspielraum des Einzelnen recht klar abgrenzen, das Anstreben persönlicher Ziele in diesem Rahmen aber vollkommen selbstverständlich für die Bariba ist. Und schließlich erfüllt auch das Wirken in der Gemeinschaft persönliche Ziele: soziale Identität, das Wissen um die Altersversorgung, die tägliche Ernährung. Beim Streben des Einzelnen nach Wohlstand bildet also die Gemeinschaft den regulativen Hintergrund, auch heute noch.

Wohlstand ist das wichtigste Lebensziel der Bariba, wobei für die Bariba Wohlstand nicht ausschließlich von materieller Bedeutung ist, sondern immer auch mit der Erlangung von gesellschaftlichen Symbolen zu tun hat. Gesellschaftliche Wohlstandssymbole bringen soziales Prestige, das gerade in einer Gesellschaft, wo der Einzelne so eng im Bezug zu den anderen steht, von größter Bedeutung ist, etwa als Anspruchsgrundlage für Solidaritätsleistungen in Notzeiten.

Wie aber drücken die Bariba das aus? Der Bauer Hamadou, 60 Jahre alt, nach seinen Wünschen befragt: "Ich bin eigentlich zufrieden. Zufrieden bin ich, weil ich viele Frauen und Kinder habe. Zufrieden bin ich, wenn ich vor dem Schlafengehen meine Hirsepate essen kann, ohne den ganzen Tag hart dafür arbeiten zu müssen und wenn ich viele Rinder habe."

Zu einer anderen Gelegenheit die etwa 35-jährige Satou zum gleichen Thema: "Ich möchte heute zum Markt gehen können und mir das Tuch kaufen, das mir am besten gefällt. Wenn meine Baumwolle reif ist, tue ich das auch."

⁹ Vgl. dazu G. Elwert (1987): "Markt und Moralökonomie"

Die Tatsache, daß Wohlstand inzwischen immer mittelbar oder unmittelbar mit der Geldsphäre verbunden ist, läßt die strenge Trennung der Kassen bei den Bariba in neuem Lichte erscheinen, gewinnt diese Form der Individualität im Hinblick auf die wachsende Bedeutung des Geldes doch zunehmend an Gewicht. Mit anderen Worten liegt, so scheint es, im alltäglichen Handeln heute die Betonung weniger als früher auf dem Gemeinschaftlichen, da das Streben nach Wohlstand inzwischen viel stärker durch das Streben nach individuellen Geldeinkommen bestimmt ist. Daß man da Folgen auf die bisherige Gemeinschaftsstruktur nicht ausschließen kann, erscheint durchaus plausibel, wenn man unterstellt, daß die Vergeldlichung von gesellschaftlichen Werten wie dem des Wohlstands auch die Gesellschaft an sich wandeln könnte: Mit der wachsenden Bedeutung individueller Einkünfte auf der traditionellen Basis getrennter Kassen könnte die Bedeutung des Einzelnen an sich gegenüber der Gemeinschaft wachsen und die Gemeinschaftsstruktur möglicherweise auflösen. Die sozialen Folgen für die Alten und überhaupt für die soziale Identität des Einzelnen wären verheerend, da sie gleichbedeutend mit sozialer Entwurzelung wären.¹⁰ Rein ökonomische Überlegungen wie sie etwa die Weltbank in ihrer Überzeugung vertritt, man müsse unbedingt Geldeinkommen schaffen, sehen sich da in ihrer Aussagekraft beschränkt.

Wenn solche Zerfallsprozesse möglicherweise schon im Gange sind, so waren sie zum Forschungszeitpunkt gleichwohl noch nicht sichtbar. Zum Forschungszeitpunkt jedenfalls erschien die Gemeinschaftsstruktur der Bariba als intakt und Integrationsfähig. Die genannten Stabilisationsfaktoren wie der vorsichtige Konservatismus, der metaphysische Bezug sowie die sich alltäglich bewährende Form der gemeinschaftlichen Ernährungssicherung in ihren anpassungsfähigen Agrarstrategien tragen wesentlich dazu bei.

2.2. Sozialstruktur und Lebensmaxime als ökonomische Bestimmungsfaktoren

Die Sozialstruktur der Haushalte, die durch die hierarchischen Gemeinschaftsregeln bestimmt ist, soll nun beispielhaft am Haushalt Adams vorgestellt werden. Gehöft (njenu) und die zentrale Wirtschaftseinheit Haus-

¹⁰ Das Prinzip getrennter Kassen ist offenbar landesweit bei kleinbäuerlichen Ethnien verbreitet und üblich. Die Ergebnisse anderer Studien deuten darauf hin (Adrian 1972, Fett/Heller 1978, Elwert 1983, Bierschenk 1987, Lohr 1988). Die soziale Brisanz, die in der möglichen Auflösung gemeinschaftlicher Strukturen liegt, die Folgen für die Versorgung der Familien, die zu erwartende Migration in die Städte ist somit nicht auf ein Dorf begrenzt, sondern Regionen umfassend. Die Stabilität der Haushaltsgemeinschaften wird damit zu einem politischen Problem, das entsprechende Sensibilität seitens der Politik erfordert. Das Schaffen monetärer ländlicher Einkommen sieht sich in diese Zusammenhänge eingebunden: Wo Geldeinkommen einerseits sicherlich unmittelbar migrationsdämpfend wirken können, steigern sie andererseits durch Ihre individualisierende Wirkung auf das Sozialgefüge die Migrationsbereitschaft. Erforderlich erscheint daher eine behutsame Politik der Einkommenschaffung.

halt (don) sind hier identisch, d.h. das Gehöft beherbergt nur einen Haushalt.

In Adams Gehöft wohnen 19 Leute. Adam ist als gehöftsältester arbeitsfähiger Mann mit seinen etwa 40 Jahren Gehöfts- und Haushaltsvorstand. Nach ihm wird daher das Gehöft benannt. Neben Adam und seinen drei Frauen Satou, Lamatou und Fai und deren sieben Kindern gehören zu dem Haushalt Adams 17-jähriger Sohn Moussa, der von einer geschiedenen Frau stammt und gemäß der Virilokalitätsregel im Dorf des Vaters blieb. Vier Töchter Adams sind bereits verheiratet und in das Dorf ihres Mannes gezogen. Sie sollen im Alter zwischen 15 und 17 geheiratet haben. Weiterhin wohnen in dem Gehöft Adams jüngerer Bruder Arouna, seine zwei Frauen Adiza und Blo sowie deren zwei Kinder. Eine Schwester Adams ist im Gehöft wegen familiärer Schwierigkeiten mit einer ihrer Töchter während der Anbauperiode zu Besuch.

Das Gehöft besteht aus drei wellblechgedeckten rechteckigen Lehmhütten die rechtwinklig zueinander stehen und den Gehöftshof eingrenzen, auf der vierten Seite steht eine runde Kochhütte. Das Gehöft ist von allen Seiten zugänglich, also nicht umfriedet. Männer und Frauen leben streng getrennt in verschiedenen etwa sechs Quadratmeter großen Räumen. Die Kinder schlafen in den dunklen und muffigen Räumen bei ihrer Mutter. Während der vergangenen zwei Jahre sind drei Kinder im Gehöft im Säuglingsalter gestorben. Keines der schulfähigen Kinder geht zur Schule, alle Gehöftsmitglieder sind Analphabeten; nur Adam verfügt über grobe Additionskenntnisse.

Als Gehöfts- und Haushaltsvorstand ist Adam mit weitreichenden Rechten und Pflichten ausgestattet: er ist gleichzeitig ökonomischer, agrarischer und sozialer Vorstand der Gehöftsgemeinschaft. Er verfügt über die wesentlichen Entscheidungsbefugnisse im wirtschaftlichen Bereich. Er ist es, der die in seiner Position die Verantwortung für die Überlebenssicherung der Gemeinschaft trägt: Ihm obliegt es, für eine ausreichende Nahrungsmittelversorgung zu sorgen, d.h. eine ausreichend große Agrarfläche mit Subsistenzprodukten von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft bebauen zu lassen. Aufgrund seiner Erfahrung über den Jahresbedarf der Gemeinschaft an Hirse und Mais und aufgrund seiner Einschätzung des Dürrerisikos entscheidet er über die Anbauflächen. Er koordiniert die Arbeitskräfte auf den Gemeinschaftsfeldern, er bestimmt die Lage der Felder, welche Frucht welchen Boden zugewiesen bekommt. Er legt die Anbaustrategie fest, die Arten von Mischkultur, den fruchtspezifischen Zeitpunkt von Saat, Felderpflege und Ernte. Er koordiniert die Arbeiten zur Instandhaltung der Gehöftsgebäude und Speicher und entscheidet mit Blick auf die Versor-

gungslage, ob Nahrungsüberschüsse verkauft werden oder nicht, sowie über den preispolitisch so wichtigen Kommerzialisierungszeitpunkt im Falle eines Verkaufs. Die individuelle Nutzung von Feldern für den Anbau von cash crops bedarf seiner Zustimmung. Kurz: Er hat in allen gemeinschaftsrelevanten ökonomischen, arbeitsorganisatorischen und sozialen Belangen Verantwortung zu tragen und genießt entsprechende Kompetenzen und Vorrechte.

Den grundlegenden Bedarf an Nahrungsmitteln, der nicht aus der Eigenproduktion gedeckt werden kann, muß er als Haushaltsvorstand bereitstellen. Dazu gehören besonders die wichtigsten Gewürze wie Salz, Pfefferschoten und Senf, sowie in Dürre Jahren die Beschaffung von Nahrungsmitteln entweder durch das Erbitten von Solidaritätsleistungen bei anderen Bauern oder durch den Kauf von Nahrungsprodukten.

Weiterhin obliegt ihm die medizinische Fürsorge für seine Frauen und Kinder, sowie für die anderen Gehöftsmitglieder, falls diese seiner Hilfe, etwa finanzieller Art, bedürfen. Die medizinische Fürsorgepflicht des Mannes ist im Zusammenhang mit der Virilokalität zu sehen.

Eine der wichtigsten sozialen Funktionen des Haushaltsvorstands ist es, seinen Haushalt, sein Gehöft nach außen hin zu repräsentieren. Er ist es, mit dem man als Auswärtiger zuerst zu verhandeln hat. Mißachtet man als unwissender Europäer diese Regel, kann man davon ausgehen, daß scheiternde Verhandlungen etwa im Zuge eines Entwicklungshilfeprojekts nicht unbedingt an Inhalten, sondern schon von vornherein an der falschen Anbahnung der Verhandlungen krankt.

Der Vielzahl an Pflichten des Haushaltsvorstands steht eine Vielzahl von Rechten und Privilegien gegenüber. Gemeint ist hier nicht das klassische Vorrecht der Älteren, sich von Jüngeren zuarbeiten oder vollkommen versorgen zu lassen. Gemeint sind vielmehr Rechte, die im Selbstverständnis der Bariba dem Haushaltsvorstand die Erfüllung seiner Pflichten ermöglichen sollen. In der Position des Haushaltsvorstands bündelt sich die allgemeine Vorrechtstellung des Alters mit speziellen Rechten, die durch spezielle Pflichten der Gemeinschaft gegenüber legitimiert werden. Erwähnt seien allein zwei zentrale ökonomische Vorrechte, die in ihrer Ausübung den sozialen Status des Hierarchiehöchsten unterstreichen und bestärken: der Anspruch auf die Erträge der gemeinschaftlich erwirtschafteten Überschußverkäufe und der Anspruch auf die größte cash crop Fläche.

Das Anrecht des Haushaltsvorstands auf die Gemeinschaftserträge stellt eine grundlegende Ausnahme zu dem Prinzip dar, daß Geldeinkünfte direkt zure-

chenbar sind und nach dem Prinzip der getrennten Kassen akkumuliert werden: Obgleich von der Gemeinschaft erwirtschaftet, stehen die Gemeinschaftserträge dem Haushaltsvorstand zu, zumindest zuerst einmal, denn Teile der Gemeinschaftseinkommen werden über die Position des Haushaltsvorstands umverteilt, redistribuiert, etwa in Form von Erntegeldern für die Frauen oder dem Kauf eines Rindes für einen Bruder.

Selbst ein Großteil der vom Haushaltsvorstand einbehaltenen Gemeinschaftseinkünfte fließt in Form von Naturalien an die Gemeinschaft zurück: die vom Haushaltsvorstand im Rahmen der Nahrungsversorgung zu stellenden Gewürze beispielsweise werden aus Gemeinschaftseinkünften finanziert, ebenso die Instandhaltung des Gehöfts.

Trotz der zahlreichen Wege, auf denen die Gemeinschaftserträge an die Gemeinschaft zurückfließen, wäre es naiv anzunehmen, daß die Gehöftsvorstände nicht auch versuchten, ihre Position und die Verwaltung der Mittel für die Mehrung des persönlichen Wohlstands zu nutzen. Die Kontrollfunktion der Gemeinschaft und die Pflichtenvielzahl, der entsprochen werden muß, scheinen aber solche Bestrebungen einzuschränken und dazu beizutragen, daß die Einkünfte im Juli/August nicht etwa für Motorradersatzteile verwendet werden, sondern für auch auf die Gemeinschaft abstrahlende Prestigeanschaffungen wie Rindern.

Das zweite genannte ökonomische Vorrecht ist das Anrecht auf die größte cash crop Fläche und die besten Böden. Mit dem Hierarchierang steigt bei den Bariba der Anspruch auf Individualfelder, solange man diese auch bearbeiten kann. In allen Haushalten Bofonous baut der Haushaltsvorstand als Ranghöchster die größte Baumwollfläche an. Kann der Haushaltsvorstand wegen seines Alters nicht mehr seine Felder bearbeiten, erlischt nach Aussage der Bariba dieser Anspruch und gleitet sozusagen in den Anspruch auf Altersversorgung durch die Jüngeren über.

Damit ist eines der wesentlichen Merkmale der Gesellschaft der Bariba, wie der meisten afrikanischen Gesellschaften, angesprochen: Der Kinderreichtum.

Er steht sozial wie ökonomisch im Mittelpunkt des Lebens der Bariba. Die Gründe, die mir die Bariba für ihren Kinderreichtum nannten, unterscheiden sich nicht von den allgemein bekannten. Folgende Komponenten kamen immer wieder zur Sprache:

- 1) Wohlstandserzielung durch die Arbeit der Kinder
- 2) Altersversorgung durch die Kinder
- 3) Kinder als soziales Prestigesymbol für Wohlstand und Fruchtbarkeit

4) Fortleben in den Kindern nach dem Tod

Für die beiden erstgenannten Komponenten des Kinderreichtums, die primär ökonomischer Art sind, verweise ich auf das Kapitel "Knappe Ressource Arbeit".

Der Kinderreichtum ist übrigens eines der beliebtesten Gesprächsthemen der Bariba, was bei der gesellschaftlichen Bedeutung der Kinder nicht verwundert. Das Verhältnis der Bariba zur Sexualität ist zudem unkompliziert und so entbehrten die Gespräche über den Kinderreichtum meist einer gewissen Heiterkeit nicht.

Eines dieser Gespräche führte ich anläßlich eines kleinen Maisessens, das der Bauer Imorou für mich gab, mit vier ebenfalls geladenen Männern des Dorfes. Der Geschlechtertrennung entsprechend saßen die Frauen des Gehöfts im nächtlichen Feuerschein auf kleinen Hockern um ihre Feuerstellen herum, in deren Glut sie den ersten Mais des Jahres rösteten, während die Männer etwas abseits auf Stühlen und Matten auf ihren Mais warteten. Für mich war dieser Abend eine große Erleichterung, bekam ich doch das erste Mal seit zwei Monaten etwas anderes als die übliche Hirsepaste in säuerlicher Soße zu essen, die mich zusehends körperlich schwächte und die sich in der Rangliste meiner Lieblingsspeisen unaufhaltsam dem letzten Platz entgegen bewegte. Sobald das Gespräch auf den Kinderreichtum kam, erwachten die von körperlicher Erschöpfung und den eigenartigen Fragen des weißen Besuchers ermüdeten Körper und Augen der Männer zu plötzlicher Lebhaftigkeit, die Frauen hoben ihre Köpfe von den Töpfen auf den Feuerstellen und begleiteten nun das Gespräch mit größter Aufmerksamkeit, herzhaftem Lachen und Ausrufen des Erstaunens.

Die Männer hatten mich gefragt, wie viele Kinder ich in meinem Dorf hätte und sich dann ernsthaft besorgt erkundigt, woran es denn liege, daß ich noch ohne Kinder sei. Die 'batulle', die Weißen, hätten nicht so viele Kinder wie die Bariba, erklärte ich. Großes Erstaunen. Woran das denn liege, ob 'Gott' das so mache oder die Weißen selbst¹¹? Wir machten das selbst. "Ihr mögt also keine Kinder, weil ihr das Geld mögt", stellte Imorou daraufhin fest. Er erkundigte sich, wieviele Kinder meine Eltern hätten und auf meine Antwort erstaunt: "Wenn Du das einzige Kind bist, wer versorgt dann jetzt Deine Eltern, während Du hier bist?" Ich erklärte daraufhin, daß meine Eltern noch arbeiteten und selbst für sich sorgten.

¹¹ Traditionelle Verhütungsmittel sind den Bariba durchaus bekannt. Vergleiche dazu auch H. Adrian (1971): "Ethnologische Fragen der Entwicklungsplanung", S. 40

Die Männer schienen fassungslos. "Aber wie können Deine Eltern zu Wohlstand kommen, wenn sie nur ein einziges Kind haben? Wer bearbeitet für sie ihre Felder? Und wer ernährt sie, wenn sie alt sind?" Ich erklärte, daß wir für unsere Altersversorgung natürlich auch Kinder bräuchten, aber nicht so viele. Und die würden ihre Eltern auch nicht direkt versorgen, sondern einen Teil an den Staat geben, der das dann den Alten wiedergäbe. Solange wir noch arbeiten würden, könnten wir uns selbst ernähren und bei uns käme man ohne Kinder eher zu Wohlstand. Nein, wurde erwidert, "für die Bariba ist so etwas nicht gut, hier ist das anders! Wenn Du hier keine Kinder hast, wirst Du arm bleiben und verhungern, wenn Du alt bist. Wem willst Du denn Dein Erbe vermachen, wenn Du ohne Kinder bist? Wenn man keinen hat, dem man sein Erbe überlassen kann, ist das ganze Leben verschenkt. Wofür hast Du dann gelebt, ohne Kinder? Keiner wird wissen, daß Du da warst, keiner wird Deine Kinder sehen können und sagen: 'Das sind die Kinder von dem und dem.' Du mußt wissen, wenn Du stirbst ohne Kinder, hast Du Dein ganzes Leben in den Fluß geworfen."

Man mag einwenden, diese älteren Männer um die Fünfzig stünden ohnehin vor dem Altersruhestand und wenig verwunderlich sei es, daß gerade sie den Kinderreichtum so hoch im Hinblick auf ihre Altersversorgung einschätzen. Doch streben auch gerade die jungen Männer und Frauen den Kinderreichtum an. Der gesellschaftliche Wert der Kinder ist auch ihnen von klein auf mitgegeben und die beobachtbare Funktionsfähigkeit der Altersversorgung durch den Kinderreichtum macht auch ihnen den Kinderreichtum zur selbstverständlichen Altersperspektive.

Wenn man die Bariba denn auch nach Ihrer Lebensmaxime fragt, so nannten sie mir durchweg als wichtigste Lebensziele die Erlangung von sozialem Ansehen und Wohlstand durch Kinderreichtum und durch, so die Männer, "die Heirat vieler Frauen."

Auffällig an der Lebensmaxime der Bariba ist ihre Homogenität, sie hat sozusagen gesellschaftsweite Gültigkeit. Interessant ist auch die Eindeutigkeit ihrer Formulierung, ihre Zielgenauigkeit: Sie beinhaltet gleichermaßen Ziele und Mittel. Soll kurzfristig, von Regenzeit zu Regenzeit, die Ernährung gesichert werden, so soll dies die materielle Grundlage für das mittelfristige Ziel des Kinderreichtums schaffen, um damit das langfristige Zielbündel Wohlstand, soziales Ansehen und Altersversorgung realisieren zu können. Dies macht deutlich, wie soziales und ökonomisches Handeln der Bariba in höchstem Maße konsistent und über Generationen hinweg aufeinander eingeschliffen sind und dem Einzelnen den Lebensweg vorgeben. Die Härte der täglichen Überlebenssicherung bedingt offenbar die Eindeutigkeit des bäuerlichen Anspruchs an das Leben.

Da die Lebensmaximen natürlich durch die gesellschaftlichen Normen und Regeln geprägt sind, nach der bekanntlich Frauen den Männern nachgeordnet sind, überrascht es nicht, daß sich die Formulierung der Lebensmaxime von Mann und Frau unterscheiden. Eine der Hauptursachen dafür ist die Tatsache, daß die Kinder im Falle einer Trennung im Gehöfts des Mannes bleiben. Rein ökonomisch gesehen verlieren Frauen damit den direkten ökonomischen Zugang zu ihren Kindern. Einschränkend sei hinzugefügt, daß Frauen in nicht mehr gebärfähigem Alter im Scheidungsfall nicht das Dorf verlassen müssen und somit weiterhin durch ihre leiblichen Kinder versorgt werden können. Vor dem Hintergrund dieser Regel erklärt es sich, daß auch die in Abwesenheit ihrer Männer geäußerten Ziele und Wünsche der Frauen durchweg bescheidener als die der Männer waren. Sie sind aus einer gesellschaftsimmanenten Abhängigkeit vom Mann heraus formuliert, aus der Sorge, sich von den eigenen Kindern trennen zu müssen.

Trotz des Rückhalts der mütterlichen Familie bleibt festzuhalten, daß Frauen durch ihre gesellschaftlich definierten Abhängigkeiten von Virilokalität und dem damit verknüpften Bodenrecht von vornherein in ihren persönlichen Möglichkeiten eingeengt sind.

Wie nun aber, um auf die kurzfristige, alljährliche Maxime zurückzukommen, funktioniert die Überlebenssicherung vor dem skizzierten gesellschaftlichen Hintergrund? Im folgenden sei zuerst die Arbeitsteilung der Bariba beschrieben, daran anschließend die agrarischen Überlebensstrategien.

3. Arbeitsteilung

3.1. Zur ökonomischen Rationalität der Bariba

Wir haben es bei den Bariba mit einer ökonomischen Rationalität zu tun, die sich in Ihren erstaunlich ausgeklügelten und flexiblen Verhaltensweisen und Strategien nicht nur auf ökonomische Maßgrößen ausrichtet, sondern auch die sozialen Regeln und das ständige Risiko klimatischer Krisenzeiten mit einbezieht. Gleichzeitig ist das Denken der Bariba geprägt durch ihre fatalistische Züge tragende Geisteshaltung und Lebenseinstellung. Sie wurzeln in der bewußt gewordenen unumstößlichen Abhängigkeit von den Naturgewalten, die, so die Bariba, über Leben und Tod, Ernte und Dürre bestimmen und die in den Augen der Bariba nur durch Magie und Geister beeinflussbar sind, die Zugang zu diesen Naturkräften haben. Die Abstimmung ihres ökonomischen Handelns mit den Regeln des Geisterglaubens ist für die Bariba unabdingbar und damit ein wichtiges Charakteristikum ihrer ökonomischen Rationalität.

Sie ist eine wohl nur begrenzt bewußt gewordene Rationalität im Sinne von Erkenntnis. Viele Handlungen und gedankliche Muster werden einfach als gegeben von den Vorfahren übernommen.

Kalkulatorisches Denken stützt sich hier im wesentlichen auf die Erfahrung und Routine der Tradition und ist auch bei den Bariba überlebenswichtig, denn wie sonst könnte ein Haushaltsvorstand die Feldergröße des kommenden Jahres bestimmen, ohne die Versorgungslage dem Zufall zu überlassen? Wenn auch nicht in einem zahlenbestimmten, numerischen Selbstverständnis, so haben die Bariba doch ein erstaunliches Gefühl für Mengen, was vermuten läßt, daß hier optische, auf Erfahrung beruhende Vergleichssysteme und gegenständliche Maßgrößen wie eine Schüssel Hirse, ein Speicher etc. dem Mengenbewußtsein der Bariba zugrundeliegen. Flächenmaße wie das in der Kolonialzeit eingeführte Corde sind beispielsweise bekannt, gleichwohl vermag kein Bauer zu sagen, wieviele Quadratmeter ein Corde hat (1/4 ha), kann aber gleichwohl mit einem Blick bestimmen, wie groß ein Feld ist. Auch weiß keiner der Bariba, wieviele Rinder in seiner Herde sind, weiß aber trotzdem sofort, wenn eines der Rinder fehlt. Das gleiche konnte ich übrigens auch bei den Fulbe feststellen, die als traditionelle Rinderhirten z.T. noch weitaus größere Herden mit gelegentlich über 300 Rindern beisammenzuhalten in der Lage sind.

Einem Großteil der ökonomischen Handlungen und Denkmuster liegen traditionelle Bezüge zugrunde. Oft erhielt ich auf Fragen nach den Ursa-

chen einer Handlung einem Ritus gleich Hinweise auf die Tradition als Antwort. "Warum säst Du die Hirse vor der Baumwolle?", fragte ich beispielsweise. Antwort: "Das haben meine Eltern auch schon so gemacht." Oder: "So macht man das bei uns".

Obwohl die Bauern sehr genau wissen, ob es sinnvoll ist oder unsinnig, in einer bestimmten Art zu handeln, erhält man doch bei der Frage nach dem Grund, warum etwas sinnvoll sei, immer wieder diese stereotypen Antworten und den Verweis auf die Tradition. Dies mag daran liegen, daß innerhalb der eigenen Gemeinschaft derartige Fragen kaum gestellt werden. Wenn sie tatsächlich doch einmal aufkommen, etwa durch die eigenen Kinder, reicht anscheinend der Hinweis auf Tradition, Erfahrung und Ahnen als Antwort aus. Nicht das 'Warum', sondern das 'Ob' ist wichtig. Eine tiefere Analyse von Zusammenhängen ist offenbar nicht nötig, die Tradition gibt die Handlungsmuster vor, die bei Bedarf neuen Umweltsituationen angepaßt werden.

Gelegentlich traf ich dennoch auf wissenschaftlich-technische Erklärungen agrarischer Sachverhalte, allerdings meist nur in Ergänzung zu den traditionellen Begründungen. Diese Art von Erklärungen werden an die Bauern durch die Landwirtschaftsberater während ihrer kurzen Besuche herangetragen und beschränken sich deshalb auch auf den Zuständigkeitsbereich des Beraters. Die wissenschaftlich-technischen Erklärungen haben ebenfalls stereotypen Charakter und erschienen mir eher als reproduzierte Berateraussagen denn als verstandene Erläuterung von Zusammenhängen.

Ein zentraler Bestimmungsfaktor ist dagegen die Gesellschaftsstruktur, also ein nicht ökonomischer Faktor. Diese enge Verflechtung von sozialen und ökonomischen Interessen, ihre unmittelbare Abstimmung aufeinander, erklärt möglicherweise die Fähigkeit, unter solchen Extrembedingungen überleben zu können. Diese sozusagen sozio-ökonomische Symbiose hat offenbar über Generationen die Bildung eines sozialen Konsenses, d.h. die Integration aller Gesellschaftsgruppen und ihre soziale Absicherung erleichtert bzw. ermöglicht.

Den Rahmen für die alltägliche Überlebenssicherung bildet, wie erwähnt, der Haushalt (don). In Bofonou ist in sieben von acht Gehöften nur je ein Haushalt. Ein Gehöft beherbergt zwei Haushalte. Innerhalb jedes Haushalts sind die Arbeiten und Verantwortungsbereiche strikt in Männer- und Frauenarbeit getrennt. Kommen wir zuerst zur Frauenarbeit.

3.2. Pflichten der Frauen

Den Frauen obliegt eine Vielzahl an täglichen Verpflichtungen.¹² Sie haben die Haushaltsgemeinschaft, das sind bis zu 25 Köpfe, zu bekochen und alle direkt damit verbundenen Arbeiten zu erledigen. Bis auf Mais von September bis November/Dezember wird fast ausschließlich Hirse gegessen, und zwar vormittags die schon erwähnte grobkörnige 'bouille' und abends die Hirsepatate, die einen säuerlichen Geschmack und etwa die Konsistenz von erstarrtem Griesbrei hat.

Das Stampfen der Hirse ist körperliche Schwerarbeit. Mit einem bis zu vier Kilo schweren Holzstößel stampfen die Frauen in einem ausgehöhlten Baumstamm, bis nach mehreren Stunden Arbeit die steinharten Hirsekörner, etwa halb so groß wie Maiskörner, pulverisiert sind. Häufig stampfen bis zu drei Frauen gleichzeitig an einem Baumstamm, um sich die Arbeit zu erleichtern. Die Monotonie dieser Arbeit ist kaum vorstellbar, aber die Frauen schaffen es, sie sich auf ihre Weise erträglich zu machen: Beim Stampfen schlagen sie durch geschicktes Handhaben des Stößels die mitreißendsten Rhythmen, wobei manchem Rhythmus eine Wortbedeutung unterlegt ist und so etwa die Geschichte eines verliebten Mädchens erzählt wird. Besonders virtuose Frauen bringen es fertig, sogar bei den kompliziertesten Rhythmen noch in die Hände zu klatschen, während der Stößel in die Luft fliegt, um gleich darauf wieder in die Hirsekörner gestampft zu werden. Hirsestampfende Frauen und Ihre Rhythmen prägen denn auch das vormittägliche Bild eines jeden Gehöfts, wie auch das nicht endenwollende Babygeschrei irgendeines der zahllosen Kinder.

Der Hirseverbrauch liegt je nach Größe der Kinder zwischen einem Pfund und einem Kilo pro Kopf und Tag und damit bei 10-20 kg Hirse pro Tag und Haushalt. Durchschnittlich stampft jede Frau vier bis fünf Stunden pro Tag. Auch das Dreschen der Hirse obliegt den Frauen.

Zur Hirsepatate wird immer eine Soße gegessen. Die Frauen sind in diesem Zusammenhang auch für den Gemüseanbau verantwortlich, i.d.R. sind dies einige Dutzend Quadratmeter an besonderen Blättern, Schotenarten und Tomaten. Für die alltägliche Ernährung sind diese kleinen Felder von großer Bedeutung, da sie die einseitige Hirseernährung bereichern (siehe Kapitel Verarmung der Ernährung).

¹² Die heutige Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau hat sich im Laufe der Jahre offenbar nur unerheblich verändert. Die von mir ermittelten Grundpflichten decken sich mit denen Adrians aus dem Jahre 1970 (1972, S. 140-145 u.a.)

Zu den Pflichten der Frauen innerhalb der Arbeitsteilung der Bariba zählt auch, das notwendige Brennholz zu schlagen, zu sammeln und z.T. über mehrere Kilometer zum Gehöft zu tragen.

Auch die Wasserversorgung, Wäschewaschen und die Gehöftsreinigung ist Sache der Frauen. Wasser, das braucht man am Rande der Sahelzone nicht zu betonen, ist innerhalb dieser Überlebensökonomie das mit Abstand knappste Gut. In regnerischen Jahren ist die Regenzeit bis zu vier Monate lang.

Von dem Zeitpunkt an, wenn die Dorfbrunnen versiegen, etwa ab Oktober, steigt die Arbeitsbelastung der Frauen durch das nun notwendige Heranholen des Wassers von einer zwei km entfernten Pumpe erheblich. Dabei tragen die Frauen bis zu 30 Liter Wasser auf dem Kopf. Jede Frau tut dies drei bis vier mal täglich.

Darüber hinaus helfen die Frauen den Männern bei Saat und Ernte, wofür sie von ihren Haushaltsvorständen in der Regel ein Erntegeld erhalten, wenn Nahrungsmittelüberschüsse verkauft worden sind, je nach Einkommen zwischen 5.000 und 10.000 CFA.

Im Arbeitsalltag der Frauen haben die der Gemeinschaft dienenden Aufgaben also Priorität – Führen des Haushalts, Hilfe bei Saat und Ernte. Das Anlegen eigener Felder zur Erwirtschaftung von Geldeinkommen steht daher im Hintergrund und hat immer nur mit Rücksicht auf die traditionellen Pflichten ihren Raum.

Die Arbeitsbelastung der Frauen ist über das ganze Jahr hinweg hoch, denn die Haushaltsarbeit ist natürlich nicht an die Jahreszeit gebunden, ebensowenig die Betreuung der Kinder.

3.3. Pflichten der Männer

Die Arbeitsbelastung der Männer ist ungleichgewichtig über das Jahr verteilt. Sie ist während der Anbauperiode vom Zeitpunkt der Feldervorbereitung von Juni bis zur letzten Ernte der Hirse im Dezember sehr hoch, anschließend von Dezember bis Mai beschränkt sie sich auf die Reparatur und Instandhaltung der Gehöftgebäude und Speicher, da die traditionelle Hauptbeschäftigung der Männer in dieser Zeit, die Jagd, durch den rapiden Rückgang des Tierbestandes seit mehreren Jahren ersatzlos entfallen ist. Dies ist Resultat von Überjagung und Ausweitung der Agrarfläche.

Die wichtigste Aufgabe der Männer, nämlich die Ernährung der Gemeinschaft zu sichern, ist heute zeitlich identisch mit der Anbauperiode. Der größte Teil der Arbeitszeit während der Anbauperiode wird mit dem Hacken und Jäten der Felder verbracht. Stunde um Stunde wird in gebückter Haltung Meter um Meter der Felder gehackt, oft bis zur totalen Erschöpfung, denn, so die Bauern: "Das Unkraut frißt die Ernte weg." In dieser Phase arbeiten die Männer oft mehr als zwölf Stunden pro Tag.

Abends im Gehöft wird nicht selten weitergearbeitet. Rinderstricke aus Kenafrinde werden geknüpft oder Säcke für die Baumwollernte genäht.

Auf den Subsistenzfeldern, den Nahrungsfeldern, wird grundsätzlich gemeinschaftlich gearbeitet. Während bei Saat und Ernte die Frauen den Männern behilflich sind, und zwar sowohl bei den Nahrungs- wie auch bei den cash crop Feldern, wird die Unterhaltung und Pflege der Felder ausschließlich von den Männern geleistet.

So wie die Nahrungsfelder gemeinschaftlich bebaut werden, stehen auch die Erträge der Gemeinschaft in Form von Nahrungsmitteln oder geldlichen Überschusseinkommen zu.

Anders ist das bei den cash crop Feldern. Was die Bewirtschaftung der cash crop Felder angeht, so kann man die bisherige Annahme, nicht nur die Verwendung der Einkommen, sondern auch die Feldarbeit geschehe auf rein individueller Basis¹³, für die Bariba im Forschungsgebiet nicht in dieser strengen Form gelten lassen. Häufig wird auch auf den cash crop Feldern gemeinschaftlich gearbeitet, beispielsweise beim Hacken, während die Einkommen individuell akkumuliert werden. Die Ernte der Baumwolle findet sogar fast immer gemeinschaftlich statt.

Die Wahl des Individualfeldes, auf dem gemeinschaftlich gearbeitet wird, folgt im Zweifel den gesellschaftlichen Hierarchieregeln, wenn keine besonderen Vereinbarungen getroffen werden. Für die ranghöheren Familienmitglieder ist dies nicht nur ein soziales, sondern auch ein ökonomisches Privileg, da ihre Felder aufgrund der besseren und rechtzeitigen Pflege höhere Erträge abwerfen.

Die Arbeitsteilung auf cash crop Feldern bedarf deshalb einer differenzierten Betrachtung: Individuell oder gemeinschaftlich-hierarchisch die Felderpflege, überwiegend gemeinschaftlich die Ernte.

¹³ Siehe Bierschenk (1987): "Baumwollanbau und gesellschaftliche Entwicklung in Benin", S. 6 des Artikels

Zu dem Prinzip, daß grundsätzlich der Haushalt die ökonomische Einheit des Einzelnen darstellt, gibt es übrigens, neben der geschilderten Innerdörflichen Nahrungsmittelsolidarität in schlechten Zeiten als sozialer wie ökonomischer Kategorie, auch bei der Arbeitsteilung eine institutionalisierte Ausnahme: Jeder Haushalt hat traditionell einmal jährlich das Recht, sich die Hilfe der anderen Haushalte im Dorf bei der Feldarbeit zu erbitten.

Auch diese Form von Innerdörflicher auf dem Prinzip der Reziprozität, der Gegenseitigkeit, beruhenden Solidarität kann man nicht auf die rein ökonomische Sichtweise begrenzen: Mit dieser institutionalisierten Felderhilfe wird die soziale Verbundenheit der Dorfgemeinschaft über die ökonomische Einheit der Haushalte hinaus demonstriert und geübt. Sie hat gleichzeitig didaktische Funktionen für die Jüngeren, indem gegenseitige Abhängigkeiten in Institutionalisierter Form sichtbar und das Prinzip von Leistung und Gegenleistung praktisch erfahrbar werden.

4. Agrarische Überlebenssicherungsstrategien: Hunger durch den Baumwollanbau?

Die Marktproduktion, das ist in der Forschungsregion fast ausschließlich der Baumwollanbau, macht mit über der Hälfte der Anbaufläche mittlerweile eine feste Größe im bäuerlichen Leben aus, die Erwirtschaftung geldlicher Einkommen ist für die Bariba nicht mehr wegzudenken. Dies ist offenbar in ganz Benin für die verschiedensten Ethnien der Fall¹⁴, selbst die seßhaften, Landwirtschaft treibenden Rinderhirten der Fulbe erzielen im Distrikt Banikoara zunehmend Teile ihrer Geldeinkommen aus agrarischer Marktproduktion.

Die Frage, die hier interessieren soll, ist aber nicht, ob innerhalb bäuerlicher Überlebensökonomien unter permanenten Dürrerisiko die Marktproduktion eine Rolle spielen kann. Diese Frage ist längst beantwortet. Natürlich spielt sie eine Rolle, und für die Bariba der Region Banikoara wohl schon seit der Kolonialzeit (vgl. Lombard, 1965). Die Frage stellt sich vielmehr, wie groß ihr Gewicht ist, wie sich die Marktproduktion auf die traditionell risikominimierenden Anbaustrategien auswirkt, ob und wie das freiwillige zusätzliche Risiko der Marktproduktion mit der Selbstversorgung an Nahrungsmitteln verträglich ist. Interessieren soll, welche Auswirkungen das auf die bäuerlichen Werte hat und ob das Nebeneinander nicht letztlich ein Gegeneinander, einen Verdrängungsprozeß der Subsistenz- durch die

¹⁴ Vgl. dazu Fett/Heller (1978), Elwert (1983), Lohr (1988)

Marktproduktion bewirkt. Sind die Bauern also auf dem Weg, ihre Selbstversorgerautonomie zugunsten von Marktabhängigkeiten aufzugeben, zugunsten einer für sie dann nicht mehr steuerbaren Versorgungslage am Markt und der Abhängigkeit von einer freien Preisbildung, die je nach Einkommen die bäuerliche Versorgungslage bestimmen würde? Und wäre unter diesem Umstand die vollständige Marktintegration, d.h. das ausschließliche Produzieren von Baumwolle mit der Konsequenz der Nahrungsversorgung ausschließlich über den Markt, überhaupt eine überlebensfähige Alternative oder würde die Abhängigkeit vom Markt in ein Versorgungsdesaster führen ?

Es stellt sich am Ende also die Frage: Entsteht Hunger durch den Baumwollanbau?

Diese These haben Fett/Heller in ihrer Arbeit über die Ethnie der bäuerlichen Boko, ebenfalls im Norden Benlins ansässig, eindeutig bejaht: die Marktproduktion verdränge die Subsistenzproduktion, löse die soziale Organisation der Gemeinschaft auf und habe "existenzgefährdende Folgen" (S. 234-237). Solche "Verdrängungsthesen" implizieren, daß die Marktproduktion auf Kosten des Risikominimierungskalküls geht, von Risikominimierungsstrategien und der sprichwörtlichen bäuerlichen Vorsicht letztendlich also gar nicht mehr gesprochen werden kann.

Von außen läßt sich darüber nicht urteilen. Eine verlässliche Aussage über die Affinität der Bauern zum Markt und darüber, ob die Maxime der Bauern, ihre Existenz primär auf der Basis der Selbstversorgung zu sichern, im Begriff ist, untergraben zu werden, kann man nur aus der Wahrnehmung der Bariba selbst heraus machen. Entscheidend ist die Bewußtseinslage der Bariba. Sie bestimmt auch, in welchem Maße angesichts der gewachsenen Marktanbindung bewußt oder unbewußt an den Fundamenten der Gemeinschaftsstruktur und des Wertesystems gerüttelt wird.

Was die Sorge um die Versorgungslage angeht, so trifft man auf eindeutige und klare Aussagen der Bariba: Alle bringen deutlich zum Ausdruck, daß die eigenständige Selbstversorgung durch den Nahrungsanbau für die Bariba trotz des bisherigen Wandels ein Wert an sich ist und der Gedanke an eine nur beschränkte Nahrungsautonomie als existentielles Risiko wahrgenommen wird. Das heißt: Vor allem anderen hat die Versorgung der Gemeinschaft mit Nahrungsmitteln Vorrang, die Marktproduktion ist zum Forschungszeitpunkt für die Bariba zweitrangig, die vollkommene Marktabhängigkeit undenkbar.

Die These einer zwangsläufigen Verdrängung der Subsistenzproduktion durch die cash crop Produktion kann für die Bariba im Forschungsgebiet

daher nicht aufrecht erhalten werden; die Baumwollproduktion drängt in ihrem monetären Anreiz den Nahrungsanbau für den Eigenbedarf nicht zurück.

Vielmehr läßt sich eine "Stabilisationsthese" aufstellen, wonach die Marktproduktion durch die finanzielle Ermöglichung von Agrarinvestitionen und im Zusammenhang mit technisch ermöglichten Flächenausweitungen die Subsistenzproduktion solange stabilisiert, wie die bäuerlichen Anbaustrategien weiterhin Resultat ihres überlebenswichtigen Risikobewußtseins sind.¹⁵

Das bedeutet, die traditionelle Selbstversorgungsmaxime angesichts des permanenten Dürrerisikos in jedem Fall aufrecht zu erhalten und in keiner Weise einzuschränken, externe Abhängigkeiten bezüglich der Ernährung also zu vermeiden. Wie schon aus dem Wertesystem bekannt, ist dies für die Bariba heute ein gültiger, zentraler Wert. Solange dieses Wertesystem sich nicht ändert und nicht durch starke externe Anreize gestört wird, stabilisieren sich Markt- und Subsistenzproduktion, dürfte über die klimatischen Gegebenheiten hinaus die Gemeinschaft nicht vom Hunger bedroht sein. Ein starker externer Anreiz, der dieses dynamische Gleichgewicht gefährden könnte, wäre beispielsweise eine übertrieben offensive staatliche Baumwollpolitik mit einer plötzlichen und starken Anhebung der Produzentenpreise für Baumwolle, wie sie gelegentlich die Weltbank als Maßnahme im Zuge Ihrer "Get Prices Right" Politik betreibt.¹⁶

Weniger der marktorientierten staatlichen Agrarpolitik als der Stabilität des Wertes der bäuerlichen Subsistenzpräferenz ist es letztlich zu verdanken, daß die Agrarinnovationen und die gesteigerte Marktproduktion mit den traditionellen Agrarstrategien harmonisiert und somit die Marktproduktion in die traditionelle Subsistenzökonomie integriert werden konnte, ohne bezüglich der Selbstversorgung destruktiv zu wirken.

Natürlich, könnte man entgegen, wäre es denkbar, daß die Bariba auch gegen ihre Präferenzen und Werte gezwungen würden, weitaus mehr Baumwolle oder auch weitaus weniger zu produzieren, als sie für richtig halten - je nach staatlicher Agrarpolitik, nämlich durch staatliche Druckmittel, Dekrete, Kontrollen. Dies wird staatlicherseits bezüglich der Baumwollflächen auch versucht, erweist sich aber als nicht durchsetzbar, da die Bauern solche Einflußversuche mit den verschiedensten Mitteln zu umgehen verstehen. Die marode und finanzschwache Beniner Staatlichkeit hat daher nur einen mäßigen Einfluß auf das Anbauverhalten der Bariba, zu weit liegen solche

¹⁵ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Blierschek (1987, S.157), sowie Lohr (1988), die sich damit ebenfalls von der "Verdrängungsthese" Fett/Hellers distanzieren.

¹⁶ Vgl. Lachenmann (1987), S. 30

Überlebensökonomien, abgesehen von Steuererhebungen, unterhalb der staatlichen Zugriffsmöglichkeiten.

Im folgenden soll nun genauer auf die agrarische Gestaltung der Überlebensökonomie zwischen Subsistenz- und Marktproduktion der Bariba in Bofonou eingegangen werden. Zuerst soll auf die Auswirkungen der Agrarinnovationen, anschließend auf die ausgeklügelten Agrarstrategien der Bariba eingegangen werden. Von Interesse ist dabei auch, wie die Bauern die nicht an ihren Präferenzen, sondern gesamtwirtschaftlich orientierte Politik der staatlichen Agrarinstitution CARDER, der Trägerin des Weltbankprojektes, wahrnehmen und sie größtenteils umgehen.

4.1. Technische Auswirkungen des Baumwollanbaus auf die Nahrungsproduktion

Daß die Subsistenzproduktion nicht zurückgedrängt, sondern trotz der offensiven Baumwollförderung sogar noch indirekt gefördert worden ist, ist neben dem kaum zu überschätzenden offenbar nicht untergrabenen bäuerlichen Risikobewußtsein drei technischen Spill Overs der ursprünglich zur Baumwollförderung eingeführten Agrarinnovationen zu verdanken:

1) Der im Zusammenhang mit der Baumwolle eingeführte Pflug hat die Bewirtschaftung größerer Flächen ermöglicht und wird auch auf den Nahrungsfeldern eingesetzt. Somit profitieren sowohl der Baumwoll- als auch der Nahrungsanbau davon.

2) Der Nahrungsanbau profitiert von einem Düngereffekt: Baumwolle muß mehrmals jährlich gedüngt werden. Da alle ein bis zwei Jahre ein Fruchtwechsel auf den Feldern vorgenommen wird, auf den Baumwollfeldern des Vorjahres also nun Hirse oder Mais angebaut wird und auf den Nahrungsfeldern des Vorjahres nun zumindest teilweise Baumwolle, kommen die i.d.R. ungedüngten Hirse- und Maispflanzen in den Genuß der im Boden verbliebenen Düngerreste der Baumwolle. Dies wirkt ertragsteigernd.

3) Das im Zuge der Weltbankprojekte eingerichtete landwirtschaftliche Beratungssystem, in dem Berater, "encadreurs", die Bauern in ihren Dörfern aufsuchen, vermittelt auch Know-how für den Nahrungsanbau. Der Düngereffekt beispielsweise ist den Bauern durch die Beratung nahegebracht worden.

Was den Düngereffekt angeht, so ist er für die Bauern zwar nicht verständlich, gleichwohl aber durch höhere Erträge sichtbar.

4.1.1. Ertragslage und Produktivität

Mit den agrartechnischen Innovationen Pflug, Dünger und Insektizide sind Produktivität und Ertragslage im gesamten Agrarbereich nennenswert gestiegen. Der Hektarertrag der Baumwolle liegt in schlechten, aber noch nicht verheerenden Jahren, bei etwa 1,2 t, so auch 1987, als statt der in dieser Region optimalen 1200 mm nur 800 mm Niederschlag fielen. Gute Ernten bringen bis zu 2 t Baumwolle/ha, Beispiel 1988/89.

Die Produktivität des Baumwollanbaus konnte, gemessen an CARDER-Angaben, mit einem durchschnittlichen Hektarertrag von 1,5 t gegenüber den endsiebziger Jahren nahezu verdoppelt werden, was einem jährlichen Produktivitätszuwachs von 10 % entspricht. In den 60er Jahren lag der Hektarertrag für Baumwolle noch bei 200 kg.

Das Wachstum des Baumwollsektors ist demnach keineswegs nur das Resultat von Flächenausweitungen, sondern ganz wesentlich Ergebnis auch von Produktivitätssteigerungen je Hektar, wenn auch nur durch ökologisch sicherlich nicht unbedenkliche Inputs. Das gilt auch für den weißen Hybridmais, der ebenfalls gedüngt und für den alljährlich neues Saatgut gekauft werden muß. Hirse und der gelbe Mais hingegen werden traditionell weder gedüngt noch gespritzt und sind daher sowohl ökologisch verträglich als auch von externen Inputs unabhängig.

Durch die spill overs konnten auch die Nahrungserträge gesteigert werden. Die Hirseerträge je Hektar liegen im Forschungsgebiet bei 1,2- 1,6 t¹⁷, die Erträge des gelben Mais liegen ähnlich, die des weißen Hybridmais können bis zu 3 t/ha gehen.

Da die Nahrungsfelder mit Ausnahme des weißen Hybridmais weiterhin in der althergebrachten, traditionellen Form bewirtschaftet werden und nur indirekt vom Düngereffekt profitieren, ist der Produktivitätszuwachs je Hektar

¹⁷ Quelle: Eigene Berechnung, überdurchschnittlichen CARDER Werten entsprechend

nicht mit dem des Baumwollanbaus vergleichbar. Die Ausweitung der Nahrungsproduktion beruht vor allem auf dem Flächeneffekt der Pflugwirtschaft.¹⁸

4.1.2. Beitrag der Pflugwirtschaft zur Produktivität

Während beim mühsamen manuellen Hacken der Felder täglich etwa ein Achtel Hektar Land vom Unkraut befreit werden kann, ist mit dem Pflug die drei- bis vierfache Fläche zu schaffen, also etwa 1/2 ha täglich. Da das Hacken der Felder während der Anbauperiode die wichtigste Aufgabe und die fast ausschließliche Beschäftigung bis zur Ernte ist, rationalisiert die Pflugwirtschaft die Anbauwirtschaft an ihrem wesentlichen Punkt, am Engpaß Arbeitskraft.

Die räumlichen Voraussetzungen für Flächenausweitungen sind gegeben, Landknappheit ist, zumindest bisher, kein Thema. Nach Angaben des CARDER wurden 1987 nur 9,3 % der kultivierbaren Fläche genutzt. In der Region um den Marktort Founougo liegt dieser Prozentsatz höher, was auf die überdurchschnittliche wirtschaftliche Dynamik dieser Region hindeutet. Im Forschungsgebiet um Bofonou werden nach meiner Schätzung bereits 50-60 % der kultivierbaren Fläche genutzt.

Alle Bauern des Forschungsgebietes arbeiten mit dem Pflug, jeder Haushalt verfügt über einen eigenen Pflug und mehrere Gespanntiere. Die beiden kopfstärksten Haushalte verfügen sogar über zwei Pflüge. Wie mir die Bariba erzählten, haben sieben der neun Haushalte schon vor dem Projektbeginn 1981 mit der Pflugwirtschaft gearbeitet, Hamadou, der Dorfälteste, bereits seit 1975. Man sollte aufgrund dieser langjährigen Erfahrung mit der Pflugwirtschaft davon ausgehen können, daß die Pflugwirtschaft bei der heutigen Arbeitsintensität inzwischen bei ihrer Auslastungsgrenze angelangt ist und daher weitere wesentliche Flächenausweitungen nicht zu erwarten sind, zumindest nicht über den jährlichen Bevölkerungszuwachs hinaus. Landesweit beträgt der Bevölkerungszuwachs nach offiziellen Angaben 3 %¹⁹, in aller Regel liegt er jedoch in ländlichen Gebieten über dem landesweiten Durchschnittswert.

¹⁸ Wenngleich die Baumwollflächen stärker wuchsen als die Hirseflächen, so kann von einer Stagnation der Hirseflächen keine Rede sein (siehe CARDER Angaben aus Bierschenk, 1987, S. 171). Während 1969 in der Region nur 0,16 ha Hirse/Kopf angelegt wurden, waren es 1988 im Forschungsgebiet 0,4 ha/Kopf. Vielmehr wirken Bevölkerungszuwachs, Vermarktungskalkül sowie, wenn bisher auch nur selten beobachtbar, flächenextensiver Hirseanbau flächenausweitend (vgl. Kapitel 4.2.1 Flächenaufteilung in knappen Jahren).

¹⁹ Quelle: Weltbank

Der beschränkende Faktor ist im Gegensatz zu Ländern wie Burundi, Ruanda oder auch Teilen Kenias²⁰ nicht Landknappheit, sondern der Faktor Arbeit. Arbeit ist in der Ökonomie der Bariba neben Wasser das knappste Gut (siehe Kapitel: Knappe Ressource Arbeit), wie das auch in vielen anderen Ökonomien Afrikas der Fall ist²¹.

In diesem Zusammenhang ist ein zweiter Blick auf die drei- bis vierfach höhere Produktivität der Pflugwirtschaft gegenüber dem Hackbau notwendig:

Was sich interessanterweise in der Literatur bisher kaum niedergeschlagen hat, ist die Tatsache, daß die doch augenscheinlich arbeitssparende Pflugwirtschaft ab einem bestimmten Zeitpunkt sprunghaft einen Arbeitskräftemangel erzeugt: Der arbeitssparende Effekt der Pflugwirtschaft verkehrt sich nämlich zu dem Zeitpunkt in sein Gegenteil, wenn aufgrund der Wachstumshöhe der Anbaupflanzen mit dem Pflug nicht mehr gearbeitet werden kann. Ab etwa einem Meter Wachstumshöhe gibt es mit dem Pflug kein Durchkommen durch die Felder mehr, da sonst die Pflanzen umgeknickt würden. Schon etwa zweieinhalb Monate nach der Aussaat, Mitte/Ende August, ist nach meiner Beobachtung der Pflug auf den Mais- und Hirsefeldern nicht mehr einsetzbar und drei Monate nach der Saat auch in den langsamer wachsenden Baumwollfeldern nicht mehr.

Das "Arbeitserbe", das die Pflugwirtschaft den verbleibenden Anbaumonaten auferlegt, ist beträchtlich. Dieser Rückschlageffekt der Pflugwirtschaft ist schließlich der Schlüssel zu der Frage, warum sich trotz der drei- bis vierfachen Produktivität der Pflugwirtschaft gegenüber dem Hackbau nicht auch die Anbaufläche um das Drei- bis Vierfache ausgeweitet hat. So erklärt es sich, daß sich seit der Pflugeinführung die Anbaufläche pro Arbeitskraft nicht vervierfacht, sondern lediglich verdoppelt hat. Das wird im Vergleich mit der Studie von Adrian deutlich²², wonach noch 1969 der Anbau pro Arbeitskraft im Raum Banikoara (Gbeniki) ohne Pflugwirtschaft bei 1,64 ha lag, während 1988 im Forschungsgebiet Bofonou im Mittel 3,1 ha pro Arbeitskraft bewirtschaftet wurden. Neben der begrenzten Verwendbarkeit der Pflugwirtschaft spielt auch die hohe Arbeitsintensität der Ernten diesbezüglich eine Rolle.

²⁰ Vgl. J. Haas (1989), S. 61-67

²¹ Siehe H. Brandt: "Zur Steigerung der Beschäftigung in afrikanischen Landgebieten", 1974

²² Vgl. H. Adrian (1972), S. 115

4.2. Die Anbaustrategien der Bariba

4.2.1. Subsistenzstrategien

Die Grundregel des Strategiesystems der Bariba ist die Risikominimierung, die Vermeidung von Unkontrollierbarkeit. Dies ist ein typisches Charakteristikum von Subsistenzökonomien.²³ Durch die Aufrechterhaltung dieses Überlebensprinzips ist die Selbstversorgung trotz der gewachsenen Bedeutung der Marktproduktion und der Anbindung an die Geldwirtschaft für die Bariba weiterhin absolut vorrangig.

Keines der zahlreichen mit den neun Haushaltsvorständen geführten Gespräche deutete auf eine Baumwollpräferenz hin. So klar scheint für die befragten Bariba ihre Präferenz zu sein, daß die Frage danach sogar amüsierte Verwunderung hervorrief. Die Haushaltsvorstände, und das sind im Hinblick auf die Versorgungsverantwortung für die Gemeinschaft in dieser Frage die entscheidenden Gesprächspartner (siehe Sozialstruktur), verwiesen auf die Folgen einer Nahrungsreduzierung zugunsten der Baumwolle: "Meine Frauen würden mir weglaufen", "Was wird ein Auswärtiger denken, dem man erzählt, ich würde Hirse kaufen?", "Wie soll ich denn meine Kinder ernähren?", "Ein Bauer, der seine Familie nicht selbst versorgt, ist kein guter Bauer" und, am häufigsten zu hören: "Baumwolle kann man nicht essen!"

Weniger eindeutig dagegen die Aussagen der jüngeren, nicht verheirateten Männer: "Ich mag beides, beides ist wichtig." Oder sogar: "Für mich ist die Baumwolle wichtiger", wie mir zwei Männer versicherten. Man muß diese Aussagen der jungen Männer, um sie nicht mißzuverstehen, in dem Zusammenhang sehen, daß die unverheirateten Männer erstens, um heiraten zu können, einen Großteil des zu zahlenden Brautpreises selbst aufbringen müssen, in Ihrem Lebensabschnitt die Erwirtschaftung von Geldeinkommen also Priorität haben muß und zweitens, daß die Antwort aus der gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit junger Männer heraus erfolgt, daß nicht sie, sondern der Haushaltsvorstand für die Nahrungsversorgung verantwortlich ist. Wie bei den meisten Aussagen liegt auch hier die halbe Antwort in der Position und den damit strikt verbundenen gesellschaftlichen Implikationen, aus der heraus die Aussage der Befragten formuliert ist.

²³ Siehe etwa Brandt et al. (1985), S. 142 f.

Im folgenden seien einige wesentliche Strategien und Merkmale der Subsistenzökonomie der Bariba beschrieben:

- 1) die Vermeidung externer Abhängigkeiten
- 2) die Fruchtwahl
- 3) die Bodenzuteilung für die einzelnen Pflanzen
- 4) die Felderpflege
- 5) die Saat- und Erntereihenfolge
- 6) die Regenbewertung als Indikator
- 7) die Überbrückungsfunktion des Mais
- 8) die Speicherfähigkeit als Präferenzkriterium
- 9) die variable Ernteverwendung und Felderbenennung
- 10) Strategien und Wahrnehmung der Mischkultur
- 11) die Flächenaufteilung in knappen Jahren

zu 1) Vermeidung externer Abhängigkeiten

Grundprinzip ist, die Nahrungsversorgung nicht durch Marktabhängigkeiten zu gefährden. Folgerichtig werden externe Inputabhängigkeiten bezüglich der Ernährungssicherung vermieden. Für die Bariba ist daher ausgeschlossen, sich auf den Anbau von Baumwolle und von Hybridpflanzen (weißer Mais, Bohnen) zu konzentrieren und damit eine vollständige Abhängigkeit von externen Inputs (Saatgut, Dünger, Insektizide) einzugehen. Sie wären damit auf einen Produktionssektor angewiesen, der außerhalb ihrer auf Autarkie ausgerichteten Überlebensökonomie liegt, außerhalb der bäuerlichen Kontrollmöglichkeiten. Die vollständige Abhängigkeit von externen Inputs hieße die Verantwortung für die Ernährung der Gemeinschaft auf andere zu übertragen, auf eine – zudem noch staatliche – Sphäre, die aus Sicht der Bauern undurchsichtig, unzuverlässig und ohnehin suspekt ist.

Die Widerstandsfähigkeit von Subsistenzökonomien gegenüber meist staatlich initiierten Kommerzialisierungsversuchen ist bekannt²⁴ und nachvollziehbar. Gleichwohl sind immer wieder Agrarpolitiken anzutreffen, so auch die in Benin von der Weltbank unterstützte, die aufgrund mangelnden Einblicks selbst für Extremregionen die Schaffung von Märkten und Geldeinkommen mit gesteigerter Überlebensfähigkeit gleichsetzen und dabei übersehen, daß mit der Subsistenzökonomie ein System vorhanden ist, das leistungsfähig ist, Überschüsse erwirtschaftet und auf der Basis des traditionellen Sozialkonsenses auch sozialverträglich ist. Wenn Politiken darauf ausgerichtet sind, in Extremregionen ohne staatliche Sozialversicherungsnetze Subsistenz-

²⁴ Ebenda, S. 141

stanz- durch Marktökonomien ersetzen oder schwächen zu wollen, die bekanntlich nie problemlos funktionieren, deutet das auf eine für die Betroffenen im Zweifel fatale Ignorierung der Marktrisiken (Infrastrukturabhängigkeit, Preisabhängigkeit) bzw. auf eine Unterschätzung der Leistungsfähigkeit des Strategiesystems von Subsistenzökonomien hin.

zu 2) Anbaustrategie Fruchtwahl

Die Vorsicht bei der Wahl der Anbaufrüchte entspricht dem Bedürfnis, das eigene Überleben nicht von unbestimmten Größen abhängig zu machen: Und so ist denn die traditionelle Hirse in der bäuerlichen Wahrnehmung nicht deshalb die wichtigste Nahrung, weil Hirse der Region vom Boden und Klima her am besten angepaßt ist, sondern weil die Hirse die Zuverlässigkeit der Tradition auf Ihrer Seite hat. Das gleiche gilt für den gelben Mais, der zwar, wie gesagt, flächenmäßig weniger bedeutend, dafür aber für die Gesamtstrategie als Überbrückungsfrucht in hirseknappen Zeiten umso wichtiger ist.

Hybridpflanzen wie der weiße Mais sind den Bauern erst seit kurzem bekannt und in ihrer Neuheit und Abhängigkeit vom Inputkauf suspekt. Seit sechs Jahren ist im Forschungsgebiet der weiße Mais bekannt, wird aber nur äußerst zögerlich akzeptiert. So groß war die Aversion der Bauern, den von den Beratern empfohlenen unbekanntem und zudem geldaufwendigen Mais anzubauen, daß der CARDER-Mann in Founougo, wie er mir berichtete, zwei Jahre lang den weißen Mais in Founougo auf Demonstrationsfeldern anbauen mußte, bis sich vorsichtig interessierte Bauern vergewissert hatten und begannen, den weißen Mais auf kleinsten Flächen selbst zu testen. Einige Bauern berichteten, sie hätten 1982 nur deshalb kleine Flächen mit weißem Mais bestellt, "weil der Berater so gedrängt hat und ich meine Ruhe haben wollte".

Die Hybridhirse, die ebenfalls eingeführt werden sollte, hatte gegenüber der traditionellen Hirse, die die Existenzgrundlage der ganzen Region bildet, keine Chance, akzeptiert zu werden.

Übrigens, und darüber sind die Bauern keineswegs informiert, ist das Anbaurisiko von Hybriden gegenüber den traditionellen Sorten tatsächlich höher, wie agrarwissenschaftliche Studien ergeben haben²⁵. Die traditionelle Vorsicht der Bauern ist also auch hier keineswegs unbegründet.

²⁵ Siehe I. Arnon: "Modernization of Agriculture in Developing Countries", 1981, S. 342

zu 3) Anbaustrategie Bodenzuteilung

Der Bedeutung der Hirse als Überlebensgrundlage entspricht auch die Wahl der Böden. Die Regel ist einfach: Hirse bekommt die besten Böden. Mais und erst recht die kleinen Bohnen- und Erdnußfelder werden hintangestellt.

Beim Felderwechsel wird zuerst die Hirse auf den ehemaligen Baumwollfeldern angebaut, damit sie von dem Düngereffekt der Baumwolle profitieren kann. Wie die Hirsepräferenz selbst, so wird auch diese Regel, diese Strategie, von den Bauern ausnahmslos klar artikuliert.

zu 4) Anbaustrategie Felderpflege

Ähnlich schlägt sich die Ernährungssicherungsmaxime in der von den Bauern praktizierten Felderpflege nieder, also der Arbeitswidmung in Form von Hacken oder Pflugarbeit: In der Regel werden zuerst die Subsistenzfelder bearbeitet und erst anschließend die cash crop Felder. Ernteeinbußen durch Unkrautbefall sollen dadurch gering gehalten werden und werden eher für cash crop Felder in Kauf genommen. Lohnarbeiter werden im Zweifel zuerst in die Subsistenzfelder zum Hacken geschickt.

zu 5) Anbaustrategie Saat- und Erntereihenfolge

"Damit die Hirse gut gibt", wird sie mit dem ersten Regen, etwa Anfang Juni, vor der Baumwolle ausgesät. Alle Bauern des Forschungsgebiets säen in dieser Reihenfolge, weil, wie die Bariba das Problem wahrnehmen, "die Hirse viel Wasser braucht".

Dazu der leitende Beniner Agrarwissenschaftler des CARDER auf Disriktebene in einem späteren Gespräch in der Distrikthauptstadt Banikoara: "Den Bauern steht es frei, wie sie säen." Er könne diese Saatereihenfolge aber nicht empfehlen. Er empfehle den Bauern über die ihm nachgeordneten und weisungsgebundenen Berater, die Encadreure, zuerst die Baumwolle zu säen, da dies dem Zyklus der Baumwolle und der Hirse am besten entspreche, da beide einen unterschiedlichen Niederschlagsbedarf hätten. Die Baumwolle solle Anfang Juni bis spätestens Ende Juni gesät sein. Hirse dagegen könne bis Ende Juli gesät werden und gute Ernten erzielen. Hirse brauche mit Abstand am wenigsten Wasser, auch wenn die Bauern mit ihrem Anbau dieser Tatsache nicht Rechnung tragen würden.

Er kenne das Phänomen, daß die Bauern trotzdem in genau umgekehrter Reihenfolge säen - agrartechnisch und ökologisch sei das weder gerechtfertigt noch sinnvoll. Die Reihenfolge der Bauern entstehe "aus dem bäuerlichen Verständnis für ihre Umwelt, das eben doch anders als das unsrige ist". Die Angst vor dem Hunger sei es, die zu dieser Irrationalität führe, er könne das verstehen. Diese Angst sei es im übrigen auch, die die Einführung von Hybriden so erschwere, da sie zwar bessere Erträge brächten, aber längere Wachstumsperioden hätten, d.h. mehr Regen bräuchten. Der weiße Mais z.B. benötige 120 Tage bis zur Ernte und 600 mm Regen, der traditionelle gelbe dagegen nur 90 Tage und entsprechend weniger Niederschlag. Es sei schwer, die Bauern zu überzeugen.

Auch die Reihenfolge der Ernte unterliegt dem Prinzip der Risikominimierung. Bei ähnlicher Dringlichkeit werden zuerst die Subsistenzprodukte geerntet, beispielsweise wird die Baumwollernte zugunsten der Hirseernte unterbrochen, obgleich die Baumwolle während dieser Phase an Qualität einbüßt und die Bauern Einkommenseinbußen erleiden.

Agrarkalender der Bariba

	Trockenzeit *			Regenzeit			* Trockenzeit		
	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Baumwolle		V	S		F		E	-	E
Hirse	V		S			F			E
Mais gelb	V		S		F	E			-
Mais weiß	V		S		F		E		-
Bohnen					S-F-E				
Linsen					S-F-E				
Erdnuß			S		F		E		
Karitenuß					E				

V - Vorarbeit
Quelle: eigene

S - Saat

F - Felderpflege

E - Ernte

zu 6) Die Wahrnehmung des Regens

Die Tatsache, daß sich der Regen über das Jahr so rar macht und so vieles von ihm abhängt, hat ihm eine besondere Wertschätzung bei den Bariba eingebracht, eine Wertschätzung, die mehr ist als nur das Hoffen auf eine ausreichende Wasserzufuhr für die Pflanzen. Ihr Verhältnis zum Regen hat etwas Intimes, ist vertrauensvoll. Wenn sie über den Regen sprechen, entsteht der Eindruck von stiller Übereinkunft, von Nähe zu dem so Unge- wissen. Nicht umsonst ist der Regen auch Teil ihres Geisterglaubens. In ihren Augen ist der Regen zugänglich und beeinflussbar durch Opfer und den Zauberkult der Fetischeure. Ohne diesen mythologischen Hintergrund wäre manche Aussage der Bariba über die agrarische Nützlichkeit des Regens angetan, einen ins Erstaunen zu versetzen: Schien doch ihr ganzes Handeln und Denken, soweit ich es kennengelernt hatte, zielgenau auf die Sicherung der Ernte ausgerichtet zu sein, so hielten selbst vom Regen zerstörte Felder die Bauern nicht davon ab, ihn für gut zu halten.

"Der Regen ist gut für die Bariba" und unter allgemeiner Zustimmung: "Wenn es jetzt nicht mehr regnet, dann ist das schlecht für die Felder". - "Aber der Regen läßt doch schon jetzt Teile Eurer Baumwolle verfaulen, wie kann es denn dann gut sein, wenn es noch weiter regnet?" - "Auch wenn es nicht so gut ist für die Baumwolle, für die Hirse ist es gut", sagten etwa Bio Ali und Soumanou, obgleich bis dahin 1500 mm gefallen waren, also ein Fünftel mehr als nach Aussage des Agrarwissenschaftlers beim CARDER verträglich ist und trotz der Schäden in den Feldern.

An solchen Punkten spürt man als westlicher Beobachter deutlich, daß zweckgebundene Rationalität in anderen Kulturen zwar einiges, aber längst nicht alles zu erklären vermag. Obgleich agrarökonomisch relevant, führt agrarökonomische Rationalität in dieser Frage nicht weiter, denn die Erklärung für das Verhältnis der Bariba wurzelt offenbar in ihrem Geisterglauben: Der Regen ist in der Wahrnehmung der Bariba mehr als ein Agrarinput, er ist ein Verbündeter, wird als Gabe gutgesinnter Geister verstanden und hat in seiner Knappheit einen Selbstwert erlangt, der nicht durch ein paar überschwemmte Felder abschaltbar ist. Was man von den Geistern erbeten hat, so die Bariba, weist man nicht ungestraft zurück.

zu 7) Die strategische Überbrückungsfunktion des Mais

Gerade in knappen Jahren hat der Mais eine wichtige Brückenfunktion. War die Ernte des Vorjahres schlecht, sind die Vorräte entsprechend gering, die nächste Hirseernte liegt aber erst im Dezember. Spürbar spannt sich die

Versorgungslage nach schlechten Jahren bereits nach einem halben Jahr an, wenn in der Region selbst oder in anderen Regionen die Vorräte zur Neige gehen. Deutlich sichtbar ist das an den Hirsepreisen am lokalen Markt, die etwa ab Juli anziehen und ihre Spitzenwerte im August/September erreichen. Gegenüber dem Preis nach der Ernte liegt dann der Preis für Hirse um ein Vielfaches höher, in Dürrejahren bis um das Siebenfache (150 CFA/Kilo). In diese Versorgungslücke springt der Mais ein. Gelber Mais, gleichzeitig mit der Hirse gesät, braucht gegenüber den sechs Monaten der Hirse nur zweieinhalb bis drei Monate bis zur Reife, ist also ab September verfügbar. Die hirseknappe Zeit bis Dezember kann dadurch überbrückt werden. Der Druck auf der allgemeinen Versorgungslage nach knappen Jahren ist es daher auch, der den gelben Mais gegenüber dem Vier-Monats-wachstum des weißen Mais überlegen macht, der auch geschmacklich und in seiner Inputabhängigkeit als nachteilig empfunden wird. Die Bauern bauen nach eigener Aussage Mais für den Bedarf von drei bis vier Monaten an, also genau für die Zeitspanne bis zur Hirseernte. Wenn es die Versorgungslage zulässt, wird während dieser Zeit Hirse zumindest in Ergänzung zum Mais gegessen, da, wie die Bariba sagen, "Hirse das Essen der Bariba ist".

Die Überbrückungsfunktion des Mais ermöglicht es zudem, Teile der Hirsevorräte zu verkaufen, was in knappen Jahren wegen der hohen Preise äußerst attraktiv ist.

Die Überbrückungsfunktion des Mais in knappen Jahren wird demnach auf zweierlei Weise genutzt: 1) In knappen Jahren mit zu geringen Hirsevorräten sichert sie die Ernährung bis zur Hirseernte. 2) In knappen Jahren mit ausreichenden eigenen Hirsevorräten schafft sie Freiraum für den Verkauf von Hirse, die am Markt höhere Preise als der Mais erzielt. Der Maisanbau erfüllt also je nach Versorgungslage ernährungsstrategische oder einkommensstrategische Funktionen.

zu 8) Speicherstrategien

Die Speicherfähigkeit der Produkte ist die Grundvoraussetzung für eine Speicherwirtschaft, die auch Monate oder gar Jahre nach der Ernte die Ernährung garantieren soll. Und einkommensstrategisch gesehen hat natürlich dasjenige Produkt einen Vorteil, das aufgrund seiner besseren Speicherfähigkeit bis zum günstigsten Verkaufszeitpunkt aufbewahrt werden kann, und das ist die Hirse. Hirse kann nach Aussage der Bariba bis zu drei Jahren gespeichert werden, Mais hingegen nur bis zu maximal einem Jahr, in der Regel nur sechs Monate.

Hirse entspricht mit anderen Worten einerseits besser dem Sicherheitsdenken der Bariba und ist andererseits, wie noch an den Vermarktungsstrategien zu sehen sein wird (Kapitel Einkommensentstehung), das bessere Spekulationsobjekt.

Ausschlaggebend für die unterschiedliche Speicherfähigkeit ist aber offenbar der Zeitpunkt der Ernte: Während Mais noch während der Regenzeit im September/Oktober geerntet wird, wird Hirse erst einige Monate danach, in der Trockenzeit, geerntet, d.h. Mais und Hirse haben bei der Ernte einen verschiedenen Feuchtigkeitsgehalt. Die Feuchtigkeit aber ist es, die den Fäulnisprozeß fördert und Schädlinge anzieht. Aus diesem Grunde lassen die Bauern, so erklärte mir der Alte Hamadou, die Hirse bis zum letzten Moment auf den Feldern stehen, um sie von der Sonne haltbar machen zu lassen. Mais dagegen wird allein schon wegen seiner Überbrückungsfunktion bereits während der Regenzeit geerntet und ist daher nicht lange speicherbar. Geschickte Bauern setzen ihre Maisspeicher auf Stelzen. Unter den Speichern kann dadurch Feuer gelegt, der Mais getrocknet und die Speicherfähigkeit um bis zu einem halben Jahr erhöht werden.

Da Hirse nicht getrocknet zu werden braucht, stehen die Hirspeicher zu ebener Erde.

zu 9) Strategien und Wahrnehmung der Mischkultur

Der Anbau von Mischkulturen spielt wie in vielen Subsistenzökonomien auch bei den Bariba eine Rolle. Der Mischanbau, bei dem das Feld mit mindestens zwei verschiedenen Feldfrüchten bestellt wird, ist Teil der traditionellen Anpassungsstrategien der Bauern an klimatische Risiken.

Mischkulturen haben bei den Bariba eine lange Tradition. Baumwolle beispielsweise wurde vor dem Anbaudekret von 1960 größtenteils in Mischkultur mit Yams angebaut und für den Eigenbedarf genutzt. Außer der Mischkultur von Hirse und Mais, wobei auch nur der traditionelle Mais in Mischkultur angebaut werden kann, kombinieren die Bariba heutzutage auf einigen Feldern Hirse und Bohnen.

Mischkulturen sind das Aushängeschild schlechthin für risikominimierenden Anbau und werden heutzutage von Agrarwissenschaftlern gepriesen, da sie, so der Forschungsstand heute, in kritischen Regionen im Gegensatz zu Monokulturen oftmals resistenter gegen Schädlinge sind, durch ihre breite Nährstoffnutzung ertragreicher und durch verschiedene Wachstumszeiten

der einzelnen Fruchtarten bodenfreundlicher sind und sich im allgemeinen als widerstandsfähiger erweisen²⁶. Mit anderen Erkenntnissen lebt offenbar die staatliche Agrarbehörde, deren Vertreter mich wissen ließen, der Misanbau von Hirse und Mais sei Tradition, aber wegen des ähnlichen Nährstoffentzugs keineswegs nützlich. In Anlehnung an die Anbau-reihenfolge, wonach Hirse ein schlechter Vorgänger für andere Pflanzen ist, erscheint das nachvollziehbar.

Andererseits, so argumentieren Agrarwissenschaftler, erziele diese Mischkultur gerade in trockenen Zeiten einen Humiditätsvorteil, der dem Mais zugute komme: Mais ist demnach gerade während der Blütezeit sehr feuchtigkeitsbedürftig und erleidet starke Ernteeinbußen, wenn in diese sensible Phase eine mehrtägige Trockenperiode hineinschlägt. Der Misanbau führe dazu, daß die schattenspendende Wirkung der höher wachsenden Hirse die Austrocknung des Mais länger hinauszögern könne, der Mais also klimatischen Schwankungen gegenüber geschützter sei.

Interessieren sollen hier aber weniger die wissenschaftlichen Diskussionen Dritter über die Sinnhaftigkeit von Mischkulturen, sondern die Sichtweise der Bariba, mit der sie ihren Misanbau begründen. Und wie so oft wird die Sichtweise der Bariba auch hier keineswegs nur von rein agrartechnischen Erwägungen bestimmt, sondern ist mitgeprägt durch soziokulturelle Verhaltensmuster.

Besonders interessant ist die Wahrnehmung der Mischkultur von Hirse und Mais: Die Standardbegründung der Bauern für die Mischung von Hirse und Mais war, daß man das schon seit jeher so mache und die Ernten besser seien, bis man mir eine hintergründigere Begründung anvertraute: "Wenn ein Feld leer ist während der Regenzeit, werden sie sagen, daß du faul bist und so schwach, daß du das Feld nicht schaffst." Mit "sie" sind Auswärtige gemeint, die zu Besuch kommen und annehmen könnten, daß die abgeernteten Maisfelder vorher gar nicht bestellt waren. Dieser so peinliche Eindruck kann bei der Mischung von Mais und Hirse nicht entstehen, da die Hirse auch nach der Maisernte im September bis zur Hirseernte im Dezember stehen bleibt. Reine Maisfelder dagegen lassen ab September, nach der Ernte, den Eindruck von Leere entstehen.

Die Argumente der Agrarwissenschaftler sind den Bariba mit Ausnahme des Ertragsargumentes unbekannt. Die Rechtfertigung durch die Tradition und die optische Wirkung auf den Betrachter ist es, die den Bariba bei der Mischkultur Hirse/Mais wichtig ist: Vermieden werden soll die Schädigung

²⁶ Siehe Harrison (1988), S. 40

des eigenen Rufes, vermieden werden soll die Störung des harmonischen Agrarbildes, die Störung der eigenen Anbauästhetik, die sich dahinter verbirgt.

zu 10) Die Strategie der variablen Ernteverwendung

Die Strategie der variablen Zweckbestimmung ist in Einheit mit der risikomeidenden Strategie der Überschußverkäufe zu sehen.

Über die Nahrungsverwendung wird, so scheint es, erst zur Erntezeit befunden. Das Risikobewußtsein der Bariba drückt sich aber, wie in den anderen bisher genannten Anbaustrategien auch, schon während der Anbauphase aus, nämlich in dem Bewußtsein, das man mit 'variabler Zweckbestimmung' umschreiben könnte. Diese zeitliche Feinheit wirkt akademisch, gewinnt aber gerade im Hinblick auf die stärkere Markteingebundenheit und die Flächenausweitungen immer mehr an Bedeutung.

Gesteigerte Marktaffinität und Flächenausweitungen haben dazu geführt, daß inzwischen auch auf den Subsistenzfeldern systematisch Geldeinkommen erwirtschaftet werden. Das bedeutet, wie mir die befragten Bauern sagten, daß bewußt mehr Nahrungsfelder angelegt werden, als es für die Eigenbedarfsdeckung notwendig wäre. Vom Arbeitsaufwand her wird das dann möglich, wenn die Speicher vom Vorjahr noch gut gefüllt sind und zur Eigenbedarfsdeckung nicht viel angebaut werden müßte.

In dem Bewußtsein der Bauern ist Hirse also bereits vor der Ernte, vor der Speichermessung, teilweise ein cash crop und eben nicht nur ein Subsistenzprodukt. In der Wahrnehmung und Absicht der Bauern handelt es sich demzufolge für einen Teil der Hirse um Marktproduktion, wie das bei der Baumwolle der Fall ist.

Obwohl bewußt mehr Felder für die Hirsevermarktung angelegt werden, sind diese Felder weder örtlich bestimmbar, noch in ihrer Größe quantifizierbar. Die Bauern legen Felder mit dem Vorsatz der Vermarktung an, legen sich aber nicht auf ein bestimmtes Hirsefeld fest als "das cash crop Feld, dessen Erträge ich vermarkte!"

Genau das aber zeichnet cash crop Felder normalerweise aus: Sie sind erstens als räumlich abgegrenzte Fläche lokalisierbar und zweitens in ihrer Verwendung eindeutig zweckbestimmt, d.h. der Marktproduktion gewidmet. Solche Felder sind die Baumwollfelder und die erwähnten kleinen Hirsefelder der Frauen.

Das Risikobewußtsein der Bauern läßt es nicht zu, den Mehranbau an Hirse eindeutig zu lokalisieren und seine Erträge um jeden Preis zu vermarkten. Dieses Bewußtsein, einerseits bewußt mehr Hirse für den Markt anzubauen und andererseits die Nahrungsautonomie in keiner Weise gefährden zu wollen, löst sich in der variablen Zweckbestimmung der Subsistenzfelder auf. Im Zweifel wird in Notzeiten auch der "Marktanbau" zurückgehalten und für die Ernährungssicherung verwendet, die Entscheidung darüber erfolgt anhand des Speicherstandes. Das Angebotsverhalten bezüglich der Hirse ist durch dieses risikoaversive Verhalten und seine Verflechtung mit sozialen Werten durch eine geringe Preiselastizität gekennzeichnet.²⁷

Daß der Marktaspekt auf den Subsistenzfeldern zu solcher Wichtigkeit gekommen ist, kann durchaus Anzeichen eines Wandels sein, der noch nicht abgeschlossen sein muß, im Augenblick aber offensichtlich noch vom Risikobewußtsein der Bauern dominiert wird. Wenn man zukünftig im Norden Borgous Männer sehen sollte, die Hirse eindeutig als cash crop anbauen, was bisher nur Frauen tun, kann man davon ausgehen, daß sich die Marktaffinität ein Stück weit gegen den Wunsch, in der Ernährungssicherung autonom zu sein, durchgesetzt hat und die risikominimierende Anbaustrategie der variablen Erntenutzung im Auflösungsprozeß begriffen ist.

Anhand folgender Entscheidungshilfen bestimmen die Bariba ihre Nahrungsflächen :

- aufgrund der Erfahrung aus Vorjahresernten
- aufgrund des Speicherstands
- anhand der Kinderzahl und deren Alter
- aufgrund von Vermarktungsspekulationen für gezielte Überschüßerwirtschaftung

zu 11) Flächenaufteilung in knappen Jahren

Wie reagieren die Bauern in knappen Jahren? In diesem Punkt bündelt sich die Ausgangsfrage "Hunger durch den Baumwollanbau?", denn hier zeigt sich im kritischen Moment, ob und wie das bäuerliche Risikobewußtsein nicht nur qualitativ ihre Anbaustrategien prägt, sondern auch quantitativ auf die Flächen durchschlägt.

²⁷ Brandt et.al. beziffern die Preiselastizität des Angebots der Nahrungsproduktion in Subsistenzökonomien in Afrika mit 0,1 - 0,2 (S. 143). Sobald systematisch Ernteüberschüsse erwirtschaftet werden können und das Risikokalkül somit entfällt, liegt die Elastizität im Forschungsgebiet meiner Einschätzung nach jedoch höher.

In knappen Jahren, zeigt sich, reagieren die Bauern i.d.R. ihrer Maxime der Risikominimierung entsprechend, so etwa nach der schlechten Ernte von 1987, die manchen Haushalt in arge Versorgungsnöte brachte. Selbst die Haushalte, die trotz des knappen Jahres Überschüsse erzielen konnten, haben nach eigenen Angaben im Jahr 1988 auf Kosten der Baumwolle mehr vom Hauptnahrungsmittel Hirse angebaut. Der Bauer Bio: "Ich habe jetzt mehr Hirse angebaut, weil ich Angst habe vor dem Hunger." Die Maisflächen hingegen bleiben in aller Regel unverändert. Die Felder der Frauen werden von Risikoanpassungen nicht berührt, da es die Männer sind, die für den Nahrungsversorgung verantwortlich sind.

Der folgende quantitative Flächenbeleg für die Hirsepräferenz der Bauern wurde möglich, da die Bauern i.d.R. die Größe ihrer Anbauflächen benennen können, worüber ich mich durch Stichprobenerhebungen überzeugen konnte²⁸.

Risikoanpassung der Flächen von 1987/88 zu 1988/89 in Cordes (1/4 ha)

Haushalt	Baumwolle		Hirse		Mais		Männer*	ha/Mann
	'87	'88	'87	'88	'87	'88		
Adam	32	26	14	20	3	3	3	3,0
Yakow	38	33	17	22	5	5	5	2,3
Bio	10	8	8	12	3	3	2	2,4
Hamadou	46	38	40	50	7	8	5	3,9
Imorou	45	47	28	30	7	7	7	2,8
Bio Ali	32	25	17	25	6	8	3	3,9
Soumanou	n.a.	25	n.a.	34	n.a.	6	3	4,2
Issifou	n.a.	40	n.a.	60	n.a.	6	4	6,1
Woru Toko	2	5	12	12	3	3	2	2,3
Differenz	- 9 ha		+ 11 ha		+ 1 ha		34	0 3,1
% der Fläche	- 13%		+ 26%		+ 6%			

* ganzjährige Lohnarbeiter berücksichtigt
 Hektar/arfbeitsfähiger Mann ohne Frauenfelder
 Durchschnitt ha/Mann ohne flächenextensiven Anbau Issifous
 Quelle: eigene Erhebungen

²⁸ Als äußerst hilfreich erwies sich zusätzlich ein Flächenindikator für Hirse, den ich über Stichproben aus der Anbaudichte der Hirsepflanzen und dem Volumen der Frucht errechnet hatte: In guten Jahren erreicht eine Hirsefrucht etwa ein Volumen von 100 cm³, was auf die Anbaudichte je Hektar umgerechnet 5 m³ entspricht. Faustregel: Bei guter Ernte beansprucht ein Hektar Hirse 5 m³ Speicherraum. Da es im Forschungsgebiet nur zwei Speichertypen für Hirse (7,5 m³ und 2,5 m³) gibt, konnte ich im Umkehrschluß von der Speicheranzahl je Gehöft auf die Anbaufläche schließen. Der Indikator erwies sich als so zuverlässig, daß meine Schätzungen anhand der Speicher um weniger als 10 % von den tatsächlichen Hirseflächen abwichen. Besonders nützlich war der Indikator bei Befragungen, da ich so die z.T. enormen Flächenangaben der Bauern auf ihre Plausibilität hin prüfen konnte, ohne die Felder vorher abgeschritten haben zu müssen.

Insgesamt wurden 1988 im Forschungsgebiet Bofonou von den neun Haushalten 150 Hektar bebaut, davon 62 Hektar Baumwolle, 65 Hektar Hirse, 12 Hektar Mais (4 ha weiß), drei Hektar Erdnüsse sowie ca. ein Hektar Reis. Hinzu kommen auf insgesamt drei Hektar die "Soßenfelder" der Frauen mit Gombo, Senfpflanzen, verschiedenen Blätterarten und Schoten, sowie schließlich einige Tabakparzellen der Männer. Das entspricht einer Pro Kopf-Fläche von 0,9 ha²⁹. 30 % der cash crop Fläche sind Frauenfelder.

Auch nach der verheerenden Ernte von 1983, der letzten wirklichen Dürre, haben die Bauern im Folgejahr Baumwolle zugunsten der Hirse aufgegeben. Nach Aussage der Bariba war Ihre Reaktion 1984 noch stärker als die nach der knappen Ernte von 1987. So hart traf die Dürre von 1983 einige Bauern, daß sie sich genötigt sahen, von Ihrem Baumwollgeld Hirse zu kaufen. Schuld daran war allerdings nicht nur der mangelnde Regen unter 600 mm, sondern auch ein Preissprung der Baumwolle 1983, der manchen Bauern hatte unvorsichtig werden lassen. Ohne die Gefahren eines Preissprungs für die Subsistenzproduktion in Betracht zu ziehen, war der Baumwollpreis der Projektpolitik entsprechend von 85 auf 100 CFA angehoben worden.

Der Bauer Bio erinnert sich: "In dem Jahr, als der Regen so früh wegging, hatte ich viel Baumwolle und wenig Hirse angebaut, weil ich ein Moped kaufen wollte. Soviel Baumwolle, wie ich noch nie hatte. Und dann kam die Dürre, und ich mußte einige Sack Hirse in Founougo kaufen. Das war keine schöne Zeit für mich. Alle haben über mich gelacht: 'Bio, Du schläfst zuviel. Laß lieber Deine Frauen die Hirse hacken', haben sie gespottet. Nochmal soll mir das nicht passieren."

4.2.2. Versorgung über den Markt - Alternative zur Selbstversorgung?

Die Erniedrigung und das Schamgefühl, Hirse kaufen zu müssen, die hier zum Ausdruck kommt, ist kein Einzelfall. Sie entspricht dem geschilderten Wertesystem der Bariba, der Vorstellung über einen guten Bauern und verantwortungsvollen Haushaltsvorstand. Die Selbstversorgung hat für die Bariba unabhängig von jeglicher ökonomischen Rationalität einen sozialen Wert. Wird dieser soziale Wert verletzt, wird die Verletzung auf sozialer Ebene geahndet, durch Spott, durch Prestigeverlust: der Gang zum Markt, um Hirse oder Mais zu kaufen, ist das Eingeständnis vor aller Augen, als Selbstversorger versagt zu haben und wird über die ökonomische Belastung hinaus zum sozialen Spießrutenlauf. Der Betroffene bittet daher in der Regel

²⁹ Ausgehend von 162 Dorfbewohnern im Oktober 1988.

vorher bei Freunden und Verwandten um Nahrungshilfe und diese wird ihm, sofern er den Ruf eines guten Bauern genießt, auch gewährt, wenn die Versorgungslage der anderen solche Solidaritätsleistungen zuläßt³⁰.

Aus der Sicht der Bauern ist daher die Alternative 'Versorgung über den Markt' statt Selbstversorgung aus der sozialen Perspektive heraus keine wirklich denkbare Alternative: Wer seine Familie über den Markt ernähren will, trennt sich vom Weg der Ahnen, löst sich vom bestehenden Wertesystem, stellt sich außerhalb der Gemeinschaft und dem sozialen Konsens entgegen. Für den Einzelnen, der sich nicht schon bewußt von diesem Wertesystem gelöst hat, und diesen Eindruck vermittelte keiner, ist die Aufgabe der Selbstversorgung, d.h. die Verleugnung des sozialen Wertes der Hirse, daher undenkbar.

Der Bauer Soumanau drückt das folgendermaßen aus: "Wenn ich viele Millionen hätte und keine Hirse, was wäre ich dann? Ich wäre nichts."

Auch rein ökonomisch gesehen, stellt der Markt zur Selbstversorgung keine tragfähige Alternative dar: In knappen Jahren würden die Geldeinkommen der Bauern angesichts der dann hohen Nahrungspreise zur Versorgung nicht ausreichen (siehe Kapitel Einkommensentstehung: Baumwollkommerzialisierung).

Die ernährungsspezifische Unabhängigkeit vom Geld und vom Markt, die die Bariba anstreben, sollte also keineswegs als Opposition gegen den Markt oder die staatliche Sphäre gesehen werden oder gar als politische Handlung ideologisiert werden, da sie primär soziale wie ökonomische Ursachen hat, die sich in der Subsistenzpräferenz ausdrücken. Und so ist auch die Marktaffinität der Bauern in allem groß, was nicht mit Nahrungskäufen zu tun hat.

Marktaffinität ist daher nicht gleichbedeutend mit der Aufgabe traditioneller gemeinschaftlicher Überlebensstrategien. Sie kann sich vielmehr solange harmonisch in die gegebenen gesellschaftlichen und agrarischen Strukturen einbetten, wie sich auch die agrarischen Strategien der Marktproduktion (cash crop Strategien) den Determinanten der traditionellen subsistenzorientierten Überlebensstrategien unterwerfen.

³⁰ Anspruch auf Solidaritätsleistungen in Notzeiten haben außerdem Haushalte, die aufgrund des Alters ihrer Mitglieder nicht über genügend Arbeitskräfte verfügen, also Haushalte mit vielen Alten oder Kleinkindern. Ähnliches beobachtete Elwert 1977 bei den kleinbäuerlichen Ayiza ("Bauern und Staat in Westafrika", S. 109). Soziales Ansehen und altersbedingte Bedürftigkeit sind demnach in Notzeiten auch Garant dafür, nicht verhungern zu müssen.

Diese sind:

- 1) das den Extrembedingungen angepaßte traditionelle Risikominierungsprinzip und seine technische Umsetzung,
- 2) die soziale Verträglichkeit der Strategien im Sinne breiter gesellschaftlicher Akzeptanz, Ihre Konsensfähigkeit.

4.2.3. Cash Crop- Strategien

Die nun folgenden Anbaustrategien sind geprägt durch die gewachsenen Konsumwünsche der Bariba, durch ihr Bestreben, trotz der Selbstversorgungsmaxime möglichst hohe Geldeinkommen zu erzielen, mit oder gegen die staatliche Anbaupolitik. Die "Baumwollstrategien" sind reine Einkommensstrategien. Es sind Strategien, die ebenso wie die "Nahrungsstrategien" den Einfluß Fremder zu umgehen versuchen, was sich jedoch angesichts der Inputabhängigkeit beim Baumwollanbau als weitaus schwieriger erweist: Der Kontakt zur staatlichen ist Sphäre unumgänglich.

Die Interessen von staatlicher und bäuerlicher Agrarplanung sind keineswegs identisch.

Staatlicherseits besteht der durchaus sinnvolle Wunsch, die für den Weltmarkt bestimmte Baumwollmenge kalkulierbar zu halten. Die Agrarbehörde versucht daher, das Anbauverhalten der Bauern und damit die Baumwollfläche zu kontrollieren, um gesamtwirtschaftliche Planvorgaben zu realisieren. Dies geschieht über folgende Instrumente:

- 1) Individuelle Flächenempfehlung durch Berater auf Dorfebene
- 2) Saatgutrationierung
- 3) Preispolitik

Den Bauern hingegen interessiert nicht die Angebotslage für Baumwolle am Weltmarkt oder nationale Planzahlen, und er würde sie auch gar nicht verstehen, ihn interessiert sein Einkommen, seine neuen Schuhe, die anstehende Hochzeit.

Da Baumwolle quasi die einzige Einkommensquelle ist, eine ganze Region in ihren Geldwünschen also mehr oder weniger von einer Frucht abhängt, die zudem noch den großen Vorteil hat, daß der Staat sich zu ihrer Abnahme verpflichtet, tun die Bauern alles, um die staatlichen Lenkungsversuche zu

umgehen und möglichst unabhängig produzieren zu können. Die Bariba wenden diesbezüglich zwei Strategien an:

- 1) Flächenstrategie
- 2) Düngerstrategie

Während die Düngerstrategie darauf abzielt, durch gezielte Minderdüngung und den Einsatz von Rinderdung als Ersatz für den kostspieligen Kunstdünger die Inputkosten gering zu halten, ist es vor allem die Flächenstrategie, die auf die Umgehung der staatlichen Kontrollinstrumente ausgerichtet ist. Die Flächenstrategie soll im weiteren vorgestellt werden.

Spätestens seit 1986 ist diese Umgehungsstrategie der Bariba zu besonderer Bedeutung gelangt, denn seit diesem Zeitpunkt wird staatlicherseits versucht, den Baumwollanbau zu beschränken und zwar mehr, als es den Bauern lieb ist. Bis 1986 lag der staatlich verursachte Baumwollboom sowohl im Interesse der Bauern, die Geldeinkommen erwirtschaften konnten, als auch im Interesse der Exportplaner, die über die Baumwolle den Staatshaushalt zu sanieren suchten. Mit der Zeit aber zeigte sich, daß der Baumwollschub, von dem man sich staatlicherseits schnelle Devisen erhofft hatte, infrastrukturell von den Beniner Verantwortlichen und der Weltbank vollkommen unzureichend geplant und vorbereitet worden war, mit der Folge, daß ein Großteil der Baumwolle nicht von den Feldern evakuliert werden konnte und verrottete.

Diese Ungereimtheiten ließen mit zunehmender Baumwollexpansion das Baumwollgeschäft für den Staat zu einem respektablen Verlust werden. Gleichzeitig sank der Weltmarktpreis von 1985 auf 1986 um mehr als ein Drittel, von 1,46 USS auf 0,95 USS je Kilo³¹. Allein 1986/87 mußte Benin 6 Mrd. CFA (36 Mio DM) Verlust im Baumwollgeschäft in Kauf nehmen, so weisen interne CARDER-Angaben aus³². Um weitere Verluste dieser Größenordnung zu vermeiden, soll seit 1986 die Baumwollproduktion zurückgeschraubt werden.

Zweierlei Wege konnte ich bei der Flächenstrategie, der Umgehung der Inputrationierung, beobachten: Der eine von einigen Bauern verfolgte Weg ist, über das umsonst verteilte Saatgut hinaus, Saatgut von korrupten Saatgutlieferanten der Agrarbehörde zu kaufen.

Der andere Weg ist, mit dem vorhandenen Saatgut mehr Fläche zu säen als empfohlen. Statt der empfohlenen drei Körner pro Saatloch säen einige Bauern nur zwei pro Loch, wodurch sie ihre Fläche um 1/3 ausweiten kön-

³¹ Quelle: Commodity Trade and Price Trends, Weltbank 1988

³² Offizielle Weltbankangaben weisen den gleichen Verlust aus: siehe Trends in Developing Economies 1989, S. 31

nen. Auf meine Frage, ob sie denn nicht Angst hätten, daß ihre Saat bei nur zwei Körnern nicht aufgehe, antwortete Jakob: "Ich kenne die Baumwolle besser als der Berater, was kann er mir schon erzählen?"

Wie der Berater selbst eingestand, sei die Empfehlung vollkommen sinnlos, da die Bauern ihre eigenen Pläne hätten. Wieder Jakob über die Berater: "Sie sagen, ich soll weniger Kinder machen. Das sagen sie nur, weil sie ihre Kinder nicht ernähren können. Sie sagen, ich soll weniger Baumwolle machen, aber ich baue an, was ich will."

Selbst nach der schlechten Ernte 1987 und der infolgedessen aus ernährungsstrategischen Gründen freiwillig erfolgten Flächenreduzierung im darauf folgenden Jahr, lagen die Flächenempfehlungen für 1988 noch unter den Vorstellungen der Bauern. Die Folge: Die Bauern umgingen die Inputrationierung. Für das gesamte Forschungsgebiet lag die Planung für das Jahr 1988 bei 49 ha Baumwolle, tatsächlich angebaut wurden aber 63 ha, also ein Drittel mehr.

Seit dem Verlustjahr 1986 zeigt sich, daß auch die Preispolitik als restriktives Instrument nicht unbedingt wirksam sein muß. Der Abnahmepreis wurde für das Jahr 1987 von 110 auf 100 CFA/kg gesenkt³³. War dem Anheben des Preises ein sprunghafter Anstieg der Baumwollproduktion gefolgt, so erweist sich die Senkung des Abnahmepreises offenbar als wenig wirksam, da die Bauern auf den Baumwollanbau angewiesen sind, um sich ihre inzwischen angeeigneten Konsumgewohnheiten erhalten zu können bzw. um das Geld für die immer kostspieliger werdenden Zeremonien (Hochzeiten, Beerdigungen) aufbringen zu können. Die Anbaufläche für Baumwolle ist daher gegenüber Senkungen des Baumwollpreises relativ unelastisch.

So sehr schien und scheint man staatlicherseits und seitens der Weltbank in den Planungsstäben auf die Wirksamkeit der eigenen Instrumente zu rechnen und die bäuerlichen Strategien zu unterschätzen, daß beispielsweise für den Forschungsdistrikt mit der Preissenkung die Anbaufläche innerhalb nur eines Jahres von 11.700 ha (1987) auf 7.940 ha (1988) gedrückt werden sollte³⁴, gleichzeitig wurden die Inputs jedoch weiterhin subventioniert³⁵.

Tatsächlich, so die allgemein mit Vorsicht zu genießenden Zahlenangaben, sank die Baumwollproduktion sogar um 20 % mehr als geplant, was aber we-

³³ Quelle: Interner 'Rapport Annuel 1988' des CARDER

³⁴ Ebenda

³⁵ Inwieweit die staatliche Baumwollpolitik auf ihren verschiedenen Durchführungsebenen konsistent ist, vermag ich mangels Einblick nicht zu beurteilen.

niger Ergebnis der Politik der Planer als das der 1987 ausgebliebenen Niederschläge war. Ein internes Papier räumt denn auch im Gegensatz zu den anderen CARDER-Papieren ein, die Reduzierung der Baumwollproduktion sei nicht nur Resultat der "ergriffenen Mittel", sondern auch "den aus dem Jahr 1987 bekannten klimatischen Unregelmäßigkeiten" zu verdanken.

Die schließlich auch in Reaktion auf das schlechte Erntejahr 1987 erfolgten Baumwollreduzierungen der Bauern mögen den Wünschen der Planer entsprechen, nur ist diese Reduzierung weniger das Resultat ihrer Planung und Politik als das der Subsistenzpräferenz und der Risikominimierungsstrategien der Bauern. Wenn die Agrarbehörde die Vernunftentscheidung der Bauern, in knappen Jahren lieber weniger Baumwolle anzubauen, als Erfolg der eigenen Politik glaubt verbuchen zu können, dann geht diese Wahrnehmung an der Realität vorbei. Diese Realität sieht gegenwärtig Bauern, die mit ihren Anbaustrategien die Politik der Agrarbehörde mehr oder weniger zur Unwirksamkeit degradieren, und die infolgedessen über ihr Überleben sowohl einkommensbezogen wie ernährungsbezogen in großem Maße unabhängig selbst entscheiden.

5. "Ein Bauer braucht viele Kinder" - Knappe Ressource Arbeit

In den vorangehenden Kapiteln wurde schon angedeutet: Neben Wasser ist Arbeit die knappste Ressource in der Überlebensökonomie der Bariba. Im folgenden sei noch einmal rekapituliert, wie die Bariba den hohen Arbeitsanforderungen ihrer Überlebenssicherung entsprechen.

Über folgende Wege versuchen die Bariba, dem Enpaß beizukommen:

- 1) Kinderreichtum
- 2) Lohnarbeit
- 3) Einführung arbeitsextensiven Anbaus

5.1. Die ökonomische Bedeutung des Kinderreichtums und der Polygamie aus der Sicht der Bariba

Wenn die Bariba über ihren Kinderwunsch sprechen, wird immer der Arbeitsaspekt hervorgehoben, die instrumentelle Sichtweise dominiert: "Ich will viele Kinder haben, damit sie auf dem Feld arbeiten." Oder: "Viele Frauen sollen mir viele Kinder bringen, dann muß ich weniger arbeiten."

Betrachtet man einmal den Kinderwunsch isoliert nur auf seine ökonomische Rationalität hin, so stellt sich heraus, daß der Wunsch nach Kinderreichtum ökonomisch vollkommen rational ist. Kinder arbeiten schon vor ihrem 15. Lebensjahr voll im Haushalt mit. Wenn man Kinder nur als potentielle Arbeitskraft sieht, was natürlich auch die Bariba nicht tun, gilt es festzuhalten, daß je Kind etwa drei Hektar Nahrung bis zur Arbeitsfähigkeit angebaut werden müssen. Diese drei Hektar (ca. 1/4 Hektar Hirse jährlich), die ein Haushalt im Sinne der Selbsterhaltung bis zur Arbeitsfähigkeit der Kinder vorleistet, fließen in Form von Arbeit für die Gemeinschaft innerhalb von maximal vier Jahren an die Gemeinschaft zurück. Ab etwa dem 15. Lebensjahr ist also die Arbeitsleistung der Jungen -Mädchen heiraten wie gesagt in diesem Alter- als 'Nettogewinn' für die Ernährungssicherung der Gemeinschaft und für die Einkommenserwirtschaftung der Älteren, denen die Jungen in großem Maße zuarbeiten (siehe Sozialstruktur) zu verstehen.

Im Sinne der Ernährungssicherung ist der Kinderreichtum mit Blick auf den Arbeitskräftemangel dieser Überlebensökonomie demnach vollkommen zweckmäßig. Das gilt auch für die Altersversorgung.

Jede der 36 Frauen im Forschungsgebiet im Alter zwischen 16 und 45 Jahren war zum Forschungszeitpunkt entweder schwanger oder trug ein Kleinkind auf dem Rücken oder beides. Die Frauen selbst beklagen diesen ungeheuren körperlichen Kraftaufwand, doch scheinen der mit der Baumwolle gewachsene Arbeitskräftemangel Hand in Hand mit der Auflösung traditioneller Geburtskontrollregeln zu gehen:

Traditionell war es untersagt, ein Kind zu gebären, solange das letzte Kind noch nicht laufen konnte, um die Mutter nicht zu überfordern. Aufgrund dieser Regel entstand von Kind zu Kind ein 3- Jahresabstand, u.a. unter Nutzung traditioneller Verhütungsmittel. Wie sich zeigt, ist diese Regel im Wandel: Nach den Regeln des Islam, zu denen sich die Mehrheit der Männer bekennt, darf bereits 40 Tage nach der Niederkunft der Frau wieder den Freuden der Fortpflanzung gefrönt werden. Wie mir die Frauen selbst sagten, halten sie den traditionellen Abstand von drei Jahren von Kind zu Kind heutzutage kaum noch ein.

Unsinnig wäre es jedoch, von einem baumwollspezifischen Kinderwunsch zu sprechen oder ihn gar quantifizieren zu wollen. Die Ursachen des Kinderreichtums sind dafür zu komplex. So sagte denn auch der Bauer Bio Ali: "Ich will noch mehr Kinder haben, aber nicht nur wegen der Baumwolle. Jedes Feld braucht viele Kinder."

Zweifelsohne torpediert der rurale Arbeitskräftemangel jegliche Anstrengung, das Bevölkerungswachstum einzuschränken. Man sollte daher den Aussagen mancher Funktionäre und Lehrer mit Skepsis begegnen, die der Überzeugung sind, die Pflugwirtschaft sei arbeitssparend und werde daher dem Kinderreichtum auf lange Sicht Einhalt gebieten.

Die Feststellung der Weltbank, Frauen mit 10 Jahren Schulbildung wollten im Schnitt drei Kinder weniger haben und die optimistische Einschätzung, man könne in den nächsten Jahren 25 % aller Frauen in Afrika zur Verhütung bewegen³⁶, hat angesichts der geschilderten Realität bei den Bariba keinerlei Bedeutung³⁷.

Alle befragten Männer, auch die noch unverheirateten, streben im Glauben an die Wirkungskette Frauen-Kinderreichtum-Ansehen-Wohlstand-Altersversorgung die Heirat mehrerer Frauen an. Überlegungen, wegen der "Unterhaltskosten", die jede Frau für den Mann mit sich bringt, den Heiratswunsch auf eine Frau zu begrenzen, sind nicht anzutreffen.³⁸ Als Beschränkungsfaktor werden jedoch die Zeremoniekosten der Heirat genannt. Aus diesem Grund werden ab der zweiten Frau üblicherweise bereits geschiedene Frauen, 'modeles d'occasion', geheiratet: Die Zeremoniekosten für die Heirat eines "modele d'occasion" liegen um ein Vielfaches unter den üblichen Kosten von etwa 300.000 CFA, u.a. deswegen, weil die Frau ihren Hausstand einbringt. Die Heirat kostet in der Regel nicht mehr als einige Lagen Stoff für die Frau und ein Rind, also nicht mehr als 50.000 CFA. Der Weg über die Heirat von "modeles d'occasion" ermöglicht es auf diese Weise den Männern, in Umgehung der hohen Zeremoniekosten ihrem Wunsch nach Viehlehen, Kinderreichtum und Prestige weiterhin zu entsprechen.

5.2. Lohnarbeit - Organisatorischer Wandel und unternehmerisches Denken

Seit etwa Ende der siebziger Jahre werden von den Bariba systematisch Lohnarbeiter angeworben, also seit dem Zeitpunkt, als mit der Pflugwirtschaft und der verstärkten Baumwollproduktion Arbeitskräfte zunehmend knapper wurden.

³⁶ Weltbank (1989), "Sub-Saharan Africa", S. 71

³⁷ Nur 6 % aller Beniner Frauen nutzen, so die Weltbank, Verhütungsmittel, wobei das fast ausschließlich städtische, gebildete Frauen sind. Ebenda, S. 270

³⁸ Fett/Heller stießen bei ihrer Feldforschung bei den ebenfalls im Norden Benins ansässigen kleinbäuerlichen Boko auf marktorientierte junge schulgebildete Männer, die sich bereits vom traditionellen gemeinschaftlichen Wertesystem gelöst hatten und zwecks höherer individueller Einkommen und Migrationsmobilität die Heirat mehrerer Frauen ablehnten. Aussagen hinsichtlich der Perspektiven der Altersversorgung werden dabei jedoch nicht gemacht (1978, S.194).

Pflugwirtschaft und Baumwollanbau haben die systematische Öffnung der bäuerlichen Ökonomie hin zur Lohnarbeit mitverursacht oder gar ausgelöst und einkommensorientiertes unternehmerisches Denken und Handeln verstärkt. Die Bedeutung der Lohnarbeit ist Ausdruck der gesteigerten Marktaffinität und Einbindung in die Geldwirtschaft. Die Einbindung von Lohnarbeit in die eigene Ökonomie deutet auf die Anpassungsfähigkeit der Bariba an neue Bedingungen hin.

Die gemeinschaftliche Gesellschaftsstruktur der Bariba erfordert eine kritische, differenzierte Haltung gegenüber unternehmerischer Eigeninitiative. Im Hinblick auf die sozialen Folgen individualistischen unternehmerischen Denkens kann man den neuen unternehmerischen Aspekt in der Ökonomie der Bariba nur so lange als förderlich bezeichnen, wie er nicht Ausgangspunkt einer Individualisierung der Gemeinschaft, d.h. des gesellschaftlichen Zerfalls ist und die traditionelle Risikominimierung der Subsistenzwirtschaft nicht auflöst, was ja augenblicklich, wie es scheint, auch nicht der Fall ist. Dies gilt unter der Annahme, daß man die Erhaltung der sozialen Stabilität gegenüber ökonomischer Prosperität als vorrangig erachtet.

Zu den konkreten Angaben: Von den neun Haushalten Bofonous haben 1988 acht Haushalte Lohnarbeiter angeworben, fünf Haushalte sogar für die gesamte Anbauperiode, also nicht nur als Erntearbeiter. Die beiden kopfstärksten Haushalte mit 29 bzw. 26 Mitgliedern haben 1988 in der Anbauphase je drei feste Lohnarbeiter beschäftigt. Zur Erntezeit haben manche Haushalte bis zu sechs Lohnarbeiter angestellt. Die Entlohnung der ganzjährigen Lohnarbeiter erfolgt auf zweierlei Weise. Manche Bauern stellen ihren permanenten Lohnarbeitern einen halben Hektar Land und die Baumwollinputs zur Verfügung, was etwa 50.000 CFA nach der Ernte einbringt. Andere Bauern zahlen pauschal pro Saison 50.000 CFA pro Mann. Der Lohnsatz ist im Forschungsgebiet einheitlich.

Die Erntearbeiter, die gegen Ende Oktober an einer mehrere Dutzend Kilometer entfernten Straße in Richtung Burkina Faso angeworben werden, erhalten je geerntetem Hektar Baumwolle zwischen 15.000 und 20.000 CFA, also 90-120 DM. Bei einer Erntedauer von 45-60 Tagen, die ein Erntearbeiter alleine je Hektar benötigen würde, entspricht das einem Tageslohn von etwa 300 CFA oder 1,80 DM³⁹ pro Kopf.

Für die Bariba erweist sich der Einsatz von Lohnarbeitern als lohnend: Nach Abzug der Lohnkosten bleibt je Baumwollhektar ein Nettogewinn von

³⁹ Diesen Hinweis verdanke ich Werner Lohr, einem DED-Mitarbeiter in Parakou.

40.000-100.000 CFA und zwar für eine Hektarzahl, die ohne Lohnarbeit die Arbeitskapazität der Bariba bei weitem übersteigen würde.

5.3. Extensiver Nahrungsanbau – Zukünftiges agrarisches Erscheinungsbild?

Der dritte Weg, mit dem die Bauern neben Kinderreichtum und Lohnarbeit dem hohen Arbeitsbedarf ihrer Ökonomie zu entsprechen versuchen, ist der arbeitsextensive, arbeitssparende Anbau von Nahrungsprodukten, also vorwiegend der Hirse als wichtigster Nahrungsgrundlage. Noch beschreibt nur ein Bauer diesen Weg.

Der Hektarertrag liegt beim extensiven Anbau, bei dem zwei Hackgänge ausgelassen werden, zwar weitaus niedriger als beim traditionellen Anbau (um die Hälfte bis ein Drittel), die Flächenausweitung bis zum Doppelten je Mann gleicht jedoch diese Einbuße offensichtlich aus. In Issifous Haushalt werden pro arbeitsfähigem Mann 6 ha statt der üblichen durchschnittlichen 3,1 ha angebaut. Die eingesparte Arbeit beim Nahrungsanbau kann so dem cash crop Anbau gewidmet werden.

Inwieweit der arbeitsextensive Hirseanbau möglicherweise gleichbedeutend mit der Aufgabe bäuerlicher Vorsicht oder eine Zwischenstation auf dem Weg hin zur Baumwollpräferenz gegenüber der traditionellen Subsistenzpräferenz ist, vermag ich nicht zu beurteilen.

Sollte sich der extensive Anbau durchsetzen, wäre das Aufkommen von Landknappheit bei einer derzeitigen Flächennutzung von 50-60 % nicht mehr ohne weiteres auszuschließen.

5.4. Verarmung der Ernährung – Resultat des Baumwollanbaus

Hat der Baumwollanbau einerseits indirekt zur Ausweitung der Nahrungsflächen beigetragen, besonders der Hirse, so steht dem andererseits eine qualitative Verarmung des Ernährungsplanes gegenüber. Die geldliche Attraktivität und Arbeitsintensität der Baumwolle haben zur Reduzierung der ohnehin begrenzten Anbauvielfalt geführt. Darauf deuten die Aussagen der Bariba hin.

Betroffen sind vor allem der Anbau von Erdnüssen, Yams sowie besonders die 'Soßenfelder' der Frauen und nicht zuletzt die Jagd.

Die Ausweitung der Agrarflächen war mit dem Rückzug der Tierwelt in noch unkultivierte Gebiete verbunden. Jagdgebiet und tierische Ernährung gingen damit verloren.

Erdnüsse, wie die Baumwolle ebenfalls vorwiegend als cash crop angebaut, wurden wie die Baumwolle vom Staat zu festen Preisen aufgekauft, aber auch für die eigene Ernährung genutzt. Bei ähnlicher Arbeitsintensität setzte sich die Baumwolle schließlich aufgrund ihres höheren Aufkaufpreises gegenüber der Erdnuß durch (100 CFA/kg gegenüber 80 CFA/kg, 1988). "Weil in der Erdnuß kein Geld ist", wie die Bariba sagen, werden Erdnüsse inzwischen nur noch auf kleinsten, für den Kleinhandel bestimmten, Flächen angebaut. Zur Bereicherung des Ernährungsplanes tragen sie nicht mehr bei.

Der Yamsanbau ist ebenfalls der Attraktivität der Baumwolle zum Opfer gefallen, allerdings spielen hier auch andere Faktoren für die bereits Ende der siebziger Jahre erfolgte Verdrängung eine Rolle: Der klimatische Wandel ließ aufgrund sinkender Niederschlagsmengen die Yamserträge fallen und schließlich, zur Einschätzung der Handlungsrationalität der Bariba hochinteressant, aber an dieser Stelle nicht vertiefbar, trug wesentlich auch die im Geisterglauben der Bariba verankerte Angst vor dem Yamsanbau zu diesem ernährungstechnischen Verlust bei. Manche Bauern fürchten beispielsweise den Yamsanbau, weil die Yamshügel wie Grabhügel aussehen und ihnen "eine Frucht aus einem Grab", so die Bariba, "den Tod bringen würde".

Unmittelbar betroffen durch den Baumwollanbau sind die 'Soßenfelder', für die die Frauen verantwortlich sind. Sie liefern die nährstoffreichen Ingredienzen für die verschiedenen Soßen, die zur einseitigen Hirsekost gegessen werden. Da den Frauen durch ihre große haushaltliche Arbeitsbelastung und Mutterrolle kaum zeitliche Freiräume für die Erwirtschaftung von Geldeinkommen auf eigenen Feldern bleibt, sie jedoch ebenfalls von der Einkommensmöglichkeit der Baumwolle profitieren wollen, vernachlässigen viele Frauen die 'Soßenfelder', um in der gewonnenen Zeit Baumwolle anzubauen. Auch die Essenszubereitung selbst soll nach Aussage vor allem älterer Frauen und Männer darunter leiden. Im Vergleich zu früher sei mit der Anbauvielfalt auch die Soßenvielfalt zurückgegangen und damit die nährstofftechnische wie auch die geschmackliche Qualität.

Da die Bariba aus dem traditionellen Wert der Selbstversorgung heraus in der Regel keine Nahrungsmittel kaufen, steht dem durch die Baumwolle erreichten monetären Einkommenszuwachs die Verarmung der Ernährung als direkte Folge des Einkommenszuwachses gegenüber, weil knappe Arbeits-

kraft auf Kosten des Ernährungssektors in den Baumwollsektor abgezogen wird.

Es läßt sich daher die etwas überspitzte, im Kern aber wohl zutreffende These aufstellen, daß sich unter dem Engpaß Arbeit mit zunehmender Monetarisierung und Marktanbindung die Ernährungsqualität verschlechtert.

Die Verarmung der Ernährung bei den Bariba ist Beleg dafür, daß die Annahme der Weltbank, die Schaffung von Geldeinkommen würde zur Steigerung der Lebensqualität führen, in dieser einfachen Kausalität nicht zutreffend ist. Das gleiche zeigte sich bereits bezüglich der Gefahren für die soziale Stabilität, die wie aufgezeigt, mit zunehmender Monetarisierung und Individualisierung einhergehen.

Begrenzen ließe sich die Verarmung der Ernährung zumindest partiell durch die Anhebung der Alternativpreise von Nahrungs-cash crops gegenüber der Baumwolle. Zumindest der Verlust der Erdnußkultivierung könnte dadurch rückgängig gemacht werden. Dies hätte aber den Wandel der bisherigen Agrarpolitik der Regierung Benins und der internationalen Geldgeber, namentlich der Weltbank, als Vorbedingung. Eine Vorbedingung, die angesichts der zahlreichen Interessen, die mit dem Baumwollanbau verknüpft sind, von denen der Bauern bis zu denen der staatlichen Exportplaner und der internationalen Gläubiger, wenig Gehör finden dürfte. Baumwolle ist nun einmal auch eine 'politische Frucht'.

6. Einkommenserzielung

Die Erwirtschaftung von monetären Einkommen erfolgt im wesentlichen aus fünf verschiedenen Einkommensquellen, nämlich

1. der Kommerzialisierung der Nahrungsüberschüsse
2. der Kommerzialisierung der Baumwolle
3. dem Kleinhandel
4. den Einkünften aus geleisteter Lohnarbeit
5. den Mieteinkommen

Einkommen aus innerfamiliären Geldtransfers sind dabei nicht berücksichtigt. Darunter fallen etwa Einkünfte aus der Verheiratung einer Tochter. Diesbezüglich verweise ich auf das Kapitel Einkommensverwendung für Zeremonien.

Ebenfalls quantitativ nicht erfaßt sind Rinderverkäufe, da ein Großteil der Herden von Familienmitgliedern in entlegenen flußnahen und daher ergiebigen Weidegebieten gehalten wird. Die Herdengröße liegt je nach Wohlstand des Haushalts nach Angaben der Bauern zwischen 10 und 200 Rindern. Man kann davon ausgehen, daß manche Bauern im Verkaufsfall bei einem Stückpreis von etwa 20.000 CFA pro Rind (120 DM) nennenswerte Einkommen erzielen können. Im Regelfall werden Rinder aber nicht verkauft, da Rinder auch bei den Bariba -da haben sich die Werte an die der Fulbe assimiliert- Prestigesymbol sind. Sie sind insofern nur bedingt einkommensrelevant.

6.1. Einkommensstruktur - Überblick

Der mit Abstand größte Teil der monetären Einkommen der Bariba resultiert der Wirtschaftsstruktur entsprechend aus dem Agrarbereich, also aus den Verkäufen der Baumwollernte sowie den Nahrungsüberschüssen an Hirse und Mais. Cash crop und Nahrungsverkäufe zusammengenommen machen etwa 90 % des gesamten monetären Jahreseinkommens für das Dorf Bofonou aus. Innerhalb dieser Größe wiederum dominiert deutlich der Einkommensanteil aus den Baumwollverkäufen, da bei etwa gleichen Produktionsmengen von Hirse und Baumwolle⁴⁰ zwar die gesamte Baumwollernte, aber nur die Nahrungs-

⁴⁰ Zwar liegt laut Statistiken des CARDER der durchschnittliche Hektarertrag bei 0,7 t. Diese Zahl sei aber nur eine grobe Schätzung und beinhalte Felder, die vollkommen sich selbst überlassen ohne Feldarbeit vor sich hin wachsen würden, so der leitende Agrarwissenschaftler im Distrikt. Die von mir ermittelten Durchschnittserträge von 1,2 - 1,6 t/ha seien bei intensiver Bewirtschaftung plausibel. Die Baumwollerträge liegen bei 1,2 - 2,0 t/ha.

überschüsse der Hirseernte vermarktet werden. Der Einkommensanteil der Maisverkäufe ist relativ gering, da Mais wie gesagt überwiegend als Überbrückungsfrucht bis zur Hirseernte genutzt wird. Die monetären Einkommen in der Ökonomie der Bariba hängen je nach Jahr zu 65-80 % von der Baumwolle ab.

Der Einkommensvergleich zwischen einem guten und einem schlechten Erntejahr unterstreicht das:

Nach der knappen Ernte von 1987 beispielsweise wurden von den neun Haushalten des Dorfes bei einem durchschnittlichen Hektarertrag von 1,2 Tonnen 79 Tonnen Baumwolle produziert. Das Jahreseinkommen aus der Baumwollproduktion belief sich damit auf 5 Millionen CFA⁴¹ (30.000 DM).

Demgegenüber standen Hirseverkäufe über 24 t und Hirseeinkommen bei einem der allgemeinen Knappheit angepaßten Kilopreis von 85 CFA in Höhe von insgesamt 1,9 Mio CFA (11400 DM) sowie Maisverkäufe über 4 t in Höhe von etwa 300.000 CFA (1800 DM)⁴².

Die Agrareinkommen bezifferten sich also zusammen für das gesamte Dorf auf etwa 7 Mio CFA (43.000 DM). Mit den genannten drei weiteren Einkommensquellen Mietekommen, Lohnarbeit und Kleinhandel und ihrem gemeinsamen Anteil von etwa 10 % errechnet sich für das Dorf Bofonou im schlechten Erntejahr 1987 ein monetäres Gesamteinkommen von 8 Mio CFA (48.000 DM).

Das entspricht bei 160 Dorfbewohnern einem Jahreseinkommen pro Kopf von 300 DM oder 187 US\$⁴³. Zum Vergleich: Der landesweite Durchschnitt lag 1988 bei 225 US\$⁴⁴ und damit deutlich unter dem Grenzwert (355 \$), ab dem Länder durch die Vereinten Nationen in die Klasse der am wenigsten entwickelten Länder (LLDC) eingestuft werden⁴⁵.

Nach dem außergewöhnlich guten Erntejahr von 1988 mit überdurchschnittlichen Niederschlägen stiegen die monetären Einkommen durch die hohen Erträge der Haupteinkommensquelle Baumwolle (2 t/ha) auf 9 Mio CFA, während die Hirseeinkünfte wegen der geringeren Nachfrage aufgrund

⁴¹ Quelle: Cahier de Collecte des CARDER, in dem sämtliche Baumwollaufkäufe nach Personen aufgelistet registriert werden. Für das Jahr 1986 waren diese Hefte nicht verfügbar, da das Agrarministerium wegen schwerwiegender Unregelmäßigkeiten bei der Abrechnung der Aufkäufe die Hefte zwecks Kontrolle hatte einsammeln lassen. Die Summe der staatlichen Zahlungen, so ein CARDER-Mann, habe in keinem Verhältnis zu der aufgekauften Baumwolltonnage gestanden.

⁴² Quelle: Eigene Berechnung

⁴³ Berechnungsgrundlage: 1,60 DM je Dollar.

⁴⁴ Quelle: Länderbericht Benin des Statistischen Bundesamtes, 1988

⁴⁵ Quelle: Wagner/Kaiser: Ökonomie der Entwicklungsländer, 1989, S.13

der guten Versorgungslage auf schätzungsweise 1,5 Mio CFA (9.000 DM) leicht zurückgingen. Das gesamte Agrareinkommen einschließlich der Malsverkäufe lag damit nach dem guten Erntejahr 1988 bei schätzungsweise 11 Mio CFA (66.000 DM), also um ein Drittel höher als nach dem schwachen Vorjahr. Rechnet man die ungefähr 0,5 Mio CFA nicht-agrarischer Einkommen hinzu, lag das pro Kopf-Einkommen bei 270 USS.

Die durch das Weltbankprojekt geförderte Abhängigkeit und Beschränkung auf nur eine große Einkommensquelle setzt damit eine ganze Region je nach Höhe der staatlich geleisteten Baumwollzahlungen starken Einkommenschwankungen aus. Eine kontinuierliche Budgetplanung der Haushalte wird dadurch beinahe unmöglich.

6.2. Kommerzialisierung der Nahrungsüberschüsse - Einkommensstabilisierende Wirkung der Hirse

Ein, wenn auch geringes, Gegengewicht zu diesen Schwankungen bilden die Hirseverkäufe. Im Gegensatz zur Baumwolle verlaufen die Hirseeinkommen nämlich antizyklisch zur Erntemenge. War die Ernte schlecht, ist das Baumwolleinkommen niedrig, sind die Preise für Hirse wegen der angespannten Versorgungslage aber hoch und damit auch das Hirseeinkommen, sofern die Vorjahre die Speicherung von Hirse zuließen. In knappen Jahren liegt dadurch der Einkommensanteil der Hirse an dem Gesamtagrareinkommen bei bis zu 30 %, während er nach guten Jahren wie 1988 10-15 % offenbar nicht übersteigt. In schlechten Jahren stehen also den gesunkenen Baumwolleinkommen absolut wie auch prozentual hohe Hirseeinkommen gegenüber (siehe dazu Gewinnvergleich Baumwolle/Hirse unter 6.3.1)

Die Hirseeinkommen üben daher durch ihre zu den Baumwolleinkommen antizyklische Bewegung auf die Schwankungen des Gesamtagrareinkommens der Überlebensökonomie eine mäßigende, stabilisierende Wirkung aus. Nach mehreren hintereinander liegenden schlechten Jahren entfällt diese stabilisierende Wirkung der Hirse natürlich, da dann angesichts des Überlebenskampfes keinerlei Nahrungsmittel mehr vermarktet werden.

Einschließlich der als cash crop angebauten Hirse der Frauen wird bis zu einem Drittel der Hirseernte verkauft, weitere 5-10 % werden für Gaben zur Kontaktpflege und Harmonisierung innerhalb der Verwandtschaftsbeziehungen, für Zeremoniebesuche und für staatliche Machttträger verwendet.

Ohne die Hirseeinkommen würde das Gesamteinkommen des Dorfes durch die Baumwollabhängigkeit bis zu über 50 % schwanken, während sich die

Schwankungen durch die Hirseeinkommen auf 30 % reduzieren lassen, wie der oben beschriebene Vergleich zwischen zwei relativ extremen Jahren deutlich macht.

Einer der Hauptgründe dafür liegt in der Tatsache, daß der Hirsepreis im Gegensatz zum staatlich fixierten Baumwollpreis einer freien Preisbildung am Markt unterliegt. Die freie Preisbildung der Hirse gibt den Bauern die Möglichkeit an die Hand, ihre Hirseüberschüsse einkommenstrategisch als Spekulationsobjekt zu nutzen und damit ihr Gesamteinkommen gegenüber den starken Baumwollschwankungen zumindest partiell abzufedern. Dies geschieht wie gesagt weitgehend ohne Rechenkenntnisse. Folgende drei Komponenten sind Bestandteil der einkommensstabilisierenden Hirsestrategie:

- die gezielte Überschußerwirtschaftung an Hirse
- die Speicherfähigkeit der Hirse
- die regionalspezifische Preisbildung für Hirse

Die beiden erstgenannten Komponenten sind bereits als Teil der bäuerlichen Subsistenzstrategien bekannt und sind für die Erwirtschaftung von Einkommen immer nur mit Rücksicht auf die eigene Versorgungslage relevant.

Ohne die regionalspezifische Preisbildung der Hirse in knappen Zeiten, um zur dritten Komponente zu kommen, wäre die einkommensstabilisierende Wirkung der Hirse weitaus geringer. Im Distrikt Banikoara, zu dem die Forschungsregion zählt, scheinen die Hirsepreise in knappen Jahren überdurchschnittlich anzusteigen, woraus man schließen könnte, in dieser Region sei "die Versorgungslage kritischer als in anderen Gegenden"⁴⁶. Nach Aussage des CARDER erweist sich jedoch in dieser Region die Hirseversorgung wegen der geeigneten Böden als durchaus zufriedenstellend, was sich mit den Erfahrungen der befragten Bauern deckt. Die Ergebnisse einer von mir durchgeführten Marktforschung lassen es eher als wahrscheinlich erscheinen, daß die Preisspitzen, die bis zu 50 % über dem Preisniveau 'normaler' Jahre liegen (120 CFA/ kg) aufgrund einer überregionalen Nachfrage entstehen, die in knappen Jahren auf die hirsereiche Region wirkt.

Zeitlich setzt die überregionale Nachfrage je nach Ausmaß der Versorgungsschwierigkeiten fünf bis sieben Monate nach der letzten Ernte ein, also zwischen Mai und Juli. Besonders aus den sahelnahen Regionen im Norden um Malanville, aber auch dem südlich gelegenen Parakou kommen dann Händler in ihren klapprigen Autos bis zu 200 Kilometer zu den Märkten in Founougo und der Distrikthauptstadt Banikoara. Die Nachfragespitzen schwächen sich

⁴⁶ Bierschenk (1987), S.161

üblicherweise ab etwa September wieder ab, da zu dieser Zeit die ersten Ernten des schnell reifenden gelben Mais die Versorgungslage entspannen.

6.3. Kommerzialisierung der Baumwolle

Für die Bauern ist die Kommerzialisierung ihrer Baumwolle ein bürokratischer Spießrutenlauf: Mit der Baumwollkommerzialisierung müssen sie zur staatlichen Sphäre Kontakt aufnehmen, müssen sich der staatlichen Baumwolladministration aussetzen, der Welt des Papiers und der Zahlen, die sie nicht verstehen. Ihr Vertrauen in die Aufkäufer ist denkbar gering, ihre Haltung von der Überzeugung bestimmt, übervorteilt zu werden und hilflos den Regeln der Bürokratie und der Rhetorik der schulgebildeten Staatsvertreter gegenüberzustehen. Verstärkt wird diese Position der Unterlegenheit durch die Unkenntnis der Aufkaufmodalitäten: Teil des integrierten Agrarentwicklungsprojektes der Weltbank ist es, neben der Agrarförderung als Begleitmaßnahme Alphabetisierungsprogramme durchzuführen, sowie soziale Einrichtungen auf Kommunal- und Distriktebene wie Schulen und Krankenstationen finanziell mitzutragen. Zur Finanzierung des dafür notwendigen Budgets werden von den Bauern auf zweierlei Weise Erntesteuern erhoben:

1) Je gewogenem Baumwollsack werden zwei Kilo Baumwolle der 'sous-section', der Gemeinde, einem verwaltungstechnischen Verbund mehrerer Dörfer, gutgeschrieben⁴⁷.

2) Von dem staatlich fixierten Aufkaufpreis je Kilo wird von vornherein eine feste Inputabgabe für Insektizide einbehalten⁴⁸. Da sich diese Abgabe an der Erntemenge und nicht an den tatsächlichen Verbrauchszahlen und Inputkosten für Insektizide orientiert, entsteht staatlicherseits nach Abzug der realen Insektizidkosten je nach Erntemenge ein Einnahmeüberschuß oder Defizit, wobei die Höhe der Abgabe von vornherein an einer Überschußwirtschaftung orientiert ist. Die Überschußerinnahmen werden dem Kommunalbudget zur Verfügung gestellt⁴⁹.

⁴⁷ In der 'sous-section' Founougo, zu der das Dorf Bofonou zählt, wurden nach Angaben des CARDER 1988 von der Gesamternte an Baumwolle über 3.700 t 107 t als Naturalsteuer erhoben. Das entspricht einer Höhe von 3 Prozent.

⁴⁸ 1988 wurden bei einem Kilopreis von 100 CFA 22 CFA einbehalten, der Endpreis lag also abzüglich der Abgabe bei 78 CFA/kg. Bei einem wie vom CARDER empfohlenen Insektizideinsatz von 15 Litern je Hektar und Jahr und bei Zugrundelegung des subventionsbereinigten Literpreises von 1650 CFA liegt der Break Even- Punkt des CARDER bezüglich der Inputabgabe bei 1,2 t Baumwolle je Hektar. Da die durchschnittliche Ernte je Hektar über 1,5 t liegt, sind die Überschußerinnahmen des Staates nicht unbeträchtlich.

⁴⁹ Die budgetäre Verteilungspraxis nach CARDER-Angaben im einzelnen: Seit 1986 stehen 50% der Einnahmen aus Insektizidsurplus und Baumwollabgabe der jeweiligen 'sous-section' zu, d.h. der niedrigsten Verwaltungsebene, 10% der Kommune, 30% dem Distrikt sowie 10% der Agrarbehörde CARDER. Vor 1986 standen der Distrikt- und Kommunalanteil noch dem CARDER zu.

Diese Zusammenhänge sind den Bauern unbekannt, wie auch die Verwendung dieser Steuern selbst auf niedrigster, d.h. auf der den Bauern räumlich nächsten Verwaltungsebene, weitestgehend an der alltäglichen bäuerlichen Realität in ihren abgelegenen Dörfern vorbeigeht. Kaum eines der Kinder besucht die Schule, Alphabetisierungskurse werden nur sporadisch genutzt, wie auch die schlecht ausgerüsteten Krankenstationen in dem zur jeweiligen Kommunalhauptstadt ernannten Dorf.

Für die Bauern existiert nur der ihnen letztlich bezahlte Endpreis, der Ausgangspreis vor Abzug der Inputabgabe ist ihnen nicht bekannt. Die 2-Kilo Abgabe pro Baumwollsack wird als Betrug und willkürlich wahrgenommen, da die Verwendung nicht klar ist und reiht sich damit nahtlos in die alljährliche Erfahrung ein, sowohl beim Wiegen der auf straßennahen Feldern gesammelten Ernte wie auch bei der Beurteilung der preisrelevanten Erntequalität betrogen zu werden⁵⁰.

Wie die eigene Hilflosigkeit gegenüber der staatlichen Sphäre von den Bauern empfunden wird, machen folgende, beinahe verzweifelten, Aussagen deutlich: Manche Bauern wollen zumindest ein Kind bei der Arbeit entbehren und zur Schule schicken und zwar nicht etwa, damit es gute Berufschancen hätte, sondern ganz pragmatisch, "damit ich einen habe, der das Papier kennt. Dann kann man mich nicht mehr über's Ohr hauen." Häufig wurde ich gefragt, wann denn wieder die Weißen die Baumwolle aufkaufen würden - wie zur Kolonialzeit. Die hätten immer schnell bezahlt, weil sie das Geld malten und würden auch nicht betrügen.

6.3.1. Baumwollgewinne auf Produzentenebene

Bei Zugrundelegung des Nettopreises von 78 CFA je Kilo (1988) für Baumwolle erster Wahl und 53 CFA für die zweite Wahl, die nach CARDER-Angaben 10-20 % der Ernte ausmacht, liegt das Hektareinkommen je nach Ernte zwischen 90.000 und 150.000 CFA (540-800 DM). Bei einem Hektarertrag zwischen 1,2 und 2 t⁵¹ und abzüglich der Düngerkosten von etwa 20.000 CFA je Hektar sowie Gemeinkosten für Batterien etc. ergibt sich daraus ein Gewinn je Hektar zwischen 60.000 und 120.000 CFA (360-720 DM). Im Falle des Einsatzes von Lohnarbeitern sinkt der Nettogewinn je Hektar auf 40.000 bis 100.000 CFA.

⁵⁰ Daß die Baumwollaufkäufer beim Wiegen wie bei der Qualitätsbestimmung regelmäßig die Bauern übervorteilen und in die eigene Tasche wirtschaften, bestätigte mir ein hochrangiger CARDER-Mann. Die Bekämpfung dieses Übels sei wegen des immensen Kontrollbedarfs kaum möglich.

⁵¹ Die Angaben über den Hektarertrag folgen den CARDER-Angaben.

Interessant ist dabei der Gewinnvergleich zwischen Hirse und Baumwolle:

Im Falle einer guten Ernte liegt der Gewinn für Baumwolle bei 60 CFA/kg, der für Hirse wegen des Überangebots bei 40-70 CFA/kg. Im Falle eines schlechten Jahres fällt der Baumwollgewinn auf 50 CFA/kg, der für Hirse steigt hingegen auf 90-120 CFA/kg ⁵².

Dieser Vergleich unterstreicht die Bedeutung der Selbstversorgung und die Gefahren einer Aufgabe des Hirseanbaus zugunsten der Baumwolle: In schlechten Zeiten könnte mit einem Kilo Baumwolle nur weniger als ein halbes Kilo Hirse gekauft werden, d.h. die Haushalte könnten sich von ihren monetären Einkommen nicht ernähren. Trotz hoher Geldeinkommen würden sie dem Hunger preisgegeben sein.

6.3.2. Mißverhältnis Produzentenpreis - Weltmarktpreis

Gemessen am Weltmarktpreis erhalten die Bauern nur einen Bruchteil des Geldes, das an der Baumwolle verdient wird. Bei Weltmarktpreisen von 1,50-1,80 US Dollar pro Kilo⁵³ liegen die Produzentenpreise, die die Bauern vom Staat erhalten, mit 0,30 US Dollar um das Fünf- bis Sechsfache niedriger als die Baumwolleinnahmen des Staates. Von den Exporterlösen erhalten die Bauern also nur etwa 20 %, der große Rest verbleibt auf den verschiedensten staatlichen Institutionsebenen: Im Außenhandelsministerium, bei der Vermarktungsagentur SONOPRA, bei der Agrarbehörde und zu geringen Teilen bei den Distrikten und Kommunen.

Angesichts solcher Mißverhältnisse erscheinen Produzentenpreiserhöhungen, wie sie die Weltbank als Teil ihrer "Get Prices Right" Politik anstrebt, gerechtfertigt. Erfolgt die Preisanhebung jedoch sprunghaft und wird, wie von der Weltbank beabsichtigt, offensiv als Produktionsanreiz eingesetzt, kommt, wie 1983, die Ernährungssicherung unter Druck.

Produzentenpreiserhöhungen dürften insofern mit Rücksicht auf die überlebenswichtige Bedeutung des Subsistenzsektors immer nur in kleinen

⁵² Das Ergebnis schwankender Rentabilität zwischen Hirse und Baumwolle kommt durch die Berücksichtigung der von Jahr zu Jahr z.T. erheblich schwankenden Ertragslagen und der damit verbundenen Preisschwankungen am Markt zustande. Die aus statischen Analysen hervorgehenden konstanten Rentabilitätsverhältnisse zwischen Baumwolle und Hirse (siehe etwa Bierschenk, S. 165), ausgehend von konstanten Ernteerträgen und Marktpreisen sehen sich in ihrem Erklärungsgehalt stark beschränkt, z.B. gegenüber der einkommensstabilisierenden Wirkung der Hirse in knappen Jahren.

⁵³ Zeitraum 1980- 1988 bewertet zu Preisen von 1980. Quelle: Commodity Trade and Price Trends, Weltbank, Washington 1988

Schritten erfolgen⁵⁴. Die im März 1991 neu gewählte demokratische Führung Benins sollte sich der Sensibilität des Überlebenssystems Subsistenzwirtschaft gegenüber offensiven Preisanreizen gegenwärtig sein, um im Zuge der zu erwartenden Liberalisierung der Preispolitik die Destabilisierung der Subsistenzpräferenz zu vermeiden.

6.3. Kleinhandel

Neben den Haupteinkommensquellen Baumwolle und Hirse sowie den Einkünften aus Tierverkäufen⁵⁵ führt der Kleinhandel ein bescheidenes Dasein. So unscheinbar er bezüglich der erzielten Einkommen ist, so unbedeutend der Zeitaufwand ist, der für den Kleinhandel aufgebracht wird, so wichtig ist er doch für die einkommensschwachen Gruppen, also Frauen und Kinder.

Die übliche Form des Kleinhandels besteht darin, daß Mädchen mit ihrer Ware, die sie auf einem Tablett auf dem Kopf tragen, von Gehöft zu Gehöft ziehen. Tomaten, Erdnüsse, aber auch Batterien und Kaugummis werden verkauft.

In unregelmäßigen Abständen, wenn die Hausarbeit es zuläßt, gehen auch einige Frauen zum Markt und bieten kleine Mengen Gemüse sowie aus Karitennüssen selbstgemachte Butter und natürliche Seife an⁵⁶.

6.4. Einkünfte aus Lohnarbeit

Lohnarbeit wird nur in sehr geringem Ausmaß geleistet. Die hohe Arbeitsauslastung innerhalb der bäuerlichen Ökonomie läßt dafür kaum zeitliche Spielräume offen. Die einzige Form der Lohnarbeit resultiert aus dem technologischen Vorsprung, den die Bariba durch ihre Pflugwirtschaft gegenüber der Nachbarethnie der Fulbe haben.

Die Ökonomie der Fulbe ist neben der zentralen Bedeutung der Rinderhaltung im Agrarbereich noch weitaus stärker subsistenzorientiert als die der Bariba, die agrarische Marktproduktion steckt in ihren Anfängen. Nur we-

⁵⁴ Die Subsistenzstrukturen als Maßgabe für die Formulierung von Preispolitiken zu berücksichtigen, fordern Brandt u.a. bereits 1985 bei der Analyse von Agrarpolitiken in Afrika (1985), S. 136.

⁵⁵ Geringe Stückzahlen an Schafen, Ziegen sowie in Ausnahmefällen Rinder.

⁵⁶ Zur Butterherstellung werden die getrockneten Nüsse gestampft und gekocht. Die dabei an der Wasseroberfläche entstehende Fettschicht wird abgeschöpft und zur Verfeinerung als braune Masse über einen flachen Stein gerieben. Zur Seifengewinnung wird die grobe Karitemasse in durch Holzrasche gesickertem Wasser gekocht. Die Kariteseife schäumt ähnlich der "normalen" und wird in Form brauner Kugeln verkauft.

nige Fulbe verfügen über einen eigenen Pflug, teils aus Kapitalmangel, teils aus Furcht vor einer Anbindung an die staatliche Sphäre, die mit der Integration in den Baumwollsektor einhergehen würde⁵⁷. Da die Vorteile der Pflugwirtschaft gleichwohl in unmittelbarer Nachbarschaft sichtbar sind, lassen sich manche Fulbe von Bariba ihre Felder pflügen. Die Bariba nehmen dafür 4000 CFA (24 DM) je Viertelhektar. Da die Flächen der Fulbe vergleichsweise gering sind und die Bariba nur gelegentlich zur Lohnarbeit gerufen werden, liegt der Einkommensanteil aus Lohnarbeit unter 5 % des Gesamteinkommens.

6.5. Mieteinkommen

Von den nichtagrarischen regelmäßigen Einkommensquellen ist die der Mieteinkommen am ergiebigsten, wenngleich die Verteilungsbreite von allen genannten Einkommensquellen am geringsten ist: Vier der wohlhabenderen Haushaltsvorstände haben sich als Alterssitz in Founougo zweiräumige Lehmhäuser bauen lassen, die sie für 5.000 CFA (30 DM) je Monat überwiegend an Funktionäre und Händler vermieten. Das Jahresmieteinkommen von 60.000 CFA, das entspricht knapp dem Baumwollgewinn eines Hektars, fließt allein jenen Haushaltsvorständen zu. Der reichste Bauer im Dorf betreibt zudem eine benzingetriebene Getreidemühle, in die er eine halbe Million CFA investiert hat und erzielt damit jährlich etwa 200.000 CFA (1200 DM) an Nutzungsgebühren. Je Kilo Hirse nimmt er 10 CFA, die von den Frauen aufgebracht werden müssen. Obgleich Männer wie Frauen gestampfte Hirse der gemahlenen geschmacklich vorziehen, wird die Mühle wegen der hohen Arbeitsbelastung der Frauen besonders nach der Auszahlung des Baumwollgeldes auch von Frauen umliegender Dörfer in Ergänzung zum manuellen Stampfen genutzt.

⁵⁷ Zur politischen Marginalisierung der Fulbe vgl. Bierschenk/Forster (1987)

Einkommensüberblick für das Dorf Bofonou/Benin

	Einkommen 1988 in CFA	Einkommen 1989 in CFA	Anteil am Gesamt- einkommen in %
Baumwolle	5,0 Mio	9,0 Mio	65-80
Hirse	1,9 Mio	1,5 Mio	10-30
Mais	0,3 Mio	0,25 Mio	3
Kleinhandel	0,1 Mio	0,1 Mio	1
Lohnarbeit	0,2 Mio	0,2 Mio	2
Mieteinkommen	0,4 Mio	0,4 Mio	4
Tierverkäufe	n.a.	n.a.	< 5
Gesamt	8,0 Mio	11,6 Mio	
Pro Kopf in USS	187	270	

Quelle: Eigene Berechnung und Schätzung⁵⁸

7. Einkommensverteilung

Die Verteilung der Einkommen entspricht tendenziell der gesellschaftlichen Hierarchiestruktur, mit der Einschränkung, daß die nicht mehr arbeitenden Alten im Gegensatz zur Sozialhierarchie in der Einkommenshierarchie weitaus niedriger anzusiedeln sind.

Für die arbeitsfähige Bevölkerung ergibt sich folgende Einkommensstruktur: Ältere verdienen mehr als Jüngere, Männer erzielen höhere Einkommen als Frauen. Die enge Verknüpfung von Sozial- und Einkommenshierarchie ist wegen der ökonomischen Implikationen der Sozialhierarchie (siehe Sozialstruktur) geradezu zwangsläufig.

Im Gesellschaftsquerschnitt ergeben sich fünf Einkommensgruppen, die sich innerhalb der Haushalte in der Einkommenshierarchie wie folgt staffeln:

- 1) Die Gruppe der arbeitsfähigen, ranghöheren, älteren Männer mit mehreren Frauen und Kindern
- 2) Die Gruppe der rangniedrigeren, jüngeren Männer mit kleiner Familie
- 3) Die Gruppe der Frauen
- 4) Die Gruppe der altersversorgten Alten
- 5) Die Gruppe der Jugendlichen

⁵⁸ Dollarbasis 1,60 DM

Die Bestimmung von quantitativen Einkommensklassen erweist sich als problematisch, da je nach Haushaltsgröße, je nach Personenanzahl, die Einkommen im Haushaltsvergleich stark differieren. Nur die Einkommen der Frauen sind kontinuierlich vergleichbar hoch. Grundsätzlich läßt sich aber feststellen, daß die Mitglieder großer Haushalte höhere Einkommen erzielen als die in kleinen Haushalten. Die Ursache dafür liegt in der effektiveren Arbeitsteilung großer Haushalte, wodurch zeitliche Freiräume für den individuellen cash crop Anbau entstehen.

7.1. Zur relativen Verarmung der Frauen

Die einkommensmäßige Expansion des Agrarbereichs im Zuge des Weltbankprojekts ist weitgehend an den Frauen vorbeigegangen. Der Einkommenszuwachs der Frauen ist weit hinter dem der Männer zurückgeblieben. Folgende Gründe sind dafür zu nennen:

- Die hohe Arbeitsbelastung in Haushalt und Kindesbetreuung läßt kaum Zeit für den Anbau eigener Felder, d.h. der Produktivitätszuwachs im Agrarbereich entlastet nur die Männer. Für die Frauen sind Flächenausweitungen ihrer Felder daher kaum möglich (siehe Kapitel Verarmung der Ernährung).
- Die Arbeitsbelastung der Frauen ist mit der Ausweitung der Nahrungs- und Baumwollflächen sogar gestiegen, da sie traditionell den Männern bei Saat und Ernte helfen müssen. Ihr zeitlicher Freiraum zur Einkommenserwirtschaftung ist dadurch noch enger geworden.
- Gemessen an ihrer Hilfe bei Saat und Ernte erhalten die Frauen nur geringe Erntegelder von ihren Männern (siehe Arbeitsteilung).
- Auch die durch die Flächenexpansion gestiegenen Überschußverkäufe an Hirse und Mais, die bekanntlich Gemeinschaftseinkommen sind, kommen kaum den Frauen zugute. Die innerhaushaltliche Umverteilung der Gemeinschaftseinkommen benachteiligt die Frauen.

Wie wenig die Frauen von den Produktivitätssteigerungen und damit vom cash crop Anbau profitieren, machen folgende Zahlen deutlich. Während die 24 Männer des Dorfes 80 % der Baumwollfläche auf sich vereinigen, kultivieren die 45 Frauen des Dorfes nur 20 % der Baumwollfläche.

Durchschnittlich verfügt damit jede Frau nur über ein Achtel der Baumwollfläche eines Mannes, nämlich über einen Viertelhektar.

Die Hirseverkäufe der Frauen machen je nach Subsistenzüberschüssen 30-60 % der gesamten Hirseeinkommen des Dorfes aus. Die Frauen erzielen durch die aus genannten Gründen einkommensstrategisch geschickte Kombination von Hirse- und Baumwollanbau zuzüglich der Erntegelder in Höhe von jährlich 5000-10.000 CFA ein relativ konstantes Einkommen zwischen 50.000 und 70.000 CFA.

Demgegenüber stehen Einkommen der Männer, die je nach Rang und individueller cash crop Fläche zwar stark differieren, ausnahmslos aber weit über den Einkommen der Frauen liegen. Im Jahr 1988 beispielsweise lagen die Einkommen etwa zwischen 100.000 und 650.000 CFA je Mann. Das durchschnittliche Einkommen eines Mannes in Bofonou liegt je nach Ernte zwischen 220.000 und 330.000 CFA (1300-2000 DM), wobei von konstanten Einkommen aus Lohnarbeit und Raumvermietung ausgegangen wird.

Bedingt durch den weitaus besseren Zugang zu Einkommen für Männer entsteht damit ein durchschnittliches Einkommensverhältnis von Frau zu Mann von 1:4. In guten Erntejahren verschlechtert sich dieses Verhältnis sogar noch zu Ungunsten der Frauen. Mit zunehmendem cash crop Anbau verschlechtert sich demnach die relative Einkommenssituation der Frauen. Die Verstärkung des einkommensmäßigen Ungleichgewichts zwischen Mann und Frau birgt soziales Spannungspotential für die Haushaltsgemeinschaften.

Bezogen auf das Weltbankprojekt bedeutet das, daß zwar einerseits das Ziel "Einkommenssteigerungen" erreicht worden ist, die Frage der Verteilung dieser Einkommen und das damit verbundene Konfliktpotential aber unberücksichtigt geblieben sind. Möglicherweise liegt das begründet in dem bei solch primär technisch ausgerichteten Projekten bekannten Mangel an Analyse des Sozialgefüges, in das man unweigerlich eingreift⁵⁹. Die Wirkungen technischer Projekte von dieser Eingriffsintensität bleiben nie nur auf das Technische beschränkt. Gleichwohl entsteht der Eindruck, als sei die soziokulturelle Dimension seitens der Projektplanung einfach ausgeblendet worden. Möglicherweise ist die Benachteiligung der Frauen einfach unter der Einsicht von vornherein in Kauf genommen worden, daß komplexe Gesellschaftssysteme wie das der Bariba durch punktuelle Eingriffe nicht ohne weiteres von außen aufzubrechen und vor allem nicht steuerbar sind.

⁵⁹ vgl. dazu Lachenmann (1988), S. 29 u.a.

Einkommensvergleich Mann/Frau im Überblick

	Mann	Frau	Mann/Frau
Einkommen nach guten Jahren	330.000	50.000– 70.000	5:1
Einkommen nach schlechten Jahren	220.000	50.000– 70.000	4:1

Einkommen in CFA (1.000 CFA=6 DM), Durchschnittswerte
Quelle: eigene Erhebung ⁶⁰

8. Einkommensverwendung vor dem soziokulturellen Hintergrund

Die Einkommensverwendung der Bariba weist vier besonders ins Auge fallende Merkmale auf: Sie ist erstens wie fast alle Lebensbereiche durch das Kalkül der Risikominimierung bestimmt. Dieses Kalkül wird notwendig durch das prekäre Aufeinandertreffen vom Risiko stark schwankender Einkommen einerseits und andererseits einer Ausgabenstruktur, die für die Bauern in hohem Maße unvorhersehbar und daher nicht planbar ist. Ursächlich dafür sind unvorhergesehene Zeremonien, die als kultureller Zwang Mittel an sich binden.

Die Einkommensverwendung der Bariba ist daher zweitens immer nur auf kurze Zeiträume ausgerichtet. Dies ist besonders hinsichtlich der Investitionsbereitschaft der Bariba interessant.

Drittens ist die Verwendungsstruktur der Einkommen äußerst homogen, alljährlich werden gesellschaftsweit die Einkommen für die gleichen Dinge und Zwecke ausgegeben. Für folgende Bereiche verwenden die Bariba üblicherweise und überwiegend ihre Einkommen:

- Konsum- und Gebrauchsgüter
- Zeremonien
- Agrarinputs und Lohnkosten
- Häuserbau
- Rinder
- Medizinische Versorgung
- Prostitution

⁶⁰ Die Werte beruhen auf Berechnungen für das schlechte Erntejahr 1987 und das gute Erntejahr 1988

Das vierte Merkmal sind die saisonal starken Schwankungen der geldabhängigen Aktivitäten: Da die Geldmenge der Region wesentlich durch das zwischen Januar und März ausbezahlte Baumwollgeld bestimmt ist, erwachen mit der Ausbezahlung dieser Gelder schlagartig alle Aktivitäten, die mit Geld zu tun haben zu neuem Leben. Zu dieser Zeit - es ist dann Trockenzeit, die Ernte eingefahren, die nächste Regen- und Anbausaison beginnt erst Monate später - verlagert sich das Leben vor allem für die Männer vom monatelangen Kampf um die Ernte auf den Feldern auf die Märkte, zu den Schauplätzen der Hochzeitszeremonien, in die müßiggängerischen Schatten der Palaverbäume.

Handel, Konsumtätigkeit, Investitionstätigkeit, der Großteil der Zeremonien - sie alle bündeln sich in den Monaten nach der Baumwollzahlung.

8.1. Zur Bedeutung der Zeremonien

Zeremonien, das sind vor allem Beerdigungszeremonien und Hochzeitszeremonien, nehmen eine zentrale Position innerhalb der Einkommensverwendung der Bariba ein. Sie stellen höchste Anforderungen an die Budgetplanung der Haushalte und zwingen die Haushalte, eine Ausgabenpolitik zu betreiben, die das Risiko plötzlicher Zeremonieaufwendungen berücksichtigt. Die Aufwendungen für Zeremonien sind stark schwankend. In manchen Jahren machen sie nur einen Anteil von 10-20 % des Jahreseinkommens aus, in anderen Jahren beanspruchen sie fast das gesamte Jahreseinkommen.

Die Bariba stehen den verschiedenen Zeremonien sehr differenziert gegenüber. Dies liegt an den vollkommen verschiedenen Zeremoniearten, ihrem Anlaß und den damit verbundenen sozialen wie ökonomischen Begleiterscheinungen.

Auf allen Zeremonien wird exzessiv gespeist, gefeiert, werden Kontakte gepflegt, sie sind das soziale Ereignis schlechthin. Gleichwohl sind Beerdigungszeremonien in höchstem Maße unbeliebt, gefürchtet sogar, während Hochzeits- und Taufzeremonien allgemein beliebt sind. Gemessen am Anlaß erscheint diese Feststellung banal. Die Bariba argumentieren jedoch vorwiegend ökonomisch, wenn sie ihre Einschätzung über Zeremonien geben. Ausschlaggebendes Argument ist für sie die ökonomische Planbarkeit der Zeremonien, also interessanterweise nicht die Kostenhöhe selbst.

Ist man selbst Ausrichter einer Zeremonie, also direkter Angehöriger, sind die finanziellen Belastungen zwar hoch - die Kosten für Getränke von Cam-

pari bis Wodka, für Griots (Trommler) oder Alfas (betende Moslems), Totengräber und Tänzer belaufen sich auf bis zu 60.000 CFA - der Zeremoniezeitpunkt bleibt einem jedoch selbst überlassen und wird damit ökonomisch vorbereitbar. Daß der Ausrichtungszeitpunkt frei festlegbar ist, liegt daran, daß die Bestattung des Leichnams und die eigentliche Zeremonie zeitlich getrennt erfolgen. So hörte ich von einem Fall, wo innerhalb weniger Monate mehrere Familienmitglieder gestorben waren, woraufhin die Angehörigen die anstehenden Feiern aus Kostengründen zu einer Zeremonie zusammenfaßten. Sie fand zwei Jahre nach dem Tod des Erstverstorbenen statt. Normalerweise findet die Zeremonie innerhalb eines Jahres statt.

Diese Vorbereitungsphase haben entfernte Verwandte, gerade wenn sie in großer Entfernung zum Todesort leben, nicht. Erst spät, über viele Münder erreicht, sie die Kunde einer anstehenden Zeremonie. Ein Bauer über seine Furcht vor Beerdigungszeremonien: "Nein, ich mag Beerdigungen nicht. Den ganzen Tag warst Du auf dem Feld, ißt etwas, gehst schlafen und mitten in der Nacht weckt Dich einer und sagt: 'Der und der ist gestorben, morgen ist die Zeremonie.' Was willst Du da machen? Wie soll man da so schnell Geld auftreiben?"

Die Kosten einer Zeremonieteilnahme liegen für entfernte Angehörige zwischen 5.000 und 10.000 CFA, da Reisgaben und kleine Geldbeträge an die engen Angehörigen zu entrichten sind. Einige Bauern legen eigens kleine, versteckte Zeremoniefelder mit Reis an, um den bei Zeremonien zu entrichtenden Reis nicht kaufen zu müssen. Zeremoniefelder dienen der Kostenvorbeugung, der Reis wird daher nicht selbst verbraucht.

Das ökonomische Risiko der Beerdigungszeremonien liegt vorwiegend im Zeitpunkt: Fällt eine Zeremonie in die geldknappe Zeit der Regensaison, wird die finanzielle Belastung von 5.000 bis 10.000 CFA nicht selten zum unlösbaren Problem, obgleich die Summe gemessen am Einkommen zwischen 200.000 und 300.000 CFA relativ gering ist. Im schlechtesten Fall fallen gleich mehrere Zeremonien in diese sensible Phase.

Die Verschuldung bei informellen Geldverleihern⁶¹ und Verwandten oder Notverkäufe von Rindern sind daher nicht unüblich. Ich selbst hatte mehrfach Gelegenheit, an Beerdigungszeremonien teilzunehmen, Erlebnisse, die angesichts der emotionsgeladenen, z.T. hysterischen Stimmung während des ritualisierten Totenkultes ebenso eindrucksvoll wie einschüchternd waren.

Beerdigungszeremonien widersprechen in ihren Charakteristika zutiefst dem bäuerlichen Sicherheitsdenken, dem Bedürfnis nach Überschaubarkeit. Ich

⁶¹ Zur Bedeutung informeller Kreditsysteme in Afrika siehe Trenk (1990)

fragte die Bariba daher, weshalb sie so aufwendige Zeremonien abhielten, wo doch keiner sie möge. Die Antwort: "Es ist nicht gut so viel zu feiern, wenn einer gestorben ist. Auf Zeremonien ist man soviel wie sonst in vier Tagen. Wenn man aber dem Toten nicht mit einer Feier seine Achtung zeigt, wird er Deine Kinder umbringen."

Der Glaube an Magie und Geister fordert ökonomische Opfer. Wie eng ökonomisches Verhalten und kulturelle Handlungs- und Glaubensmuster verknüpft sind, zeigt sich hier besonders plastisch.

Hochzeitszeremonien und auch die wenig aufwendigen Taufzeremonien werden dagegen geschätzt, da sie der Familiengemeinschaft eine Perspektive verschaffen. Für alle Beteiligten sind die Kosten planbar, da Hochzeiten langfristig vorbereitet und angekündigt werden.

Über zwei bis drei Jahre bereitet sich der Bräutigam ökonomisch auf die sein Jahreseinkommen um das Zwei- bis Vierfache übersteigenden Zeremoniekosten durch den Baumwollanbau vor. Die Kosten sind weitaus höher als die der Beerdigungen, nämlich bis zu ihrem Fünfachen (150.000-300.000 CFA). Manche jungen Männer verlassen zur Vorbereitung auf die Hochzeit für ein bis zwei Jahre das Dorf und stehen somit zur Ernährungssicherung nicht zur Verfügung. Diese temporäre Migration hat aus der Sicht eines jungen Mannes zwei Vorteile: er entzieht sich erstens seinen Pflichten innerhalb der Arbeitsteilung, umgeht den Zwang, den Ranghöheren zuarbeiten zu müssen und kann sich somit auf die Erwirtschaftung eigener Einkommen konzentrieren. Zweitens löst er sich damit vorübergehend von dem Zwang, kostspielige Zeremonien wie Beerdigungen besuchen zu müssen, da er von der Verwandtschaft entfernt lebt.

Die Aufwendungen für die Hochzeit, die überwiegend vom Bräutigam, aber auch durch dessen Familie getragen werden, haben im Gegensatz zu den Beerdigungskosten, abgesehen von der Speisung der Gäste, durchaus investiven Charakter: Hochzeiten sind aus der Sicht der Bariba Investitionen in künftige Arbeitskräfte, Prestige und Altersversorgung. Die Braut, die mit der Hochzeit in das Dorf des Mannes zieht, bekommt von der Familie einen vollständigen Hausstand gestellt, um der Frau die Erfüllung Ihrer traditionellen Pflichten zu ermöglichen. Dazu zählen Dutzende von Töpfen, Stößel und Mörser, der ausgehöhlte Baumstamm. Zu den standardisierten Brautgaben zählen weiterhin mehrere Bahnen Stoff und Bargeldzuwendungen an die Familie der Frau als "Brautpreis" in Höhe mehrerer Zehntausend CFA, womit die Familie der Frau für das Abtreten einer gebärfähigen Frau entgolten wird.

Bargeldzuwendungen treten nach Aussage der Bauern zunehmend an die Stelle der traditionellen Hilfsdienste des Mannes auf den schwiegerelterlichen Feldern. Soziale Anlässe und traditionelle Tauschbeziehungen verlagern sich somit mehr und mehr in die Geldsphäre⁶².

Dies hat dazu geführt, daß Zeremonien wie Sozialverpflichtungen inflationären Kräften ausgesetzt sind, was früher aufgrund der überwiegend geldunabhängigen Gaben und Arbeitsleistungen nicht in dem Maße der Fall war⁶³. Die mit dem Weltbankprojekt gewachsene Geldmenge hat zu diesem Preistrieb wesentlich beigetragen. Offenkundig unterliegt der Kostenanstieg zwischen Geldmengenwachstum und Preisinflation einem sich selbst verstärkenden Prozeß, einer Kostenspirale.⁶⁴ Angesichts dieses inflationären Drucks steigen die finanziellen Anforderungen an die Haushalte und bindet sie damit immer stärker an die Marktproduktion, an die Erwirtschaftung von Geldeinkommen. Die bisherige Unterordnung der Marktproduktion unter die Subsistenzpräferenz ist damit bedroht, sich in ein konfliktäres Gegenüber zu wandeln.

Es mag bei der Schilderung der hohen Hochzeitskosten und der Unwägbarkeiten der plötzlichen Belastungen durch Beerdigungszeremonien der Eindruck einer kontinuierlich hohen finanziellen Belastung der Haushalte durch Zeremonien entstehen. Dies entspricht jedoch den Aussagen der Bauern und Funktionären zufolge nicht den Tatsachen. Charakteristisch an der Einkommensverwendung für Zeremonien sind vielmehr die starke Schwankungsbreite der jährlichen Zeremoniekosten und die durch Beerdigungszeremonien bedingte Verschuldungsgefahr. Mit anderen Worten können die Zeremoniekosten für den Einzelnen über Jahre hinweg gering bleiben, das Eintrittsrisiko plötzlicher Kosten durch Beerdigungen im kaum überschaubaren Verwandtenkreis bleibt gleichwohl permanent hoch.

8.2. Zur Investitionsbereitschaft der Bariba

Die Investitionsbereitschaft der Bariba steht in engem Zusammenhang mit dem Zeremonierisiko. Das Zeremonierisiko ist einer der Hauptgründe für die risikomeidende Verwendung der Einkommen für andere Zwecke, für die

⁶² Siehe dazu auch Elwert (1987)

⁶³ Bierschenk verweist auf Dörfer in der Region, wo noch immer Verpflichtungen gegenüber der schwiegerelterlichen Familie durch Sach- und Arbeitsleistungen und nicht geldlich entgolten werden (1987, S.160). Es erscheint plausibel, diese regionalen Unterschiede der Verhaltensmuster auf einen unterschiedlichen Grad der Marktaffinität und Monetarisierung zurückzuführen.

⁶⁴ Seit 1970 scheinen sich die monetären Zeremoniekosten in der Region in der Größenordnung vom mindestens fünf- bis zehnfachen vervielfacht zu haben. Wenngleich genaue Angaben dazu wegen mangelnden Datenmaterials aus dieser Zeit nicht möglich sind, so deuten doch die von Adrian ermittelten Zeremoniekosten für entfernte Angehörige bei Beerdigungen im Vergleich mit heutigen Kosten darauf hin (1972, S.193).

Aversion der Bariba gegenüber Investitionen, die über mehrere Jahre hinweg Kapital an sich binden würden. Langfristige Investitionen würden die Absicherung gegenüber Zeremonien unmöglich machen.

Wenn man die Hochzeitszeremonien selbst als eine Art Investition begreift, so sind sie aufgrund ihrer langen Vorbereitung zu dieser Maxime der Kurzfristigkeit eine Ausnahme, wenn auch eine unumgängliche. Alle anderen Investitionsformen der Bariba beugen sich dem Prinzip der Risikominimierung und sind in ihrer Finanzierungslaufzeit auf ein Jahr, eine Baumwollernte, zurechtgeschnitten. Dazu zählen:

- Agrarinvestitionen wie die Pfluganschaffung. Das von der Weltbank mitkonzipierte Kreditsystem für Agrarinvestitionen mit dreijährigem Rückzahlmodus wird aufgrund der Maxime der Kurzfristigkeit und des grundsätzlichen Mißtrauens der Bauern gegenüber Banken kaum genutzt. Hinzu kommt die aus der Tradition stammende Sorge vor der Verpfändung der Ernte bei Kreditnahme, die auf das staatliche Kreditsystem projiziert wird.
- Die Anschaffung von Rindern: Sie ist aufgrund des Prestigewertes und weiterer zu nennender Vorteile beinahe obligatorisch.
- Der Hausbau: Grundsätzlich werden nur Lehmhäuser mit entsprechend kurzer Lebensdauer gebaut, da zementierte Häuser oder gar Steinhäuser innerhalb eines Jahres für die Bauern nicht finanzierbar sind.
- Auch Gebrauchsgüteranschaffungen, die kapitalaufwendig sind, werden grundsätzlich innerhalb eines Jahres finanziert: Motorräder (Kosten: 200.000 CFA, 1200 DM), Fahrräder (Kosten: 30.000 CFA, 180 DM).

8.2.1. Rinderkauf – Multifunktionelle Anlage

Neben der schon erwähnten Prestigefunktion, schaffen sich die Bariba aus weiteren Gründen Rinder an. Sie werden quasi multifunktional genutzt

- als "grasende Banken", d.h. als Realersparnis, die sich in Form von Jungtieren sogar verzinst und als jederzeit verfügbarer Rückhalt für Notzeiten. Die Möglichkeit, ihre Ersparnisse zur Bank zu bringen, stellt für die Bariba keine Alternative zu den vielfachen Vorteilen der Rinderanschaffung dar.
- als Milchlieferant, nur in Ausnahmefällen als Fleischlieferant, etwa zu einer Hochzeit;
- als Düngerlieferant, wodurch weniger Dünger gekauft werden muß;
- als Erbe für die Kinder.

Manche Bauern, vor allem die einkommensstärkeren und ranghöheren, verwenden bis zu 40 % ihrer Geldeinkommen für Rinder. So wie das Zeremonierisiko die Einkommensverfügbarkeit einschränkt, geschieht das auf andere Weise auch durch den besonderen Wert von Rindern: Da der Kauf von Rindern zur Erlangung von sozialem Prestige und vor allem auch als Erbanlage obligat ist, nach Aussage der Bariba in jedem Falle aber das Anstreben einer großen Herde nicht über mehrere Jahre aussetzbar ist, stehen für langfristige Investitionen wie den Bau fester Häuser keine Mittel frei.

8.2.2. Hausbau - Ständiger Wiederaufbau

Instandhaltungs- und Neubausausgaben für Lehmhäuser sind ein fester Bestandteil der alljährlichen Einkommensverwendung.

Vollkommen ungeschützt sind die aus Kostengründen nur aus getrocknetem Lehm und ohne Fundament gebauten Häuser, meistens mit Wellblechdach versehen, der Witterung, den gewaltigen, alles hinwegspülenden Regengüssen während der kurzen Regenzeit ausgesetzt. Mit jeder Regenzeit nimmt die Bausubstanz zusätzlichen Schaden, brechen zahllose Lehmbauten in sich zusammen. Die durchschnittliche Lebensdauer eines Lehmhauses beträgt drei bis fünf Jahre, d.h. spätestens alle fünf Jahre muß die gesamte Bausubstanz der Region erneuert werden, die wenigen zementierten und auf einem Zementsockel gebauten Häuser von Funktionären und reichen Bauern ausgenommen. Nach der starken Regenzeit von 1988 glichen die Dörfer der Region einem Trümmerfeld, mindestens ein Viertel aller Bauten waren zerstört worden.

Dieser alljährliche Zwang zum Wiederaufbau wird von den Bariba gelassen hingenommen. So wie sie seit Generationen alljährlich die Saat ausbringen, so bauen sie alljährlich ihre zerstörten Häuser wieder auf. Der Wiederaufbau ist, sofern er nicht in Auftragsarbeit erfolgt, weitgehend geldunabhängig, da die Lehmziegel selbst hergestellt und die Wellblechdächer wiederverwendet werden. Für Neubauten liegt der Kapitalaufwand bei 200.000 CFA für ein wellblechgedecktes Lehmhaus in Auftragsarbeit, bei 100.000 CFA im Eigenbau. Ein festes Steinhaus einfachster Ausführung, das diesen Zyklus des permanenten Wiederaufbaus vermeiden würde, beläuft sich hingegen auf 1,5 Mio CFA (9.000 DM), ein Betrag, für den selbst wohlhabende Bauern über Jahre arbeiten müßten, eine Frist, die mit der bäuerlichen Maxime der Kurzfristigkeit unvereinbar ist.

Die Bautätigkeit der Bariba ist streng genommen keine Investitionstätigkeit, sondern nur eine Reproduktionstätigkeit, in dem Sinne, daß der alljährliche Einsatz von Arbeit und Kapital für den Hausbau keinerlei Substanzbildung bewirkt, da man jedes Jahr durch die Zerstörungen "bei Null" beginnt. Da der Arbeits- und Kapitaleinsatz beim Häuserbau kaum akkumulative Wirkung haben, bleiben Wertbildung, Entwicklungsdynamik und Wachstum zwangsläufig weit unter ihren Möglichkeiten. Die risikominimierende Maxime der Kurzfristigkeit steht somit vor dem Hintergrund unplanbarer Zeremonieaufwendungen einer langfristig angelegten Wertbildung entgegen.

8.3. Prostituiertenbesuche

Es erscheint notwendig, diese Form der Einkommensverwendung explizit zu erwähnen. Sowohl die Höhe der Summen, die Männer über das Jahr bei Prostituierten lassen, als auch die Ursachen dafür geben dazu Anlaß.

Fast alle verheirateten Männer guter Konstitution besuchen regelmäßig, d.h. mehrmals wöchentlich, Prostituierte im einige Kilometer entfernten Founougo. "Nach Founougo gehen" ist bei den Männern ein stehender Ausdruck, und so liegt allnächtlich ein Brausen abfahrender und heimkehrender Motorräder über dem Dorf.

Ein Besuch in Founougo kostet 500 CFA, was den Budgets der Männer über das Jahr hinweg mehrere Zehntausend CFA abverlangt. Der Grund für diese einkommensaufwendige Umtrieblichkeit liegt im Kinderreichtum, also in, der individuellen Freiwilligkeit übergeordneten, Zusammenhängen begründet: Fast alle gebärfähigen Frauen sind bis auf kurze Pausen das ganze Jahr über entweder schwanger, haben ein Kleinkind zu versorgen oder beides und sind damit nach den Regeln der Bariba unberührbar. Männer wie Frauen empfinden dies nach eigener Aussage als äußerst nachteilig, bei aller Wertschätzung des Kinderreichtums. Wo der Kinderreichtum aus der Sicht der Bariba also einerseits Wohlstand schaffen soll, verursacht er andererseits auf skurrilem Umwege auch Kosten solcher Art.

Auf das Wesentliche focussiert, erweist sich die Einkommensverwendung der Bariba als weitgehend durch traditionsgebundene kulturelle und soziale Werte vorbestimmt. Große Teile der Einkommen sind damit individuell nicht frei verfügbar, sondern von vornherein in kulturelle oder soziale allgemeingültige Zwänge eingebunden. Langfristige Projekte sind daher finanziell kaum realisierbar. Vorrang hat die Risikominimierung, Kurzfristigkeit ist ihr Prinzip. Durch diese soziokulturellen Vorgaben sind die individuellen Bud-

gets vor allem wegen des Zeremonierisikos weniger auf Wohlstandsbildung durch den investiven Einsatz der Einkommen, als auf alljährliche kapitalextensive Reproduktionsleistungen und konsumtive Verwendung ausgerichtet. Eine entwicklungspolitisch relevante Substanzbildung findet daher nahezu nicht statt.

Die folgende detaillierte, quantitative Darstellung von individuellen Jahresbudgets, bei denen Abweichungen selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden können, beschränkt sich auf fünf Fälle, da sich deren Ermittlung verglichen mit dem gewonnenen Erkenntniswert als zu forschungsaufwendig, als vertrauensstörend und für alle Parteien lästig erwies.

Aufgeführt sind Budgets verschiedener Einkommensgruppen⁶⁵: Zweier Gehöftsvorstände, Adam 40 und Hamadou 60 Jahre alt, einem verheirateten jungen Mann, dem 25-jährigen Arouna, einer Frau, Satou, etwa 30 Jahre alt und Moussa, einem 18-jährigen unverheirateten Mann.

⁶⁵ Für das Jahr 1988

Budgetbeispiele: Verschuldung in den letzten Jahresmonaten

Budget	Hamadou	Adam	Arouna	Satou(F)	Moussa
Gesamteinkommen	520	560	170	65	110
Agrarinputs % am Gesamteink.	60 12	40 7	20 12	5 8	10 9
Lohnkosten % am Gesamteink.	70 14	60 11	30 18	- -	5 -
Rinderkäufe Schafkäufe % am Gesamteink.	180 - 34	30 - 6	30 35 38	- - -	40 10 45
Bau und Reparatur % am Gesamteink.	80 15	280 50	10 -	- -	- -
Gebrauchs- und Konsumgüter Haushaltswaren Gewürze Fahrrad Benzin Petroleum Kleidung Kosmetika Matratze gesamt % am Gesamteink.	- 17 - 30 5 30 2 - 84 16	- 17 - 50 5 20 - - 92 17	- - - - - 20 - 15 35 21	5 - - - - 30 5 - 40 61	- - 20 - - 5 - - 25 23
Kosten für Prosti- tution geschätzt % am Gesamteink.	5 1	30 6	25 15	- -	5 5
Zeremonien Hochzeiten Taufen Beerdigungen gesamt % am Gesamteink.	8 40 15 63 12	5 4 70 79 14	2 1 20 23 13	1 1 7 9 14	- - 5 5 5
Gesamtsaldo	- 22	- 51	- 38	+ 11	+ 10
Defizitfinanzierung durch					
-Informelle Kredite	ja	ja	nein		
-Rinderverkauf	nein	ja	ja		

Quelle: eigene Erhebung; Angaben in Tausend CFA (6 DM)

9. Zusammenfassung und Ausblick

Am Rande der Sahelzone im Norden Benins lebt unter klimatischen Extrembedingungen und jenseits von sozialstaatlichen Auffangnetzen die kleinbäuerliche Ethnie der Bariba. Seit jeher sichern sie sich unter permanentem Dürrierisiko ihr alltägliches Überleben innerhalb ihrer traditionellen Subsistenzwirtschaft, ihrer Selbstversorgungsökonomie, durch die gemeinschaftlich organisierte Produktion von Nahrungsmitteln für den Eigenverbrauch.

Jeder Einzelne sieht sich in eine ihn durch alle Lebensabschnitte versorgende, ihm festgelegte Pflichten auferlegende und ihm soziale Identität verschaffende Haushaltsgemeinschaft eingebunden, die, streng hierarchisch aufgebaut, sowohl das physische Überleben als auch das soziale Zusammenleben organisiert. Das Individuum ist der Bedeutung der Gemeinschaft nachgeordnet.

Seit den sechziger Jahren, als nach der Kolonialzeit zum Zwecke des Exports die Bauern per Reglerungsdekret und Steuererhebung gezwungen wurden, Baumwolle anzubauen, also über den Eigenbedarf an Nahrungsmitteln hinaus auch regelmäßig Geldeinkommen zu erwirtschaften, ist die Bedeutung der Marktproduktion innerhalb der Subsistenzökonomie der Bariba stetig angewachsen. Zunehmend öffneten sich die Bauern zur Geldwirtschaft hin.

Seit 1981 wird provinzweit innerhalb eines Weltbankbankprojektes mit einem Kapitalaufwand von mehr als 100 Mio DM erfolgreich versucht, über die Einführung neuer Agrartechnologien die Agrarproduktion zu fördern, faktisch aber vor allem den exportrelevanten Baumwollanbau. Zugleich ist damit das Ziel verbunden, die Kleinbauern über die Schaffung von Geldeinkommen in die Marktproduktion zu integrieren, um, so die Vorstellung der Weltbank, den bäuerlichen Lebensstandard und zugleich die Versorgungslage der Städte mit Nahrungsmitteln zu verbessern.

Die vorliegende Studie untersucht, inwieweit diese für die Bauern relativ junge systematische Einbindung in die Geldwirtschaft und die Öffnung ihrer Ökonomie hin zum Markt verträglich ist mit ihren bewährten sozioökonomischen Überlebensstrategien innerhalb der traditionellen Subsistenzwirtschaft. Untersucht wird, inwieweit die Annahme der Weltbank, Einkommen schafften Entwicklung, Wohlstand und damit soziale Stabilität angesichts der Realität auf Dorfebene tatsächlich zutreffend ist.

Folgende Fragen standen dabei im Zentrum der Betrachtung:

1) Ernährungssicherung: Wie funktioniert das traditionelle, ausgeklügelte System von Agrarstrategien und welche Auswirkungen hatten die Agrarinnovationen? Ist die zunehmende Einbindung in Markt- und Geldwirtschaft, wie sie von der Weltbank und den Beniner Stellen betrieben wird, im Begriff, das traditionelle Überlebenssystem der Bariba aufzulösen, verdrängt die Baumwolle den Nahrungsanbau und wenn, ist die Versorgung über den Markt tragfähig oder entsteht Hunger durch den Baumwollanbau?

2) Ökonomische Entwicklung: Wie verwenden die Bariba vor ihrem soziokulturellen Hintergrund ihre Einkommen? Hat die systematische Schaffung von Einkommen tatsächlich zu einer entwicklungs- und wachstumsrelevanten Substanzbildung innerhalb der Ökonomie der Bariba geführt?

3) Soziale Verträglichkeit: Welche Auswirkungen auf das Wertesystem und die gemeinschaftlich organisierte Sozialstruktur sind angesichts der Monetarisierung zu beobachten oder stehen zu befürchten?

Kurz: welche sozioökonomischen Folgen hat die Einbindung in Markt- und Geldwirtschaft für die Überlebenssicherung und soziale Stabilität der kleinbäuerlichen Haushaltsgemeinschaften?

Folgende Ergebnisse können als die wesentlichen gelten:

zu 1) Ernährungssicherung und Agrarproduktivität

Baumwollanbau und Nahrungsanbau, d.h. Markt- und Subsistenzproduktion, stehen sich nicht konfliktär gegenüber, sondern ergänzen sich. Diese Konstellation ist Resultat zweier Umstände: Die vorwiegend zur Ausweitung des Baumwollanbaus eingeführten Agrarinnovationen haben durch technische spill overs dem gesamten Agrarbereich, also auch dem Nahrungsanbau zu Expansion und Produktivitätssteigerungen verholfen. Die Pflugwirtschaft wird auch auf Nahrungsfeldern eingesetzt und hat damit Flächenausweitungen ermöglicht. Düngereffekte des Baumwolldüngers ermöglichen höhere Nahrungserträge.

Daß auch die Nahrungsproduktion und nicht nur die Baumwollproduktion ausgeweitet wurde, ist Ergebnis des bäuerlichen Risikobewußtseins, aus dem heraus die Bauern trotz monetärer Anreize nicht bereit sind, ihre traditionelle Überlebenssicherung in Form der Subsistenzproduktion aufzugeben.

Wie sich zeigte, ist die Subsistenzwirtschaft in ihren genau aufeinander abgestimmten Überlebens- und Agrarstrategien ein höchst leistungsfähiges

System. Das Grundprinzip der Subsistenzwirtschaft ist die Risikominimierung, zusätzliche Risiken zum unausweichlichen Klimarisiko werden grundsätzlich vermieden. Die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln ist daher die allem übergeordnete Handlungsmaxime, sie hat in ihrer sich seit Generationen beweisenden Nützlichkeit darüber hinaus einen in der Tradition und im Wertesystem verankerten Selbstwert erhalten, der das bäuerliche Selbstverständnis und Selbstbewußtsein ausmacht.

Es steht daher nicht zu erwarten, daß der Baumwollanbau die auf Ernährungssicherung ausgerichtete Subsistenzproduktion zu verdrängen droht, solange die Bauern an ihrem traditionellen Wertesystem festhalten.

Der staatlicherseits massiv durch Preisanreize vorangetriebene Baumwollanbau macht mittlerweile mehr als die Hälfte der Anbaufläche aus. Trotz ihrer starken Markteinbindung halten die Bauern aber ihre Ernährungssicherung konsequent von externen Abhängigkeiten im Sinne der Risikominimierung frei und verweigern sich beispielsweise gegen die Einführung von Hybridhirse. Die Subsistenzproduktion erweist sich als äußerst widerstandsfähig gegenüber allen Kommerzialisierungsversuchen⁶⁶.

Ohnehin wäre entgegen den Vorstellungen der Weltbank eine vollständige Kommerzialisierung der bäuerlichen Ökonomie unverantwortbar. Die Ernährung über den Markt, so zeigen Berechnungen, wäre für die Ernährungssituation der Bauern fatal, die Baumwolleinkommen würden zur Versorgung der Gemeinschaft nicht ausreichen, was die Bedeutung des Subsistenzsektors unterstreicht.

Daß staatlicherseits und seitens der Weltbank die Auflösung der Subsistenzwirtschaft im Zuge ihrer Politik gleichwohl angestrebt oder zumindest stillschweigend in Kauf genommen würde, deutet auf Fehleinschätzungen bezüglich der agrarischen Realität hin. Der gute Glaube, die Auflösung der Subsistenzproduktion gehöre zum agrarischen Fortschritt und folge der postulierten Notwendigkeit, geldliche Einkommen im Sinne verbesserter Lebensqualität schaffen zu müssen, setzt das reibungsfreie Funktionieren der Märkte, der Inputversorgung und Institutionen voraus und übersieht die für die Versorgung im Zweifel verheerenden Risiken solcher Idealannahmen. Gleichzeitig wird die Leistungsfähigkeit und der Wert voll funktionsfähiger, überlebenssichernder Systeme wie der Subsistenzproduktion in solchen Extremregionen offenbar unterschätzt.

⁶⁶ Für die Weltbank sind solche Erfahrungen nicht neu. Baum/Tolbert resümieren 1985 aus der Erfahrung mit Projekten dieser Art: "Many of the projects were designed on the assumption that farmers would make significant changes in their production systems, which were largely subsistence-oriented, but farmers proved to be more concerned with risk aversion than profit maximization." (S. 113).

Mit den Flächenausweitungen und der arbeitsintensiven Baumwolle ist die Arbeitsintensität für Männer wie für Frauen angestiegen und hat den Arbeitsengpaß innerhalb der Ökonomie der Bariba verschärft. Das Arbeitsaufkommen kann inzwischen nur noch mit Hilfe von Lohnarbeitern bewältigt werden.

Dem quantitativen Wachstum der Nahrungsproduktion steht bedingt durch die hohe Arbeitsintensität der Baumwolle eine qualitative Verarmung der Ernährung gegenüber, da Anbauvielfalt und Jagd zurückgedrängt worden sind. Nahrungskäufe, die den Qualitätsverlust begrenzen könnten, werden aus der traditionellen Selbstversorgermaxime heraus kaum getätigt.

Pflugwirtschaft und Baumwolle haben demnach zwar ein quantitatives Wachstum bezüglich der Geldeinkommen und der Nahrungsproduktion ermöglicht, andererseits jedoch zu einer qualitativen Verschlechterung der Lebensumstände durch die Verstärkung der ohnehin hohen Arbeitsbelastung und die Verarmung der Ernährung geführt. Während die mit dem Geld verbundenen Konsummöglichkeiten begrüßt werden, werden die genannten Verschlechterungen der Lebensumstände von den Bariba auch als solche wahrgenommen.

zu 2) Ist Einkommenswachstum gleichbedeutend mit Entwicklung?

Die Verwendung der Geldeinkommen führt bei den Bariba zu keiner nennenswerten, entwicklungspolitisch relevanten Substanzbildung. Nur ein geringer Anteil des Geldes wird investiv genutzt und selbst die investiv genutzten Summen treten beispielsweise bei Hochzeiten, die als Investition in Kinderreichtum und Arbeitskraft verstanden werden können, größtenteils nur an die Stelle traditioneller verwandtschaftlicher Warentausch- und Dienstleistungsbeziehungen, geben also keine neuen Wachstumsimpulse.

Der Grund für die fast ausschließlich konsumtive und reproduktive Verwendung der Einkommen liegt in der äußerst engen und komplexen Verknüpfung von soziokulturellen Werten und Zwängen mit dem ökonomischen Handeln der Bariba und dem Eindringen der Geldwirtschaft in diese Zusammenhänge.

Die Geldwirtschaft hat zunehmend traditionell nicht monetarisierte kulturelle Anlässe wie Zeremonien oder Sozialbeziehungen in die Geldsphäre eingebunden und mit dem Wachstum der Geldeinkommen inflationären Kräften ausgesetzt. Da Zeremonien jedoch integraler Bestandteil der Kultur und des Geisterglaubens der Bariba und damit unumgänglich sind, werden Einkommen in zunehmendem Maße durch die Inflation absorbiert, d.h. sie erzielen keinen

realen, nicht einmal konsumtiven, Gegenwart, sondern gehen einfach verloren. Das Baumwollgeld hat wesentlich zu dieser Preisinflation beigetragen.

Der wachsende Geldbedarf für Zeremonien zwingt darüber hinaus die Bauern, sich immer mehr der Marktproduktion, der Erwirtschaftung von Geldeinkommen zuzuwenden, was auf lange Sicht das Nebeneinander von Markt- und Subsistenzproduktion in einen für die Ernährungssicherheit verheerenden konfliktären Verdrängungsprozeß münden lassen könnte.

Bedingt durch die Zeremonien bzw. ihr Eintrittsrisiko und andere kulturbedingte Verwendungszwänge wie dem durchaus investiven Kauf von Rindern ist von vornherein nur ein begrenzter Teil der Geldeinkommen frei verfügbar.

Diese Einkommen unterliegen in ihrer Verwendung der risikominimierenden Maxime der Kurzfristigkeit, wonach Einkommen grundsätzlich nicht über den Zeithorizont einer Ernte hinaus gebunden werden, um nicht im Falle schlechter zukünftiger Ernten der Verschuldung und des sozialen Prestigeverlusts aufgrund mangelnder Vorsicht preisgegeben zu sein. Aus diesem Grund verlieren sich Großteile der Einkommen in schadensbegrenzenden Reproduktionstätigkeiten wie dem alljährlichen Wiederaufbau der eingestürzten Lehmhäuser, statt über mehrere Jahre Geldeinkommen in ein Steinhaus zu investieren.

Daß die Verwendung der Geldeinkommen nicht oder allenfalls nur unwesentlich zu einer Entwicklung im Sinne von Substanzbildung führt, ist demnach einerseits auf kulturelle Zwänge, Gegebenheiten und Vorsichtsstrategien zurückzuführen, andererseits jedoch auch durch den mit der Monetarisierung sozusagen selbstgeschaffenen Wertvernichtungsfaktor Inflation bedingt. Die Annahme der Weltbank, Einkommen würden zu Entwicklung führen, erweist sich angesichts dieser Realität allenfalls für den Konsumbereich, nicht aber hinsichtlich einer Wertbildung mit Zukunftsperspektive als zutreffend.

zu 3) Soziale Verträglichkeit der Monetarisierung

Der Rang, den die Erwirtschaftung von Geldeinkommen in den Zielhierarchien von Weltbank und Beniner Regierung einerseits und den Bariba andererseits einnimmt, ist grundverschieden: Während die Weltbank aus rein ökonomischen Überlegungen die Schaffung von Einkommen als vorrangiges Ziel betrachtet und dabei quasi mechanistisch impliziert, mit dem Einkommenswachstum gehe die soziale Verträglichkeit einher, trennen die Bariba, wie sich zeigt vernünftigerweise, die verschiedenen Ziele und räu-

men aus ihrem traditionellen Wertesystem heraus der sozialen Verträglichkeit vor der Erwirtschaftung von Geldeinkommen den Vorrang ein.

Das Wachstum der Geldeinkommen erweist sich keineswegs als Garant für soziale Stabilität: Traditionell ist die Gesellschaft der Bariba auf gemeinschaftlicher Basis organisiert, wirtschaftliches Handeln orientiert sich an breiter sozialer Akzeptanz, alle Gesellschaftsgruppen sind aufgrund des aus der engen Verknüpfung von ökonomischen und sozialen Zielen möglich werdenden sozialen Konsenses beim Handeln des Einzelnen mitberücksichtigt. Rein egoistisches Handeln wird schnell durch die Gemeinschaft geahndet.

Diese Einbettung des Einzelnen in der Gemeinschaft verschafft ihm seine soziale Identität und Absicherung und wird aufgrund der bestehenden Gültigkeit des traditionellen Wertesystems auch gegenwärtig als Selbstverständlichkeit angestrebt, und zwar von allen Gesellschaftsgruppen. Die sozioökonomische Konstellation des untersuchten Dorfes zeichnet sich dadurch aus, daß trotz starker Marktanbindung und Monetarisierung der Sozialbeziehungen (Siehe Zeremonien) die Gemeinschaftsstruktur und die auf ihr aufbauende Subsistenzwirtschaft intakt sind. Die Destabilisierung der traditionellen Gemeinschaftsstruktur erscheint nur vermeidbar, wenn im Kräftespiel von offenbar individualisierender Marktorientierung und sozialem Risikobewußtsein letzteres aus der Tradition heraus die Oberhand behält⁶⁷.

Wenn auch nicht zur Zeit, so könnte die zunehmende Bedeutung der Geldwirtschaft und der Marktproduktion die gegenwärtige soziale Stabilität gefährden. Da nämlich Geldeinkommen traditionell auf der Basis getrennter Kassen individuell akkumuliert werden, ist nicht auszuschließen, daß mit der wachsenden Bedeutung des Geldes ein Individualisierungsprozeß ausgelöst wird, der über kurz oder lang die Gemeinschaftsstruktur aufzulösen drohte.

Die mit der Marktanbindung einhergehende Monetarisierung und das Wachstum der Geldeinkommen ist daher gerade nicht ohne weiteres gleichbedeutend mit sozialer Verträglichkeit, da eine Individualisierung den gemeinschaftlichen Sozialkonsens gefährden und die soziale Identität des Einzelnen zerstören könnte. Es steht zu befürchten, daß sich die gemeinschaftlich orientierte sozioökonomische 'Zielsymbiose' bei zu starker Marktaffinität zu Ungunsten der sozialen Stabilität auflösen würde: Den zunehmend auf individuellen Erfolg ausgerichteten marktorientierten, ökonomischen Gewinnern stünden entwurzelte soziale Verlierer ohne jede Absicherung innerhalb der Gemeinschaft gegenüber, vor allem Frauen und Alte.

⁶⁷ Fett/Heller konstatierten hingegen bei ihrer Feldforschung den Ausbruch der jungen Generation aus dem traditionellen Wertesystem (S. 194). Stark marktorientiert, wurden ihr durch Stadtnähe und Schulbildung urbane Werte zugänglich, die Dorf- und Gemeinschaftsperspektive nicht länger ausreichend, ökonomisches Kalkül der sozialen Perspektive gegenüber vorrangig.

Wenngleich solche Befürchtungen angesichts der Gültigkeit des Wertesystems und des Geisterglaubens, der die traditionelle Ordnung fordert und stützt, noch nicht Realität sind, so zeigen sich gleichwohl bereits ökonomische Marginalisierungserscheinungen: Von den Produktivitäts- und Einkommensverbesserungen haben fast nur die Männer profitiert, Alte und Frauen sind relativ gesehen verarmt.

Schon allein aus sozialen Erwägungen heraus ist daher die Subsistenzwirtschaft erhaltens- und schützenswert, da sie in ihrer gemeinschaftlichen Ordnung allen Gesellschaftsgruppen dienlich ist und extreme Polarisierungen vermeidet.

Die Aufgabe sollte nun darin bestehen, die gegenwärtige sozioökonomische Situation, die Einbettung der Marktwirtschaft in die gemeinschaftlich organisierte und leistungsfähige Subsistenzwirtschaft als Entwicklungschance zu begreifen, die stabilisiert und unterstützt werden sollte. Wenn auch mögliche entwicklungspolitische Fortschritte, so etwa aus der Bildungsbereitschaft der Bauern heraus, nur in kleinsten Schritten zu erwarten sind, so verhindert die Einbettung der Marktwirtschaft in die Subsistenzwirtschaft augenscheinlich zumindest sozioökonomische Rückschritte und Fehlentwicklungen.

Keinesfalls sollte daher angesichts der zu befürchtenden Folgen in sozialer wie ernährungstechnischer Hinsicht diese Konstellation als Übergang zu einer reinen Marktproduktion verstanden werden, diesen Übergang gilt es vielmehr im Sinne der Erhaltung der Überlebensfähigkeit in Extremregionen und im Sinne der Vermeidung von Landflucht, Migration und Urbanisierung zu verhindern.

Folgende Einsichten und Maßnahmen wären zur Erreichung dieses Ziels seitens der Beniner Verantwortlichen und seitens der Entwicklungshilfeinstitutionen, d.h. hier der Weltbank, wünschenswert:

- 1) Integration der Schutzwürdigkeit der Subsistenzwirtschaft in die Zielfunktionen auf Politik- und Projektebene, auf Basis der Erkenntnis über die sozioökonomische Leistungsfähigkeit der Subsistenzwirtschaft in Extremregionen ohne staatliche soziale Absicherungsnetze.

Dazu zählen als Maßnahmen:

- Die 'Unberührbarkeit' des Subsistenzsektors, d.h. die Akzeptierung der bäuerlichen Risikoaversion bezüglich der Selbstversorgung. Die Förderung externer Abhängigkeiten von Inputs sollte bezüglich der Selbstversorgung vermieden werden.

- Eine defensive, mit Rücksicht auf den Subsistenzsektor gestaltete Preispolitik für cash crops. Produzentenpreiserhöhungen sollten bis auf einen Anfangsanreiz nur allmählich erfolgen.

2) Schaffung mehrerer agrarischer Einkommensquellen unter Begrenzung des Baumwollanbaus zwecks größerer Einkommensstabilität und Budgetplanungsmöglichkeiten für die Bauern. Die Investitionsbereitschaft könnte dadurch gestärkt werden.

Denkbare Maßnahme: Förderung von Nahrungs- cash crops, die preislich mit der Baumwolle konkurrieren können und zur Bereicherung des Ernährungsplans beitragen könnten. Die Palette der diesbezüglichen Möglichkeiten würde durch die Orientierung an Absatzmöglichkeiten auf regionalen Märkten breiter werden als durch die ausschließliche Orientierung am Weltmarkt.

3) Mögliche sozial destabilisierende Projektwirkungen sollten nicht als "Nebeneffekt" der rein technischen Zielerreichung untergeordnet werden, sondern im Sinne einer alle Projektwirkungen in die Projektplanung und Evaluierung einbeziehenden Analyse des sozioökonomischen Gesamtsystems als Beschränkung der Zielerreichungsmöglichkeiten des Projektes verstanden werden.⁶⁸

Das Eingreifen in fremde Wertesysteme und soziokulturelle Wirkungsflechte erfordert die Kenntnis derselben. Sie müssen als solche respektiert und als kurzfristig unveränderlich akzeptiert werden, um Projekte nicht an gewachsenen Verhaltensstrukturen und motivationalen Mustern vorbei zu konzipieren. Erforderlich ist die Bewußtwerdung seitens der Projektplanung über die soziokulturelle Eingriffsintensität selbst "rein technisch orientierter Projekte". Dazu ist das Anstreben einer ganzheitlichen Betrachtungsweise bei vorhergehender Detailanalyse von sozialem, kulturellem und ökonomischem Teilbereich seitens der Politik- und Projektplanung unverzichtbar, da es rein ökonomische oder rein soziale oder rein kulturelle Kategorien

⁶⁸ Siehe zum Systemansatz und zum Bedarf der Einbeziehung von Lernprozessen in die Projektplanung auch während der Durchführungsphase ("adaptives Planen") die Veröffentlichungen von Weiss (1971) und Lembke (1984).

offenbar nicht gibt.⁶⁹ Dies wird notwendig, um zumindest an ihren wesentlichen Punkten die Kybernetik komplexer sozioökonomischer Systeme überblicken und Eingriffsfolgen prognostizierbar machen zu können. Das Erkennen von soziokulturellen Beschränkungsfaktoren, so etwa die aus der traditionellen Risikoaversion gegen Nahrungspflanzen, die von externen Inputs abhängig sind, erleichtert von vornherein die Findung eines realistischen an die Projektwirkungen gestellten Anspruchsprofils.

Obgleich inzwischen ausführliche Kriterienkataloge und Checklisten zur Verfügung stehen⁷⁰, unter deren Beachtung durch eine ausführliche Analyse des soziokulturellen Projektumfeldes negative Projektfolgen vermieden, sowie Handlungsalternativen identifiziert werden könnten, bleibt in der gegenwärtigen Entwicklungshilfepraxis die Berücksichtigung soziokultureller Rahmenbedingungen weit hinter den Notwendigkeiten zurück.⁷¹ Eine der Hauptursachen dafür ist in der mangelnden Einsicht der Entwicklungshilfeinstitutionen zu sehen, daß sowohl finanzielle Mittel wie Personalkapazität aus der Durchführungsphase in früheste Planungsphasen der Projektplanung umgeschichtet werden müßten, um eingehende Analysen des zukünftigen Projektumfeldes im Rahmen von Vorstudien, "pre-feasibility studies", durchführen zu können.⁷² Solchen Forderungen wird i.d.R. entgegengehalten, daß soziokulturelle Analysen aufgrund ihrer Zeitdauer und Intensität erstens zu teuer und damit auf Kosten konkreter technischer Durchführungsmaßnahmen gingen, daß zweitens häufig die Studienergebnisse gar nicht projektrelevant seien⁷³ und daß drittens die Offenlegung ökonomisch-soziokultureller Zusammenhänge technisch als sinnvoll erscheinende Projekte schon in der Planungsphase scheitern lassen könnte, was sowohl dem administrativen Wunsch nach unkompliziertem Mittelabfluß, als auch der Struktur des bisher überwiegend auf die tatsächliche Durchführung des Projektes ausgerichteten Personalapparats widerspricht.

Aus der Sicht der vorliegenden Studie erscheinen solche administrativ-budgetären Argumente, die ausführliche Vorstudien verneinen, aus folgenden Gründen auf lange Sicht nicht als tragfähig: Erstens kann man nicht ohne weiteres davon ausgehen, daß entwicklungspolitisch orientierte

⁶⁹ Von dieser Erkenntnis geht bereits seit Jahrzehnten die für die Erklärung von Verhaltens- und Motivationsprozessen grundlegende Gestaltpsychologie aus, wonach das Ganze immer mehr ist als nur die Summe seiner Einzelteile (Frey, 1978, S.61).

⁷⁰ Siehe etwa den Kriterien- und Fragenkatalog von Lachenmann (1988, S. 48-62) zur Beachtung und Untersuchung soziokultureller Wirkungen bei der Projektplanung und Durchführung.

⁷¹ Vgl. dazu die Kritik am Planungsinstrumentarium der Entwicklungshilfeinstitutionen von Bliss (1986) sowie die Replik von Staatssekretär Köhler (1987).

⁷² Vgl. dazu Lembke (1984), S.61

⁷³ Siehe z.B. Köhler: "Auch eine noch so gründliche Beschreibung aller vorfindbaren kulturellen Gegebenheiten bringt uns der Frage, was (entwicklungspolitisch) in diesem Milieu zu tun ist, nicht sehr viel näher." (1987, S.40)

soziokulturelle Analysen nur einmal für ein bestimmtes Projekt verwendbar wären. Das Gegenteil erscheint eher als wahrscheinlich, da einmal errungene grundsätzliche Kenntnisse über sozioökonomische Zusammenhänge den "soziokulturellen Sockel" für verschiedenste geplante Projekte bei der Zielgruppe bilden können. Zu leisten wären demzufolge von Projekt zu Projekt lediglich vertiefende Detailanalysen. Die Studienkosten notwendiger aufwendiger Grundsatzanalysen würden sich somit auf in der Zukunft liegende Projekte verteilen. Damit wird sowohl das Argument zu hoher einzelprojektbezogener Studienkosten obsolet als auch das Argument, solche Studien würden oft keinen unmittelbaren Projektbeitrag leisten. Mit dem wachsenden Projektverständnis, daß Entwicklungsprojekte keine "gesellschaftlichen Exklaven"⁷⁴ sein können, das soziokulturelle Umfeld mithin immer relevant ist, wird ersichtlich, daß ein isoliertes, nur auf das Projekt bezogenes Sozialverständnis nicht ausreicht und wohl auch gar nicht existent sein kann. Die Analyse des soziokulturellen Gesamtsystems leistet somit immer auch einen Projektbeitrag, und wenn er auch nur in der soziokulturellen Sensibilisierung der Planungsstäbe liegt.

Zweitens kann ein aufgrund einer ausführlichen Studie nicht durchgeführtes oder stark im Zielanspruch reduziertes Projekt weitaus mehr der Zielgruppe dienlich sein als ein Projekt mit unkontrollierbaren bis verheerenden sozialen Folgen für die Zielgruppe bzw. kann unerwünschte mögliche Effekte rechtzeitig korrigieren helfen.⁷⁵ Anhand der vorliegenden Studie wird beispielsweise die Notwendigkeit einer defensiven Preispolitik für Baumwolle zur Erhaltung der sozialen Stabilität und Nahrungsversorgung deutlich.

Drittens ermöglicht die genaue Kenntnis soziokultureller Zusammenhänge sogar die Identifizierung von neuen, sinnvollen Projekten, wird also gleichzeitig dem Problem des Mittelabflußdrucks gerecht und verhindert andererseits nur solche Projekte, die in ihren Wirkungen trotz gegebener administrativer Zwänge auch von den Entwicklungshilfeeinrichtungen nicht akzeptiert werden könnten.

Die Durchführung von ausführlichen Vorstudien kann demzufolge einen entscheidenden Beitrag zur Gestaltung nachhaltig entwicklungspolitisch wirksamer, zielgruppenorientierter Projekte leisten. Nicht zuletzt ist dies auch der Präsentation der deutschen Entwicklungshilfepolitik in der Öffentlichkeit dienlich.

⁷⁴ Lachenmann (1988, S.42)

⁷⁵ Selbstkritisch weist das Entwicklungshilfeministerium auf diesen Umstand hin: Durch eine hinreichende vorhergehende Analyse des soziokulturellen Projektumfeldes seien negative Projektfolgen mit höherer Wahrscheinlichkeit vermeidbar (Querschnittsevaluierung von Projekten des BMZ, 1986).

Die Bariba, Männer wie Frauen, sind nach eigener Aussage trotz aller alltäglicher Härten mit sich und ihrem Leben zufrieden. Dies sollte entscheidend sein. Es sollte Signal genug für die nationale wie die internationale Entwicklungspolitik sein, auch ihrerseits das von den Bariba verfolgte Prinzip der Risikominimierung bezüglich der sozialen und kulturellen Identität der Bariba walten zu lassen. Nur eine Politik, die die soziokulturellen Grundlagen und Zusammenhänge berücksichtigt und sich nicht der Einfachheit halber auf die rein ökonomische Sichtweise beschränkt, kann letztlich der Gesellschaft und ihrer Entwicklung als Ganzem förderlich sein.

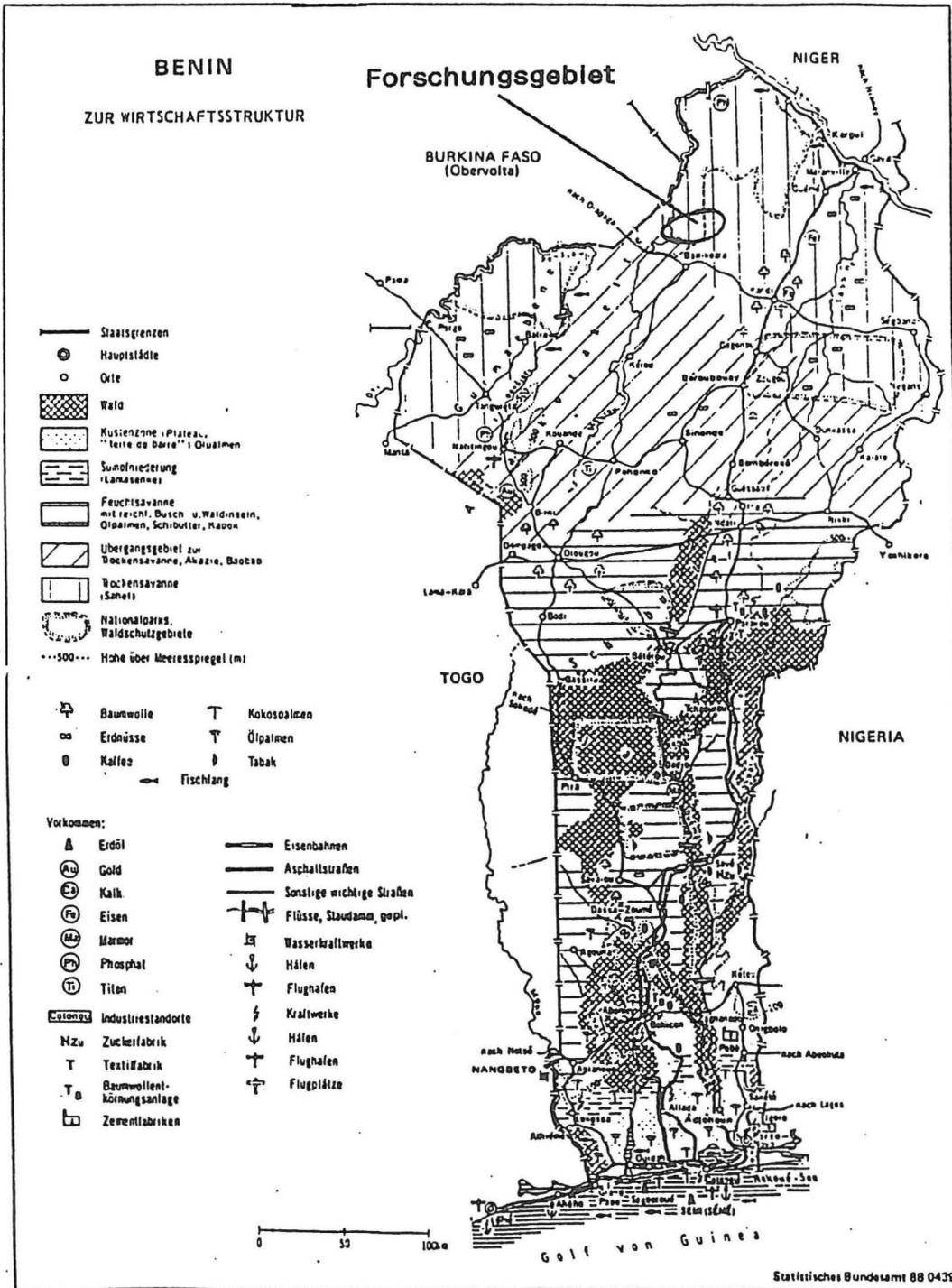
Anhang 1Rahmendaten Benins

Fläche in km ²	112.000
Bevölkerung in Mio	4,2
Anteil der Bariba in %	10
Bevölkerungszuwachs in %	3,4
Urbanes Wachstum in %	5
Lebenserwartung bei Geburt (Jahre)	50
Analphabetenquote in %	85
BSP/Kopf in US\$ (1989)	280
BSP-Wachstum real in %	- 0,2
BSP-Sektorstruktur in %	
Landwirtschaft	49
Industrie u. verarb. Gewerbe	17
Dienstleistungen	37
Terms of Trade (1980 = 100)	76
Außenverschuldung in Mio US\$ (1989)	890
Schuldendienst/Export in %	29

Quelle: Weltbank 1990

Anhang 2

Karte Benin und Forschungsgebiet



Literaturverzeichnis

- Adrian, H. (1972), Ethnologische Fragen der Entwicklungsplanung, Ethnologische Erforschung eines Bariba- Dorfes, Dissertation, Münster
- Arnon, I. (1981), Modernisation of Agriculture in Developing Countries, Jerusalem
- Baum, W.C., S.M. Tolbert (1985), Investing in Development - Lessons of World Bank Experience, Washington D.C.
- Bierschenk, T. (1987), Baumwollanbau und gesellschaftliche Entwicklung in Benin, Institut für Ethnologie, FU Berlin
- Bierschenk, T., R. Forster (1987), Die gesellschaftliche Organisation der Fulbe im östlichen Attakora/Benin, Sozialanthropologische Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie, Nr.3, Freie Universität Berlin
- Bliss, F. (1986), Die kulturelle Dimension von Entwicklung - Aspekte eines Defizits im entwicklungspolitischen Instrumentarium, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Zeitschrift Das Parlament, Band 35, S. 28-38
- Brandt, H. (1972), Zur Steigerung der Beschäftigung in afrikanischen Landgebieten-Das Arbeitsangebot, in: Zeitschrift für Ausländische Landwirtschaft, S. 97-110
- Brandt, Eussner, Gsänger, Lachenmann, Schneider-Barthold, Zehender (1985), Structural Distortions and Adjustment Programmes in the Poor Countries of Africa, German Development Institute, Berlin
- Brandt, H., Lembke, H.H. (1988), Entwicklungshilfe als Dauerzuwendung am Beispiel der Sahelländer, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE), Berlin
- Elwert, G. (1983), Bauern und Staat in Westafrika, Frankfurt
- Elwert, G. (1987), Ausdehnung der Käuflichkeit und Einbettung der Wirtschaft - Markt und Moralökonomie, in: Sonderhefte der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie "Soziologie Wirtschaftlichen Handelns", K. Heinemann (Hrsg.)
- Evans- Pritchard, E. E. (1976), Hexerei, Orakel und Magie bei den Zande, aus dem Englischen von B. Luchesi (1988), Frankfurt
- Fett, R., E. Heller (1978), "Zwei Frauen sind zuviel" - Soziale Konsequenzen technischer Innovationen im Übergang von der Subsistenz- zur Warenökonomie: Die Boko In Nordbenin, Saarbrücken
- Frey, D. (Hrsg.) (1978), Kognitive Theorien der Sozialpsychologie, Bern
- Gerhardt, K. (1987), In den Händen des Volkes - Erfahrungen mit Entwicklungshilfe im Niger, in: Sorgenkind Entwicklungshilfe, Bastei-Lübbe Verlag

- Haas, J. (1989), Autochthone finanzielle Selbsthilfeorganisationen im ländlichen Kenia, Diplomarbeit, FU Berlin
- Hanisch, Tetzlaff (Hrsg.) (1979), Die Überwindung der ländlichen Armut in der Dritten Welt, Frankfurt
- Harrison, P. (1988), Afrika stirbt nicht, Hoffnung für einen bedrohten Kontinent, International Institute for Environment and Development, Earthscan
- Hopf, C., E. Weingarten (Hrsg.) (1984), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart
- Institut Panafricain pour le Développement (1981), Comprendre une Economie Rurale, Guide Pratique de Recherche, L'Harmattan, Paris
- Klippenberg, H.G., B. Luchesi (Hrsg.) (1987), Magie - Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens, Frankfurt
- Klaus, D. (1981), Klimatologische und klimaökologische Aspekte der Dürre im Sahel, Wiesbaden
- Köhler, V. (1987), Kommentar und Replik. Zur Berücksichtigung kultureller Faktoren in der Entwicklungspolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Zeitschrift Das Parlament, Band 8, S. 39-44
- Kroker, D. (1977), Innovatives Handeln und Motivation - Typologie von Landwirten am Beispiel Togo, in: Schriftenreihe am Zentrum für regionale Entwicklungsforschung der Justus-Liebig Universität Gießen, Band 5, Saarbrücken
- Lachenmann, G. (1987), Anmerkungen zu den gesellschaftlichen Aspekten der Strukturkrise in Afrika, DIE, Berlin
- Lachenmann, G. (1988), Soziokulturelle Bedingungen und Wirkungen in der Entwicklungszusammenarbeit, DIE, Berlin
- Lembke, H. (1984), Projektbewertungsmethoden zwischen konzeptionellem Anspruch und praktischem Entscheidungsvorbereitungsbedarf, DIE Berlin.
- Lohr, W. (1988), unveröffentlichte Manuskripte zur sozioökonomischen Entwicklung des Borgou/Benin, Parakou/Benin
- Lombard, J. (1965), Structures de type "féodal" en Afrique Noire, Etude des dynamismes internes et des relations sociales chez les Bariba du Dahomey, Paris
- Malinowski, B. (1935), Coral Gardens and their Magic, 2 Bände, London
- Peterli, R. (1971), Die Kultur eines Bariba- Dorfes im Norden von Dahomey (Benin), Dissertation, Basel
- Salmen, L. F. (1987), Listen to the People - Participant-Observer Evaluation of Development Projects, Oxford
- Statistisches Bundesamt (1988), Länderbericht Benin 1988, Wiesbaden
- Trenk, M. (1990), Komplexe Kreditbeziehungen, Dissertation, Freie Universität Berlin

- Wagner, Kaiser, Beimdlek (1989), Ökonomie der Entwicklungsländer, Stuttgart
- Weiss, D. (1971), Infrastrukturplanung, Deutsches Institut für Entwicklungs- politik, Berlin
- Weiss, D. (1988), Theoretische Grundlagen wirtschaftspolitischer Planung in Entwicklungsländern im Wandel weltwirtschaftlicher Rahmenbedingungen, in: Vierteljahresberichte Nr. 113, S. 265-277
- Weltbank (1988), Commodity Trade and Price Trends, Washington D.C.
- Weltbank (1988), Benin: Structural Adjustment and Credit Program, unver- öffentlicht, Washington D.C.
- Weltbank (1989), Trends in Developing Economies 1989, Washington D.C.
- Weltbank (1989), Sub-Saharan Africa, From Crisis to Sustainable Growth, Washington D.C.
- Weltbank (1990), Weltentwicklungsbericht 1990, Statistischer Anhang, Washington D.C.

Anhang:

- Elwert, G. (1990), Der Kommandostaat und seine Bauern - Rohmaterialien zu einem Bericht über Benin, Berlin
- Heinrich, B. (1990), Die politische und soziale Rolle des Islam in Kandi im heutigen marxistisch-leninistischen Regierungssystem der VR-Benin, unveröffentl. Feldforschungsbericht, Berlin
- Maul, A. (1989), Struktur subsistenzorientierter Ökonomien, Mangelwirtschaft und Saisonalität bei Bauern in Südbenin, Berlin